

P. o. germ. 1804

Marietta Tonelli.

Don

S. Palmé.



Zweite Auflage.

Weißt du, wo du stille Blüthen,
stille Freuden suchen mußt?
Such' sie nicht im Weltgetriebe,
such' sie in der eig'nen Brust!

Heinrich Zeise.

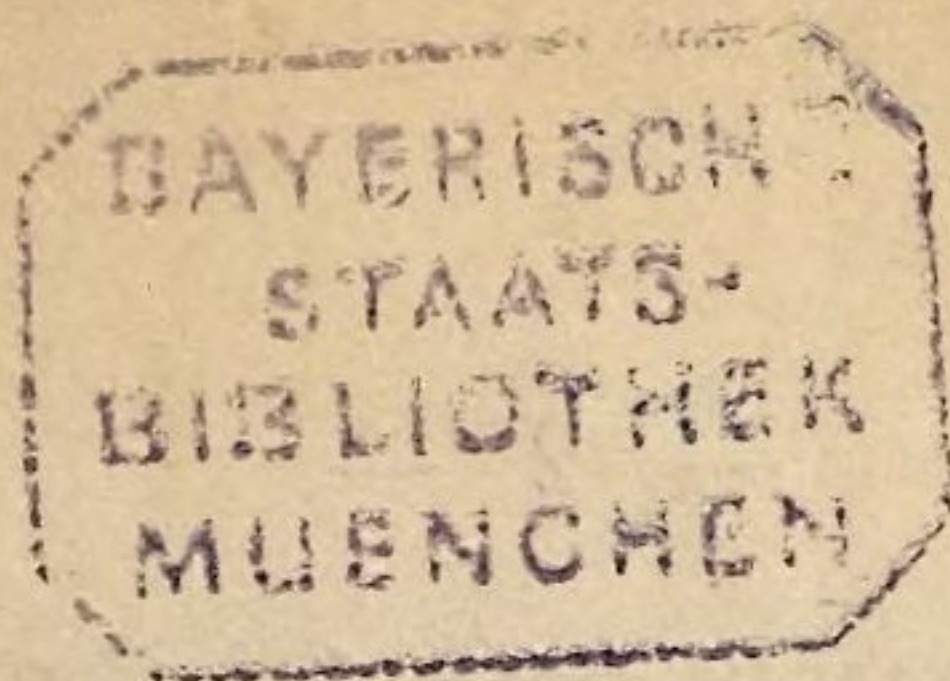


Düsseldorf,

Verlag von Selig Bagel.

[1883]





I.

Auf erhöhtem Terrain, von fruchtbaren Wiesen und Feldern umgeben, die aber jetzt zur Winterzeit nur weite, weiße Flächen zeigen, erhebt sich ein stattliches Herrenhaus, von mattgrauer Farbe, einstöckig, massiv und solide gebaut, wie es die Wohnhäuser der holsteinischen Güter zu sein pflegen. Von der chaussirten Landstraße ab, führt eine kurze, breite Kastanien-Allee auf den geräumigen, von Wirthschaftsgebäuden und Stallungen eingeschlossenen Hof. Seitwärts dehnen sich weite, baumreiche Gärten aus, nicht mit dem Wohnhause verbunden, dessen niedriges Parterre nach der Front nur eine breite, in warmer Jahreszeit aber schattige und blumenduftige Gartenterrasse hat, die von der Landstraße durch ein niedriges Wiesenthal getrennt ist.

Eigenthümlich hebt sich von diesen Bauten der Neuzeit die Ruine eines mit Moos und Epheu dichtumrankten, halbzerfallenen Thurmes ab. In grauer Vorzeit, als noch die Wagrier in urwäldlicher Umgebung hier ihr Wesen trieben, soll dort ein Raubschloß gestanden haben, um das die Mythe geheimnißvoll ihr Gewebe spann und durch die einzige anschauliche Erinnerung, dieses alten, verwitterten Thurmes, erhalten wurde.

Das letzte Jahrzehnt hatte indessen seiner Romantik Abbruch gethan. Die etwa dreißig Fuß hohe, am Eingang des Gartens stehende Ruine war ausgebaut, zum Bewohnen eingerichtet worden. Was sich an Epheu und Moos in tausendjähriger Umarmung fest, scheinbar undurchdringlich über die Scharten hinweggeschlungen, mußte der starken Menschenhand weichen, um Licht und Luft einströmen zu lassen durch die unregelmäßig vertheilten Einschnitte. Fensterglas und Musselin füllen nunmehr die erweiterte Oeffnung aus und drinnen führt eine gewundene Treppe zu den bewohnten Räumen und der abgeplatteten Höhe des Thurmes, von der man gefahrlos, über die zackigen, ausgerissenen Kanten hinweg, auf eine fruchtbare Gegend hinabschaut. Zur Sommerszeit sieht dort der Blick Holsteins wogende Kornfelder, seine saftigen Wiesen, das rauschende Gewässer klarer Bäche, Waldstrecken von Tannen und Buchen. — Aber jetzt ist's Winter. Eine weißgraue Himmelsdecke breitet sich über die Landschaft, die Luft ist weich und windstill, leise und still fallen die Schneeflocken nieder.

Es ist Sonntag-Nachmittag.

Durch die Kastanien-Allee gleitet ein Schlitten, seine Glocken tönen hell und oben an einem der Thurmfenster erscheint auf Secunden das Antlitz eines Mannes mit wirren, grauen Haaren und großen, sonderbar blickenden Augen. Er wendet sich schnell in's Thurmgemach zurück und sagt mit flüsternder, geheimnißvoller Stimme zu einem alten Diener, der am Ofen beschäftigt ist:

„Christian, eine Dame, und wie mir scheint eine sehr junge Dame — sollte sie es sein, Christian? — Du verstehst mich doch — sie — sie —“

Der Alte fährt erschreckt auf und blickt prüfend seinen Herrn an.

„Aber es ist ja Winter, Herr Doctor," sagt er schnell gefaßt, „die Wasser sind gefroren und Schnee liegt noch darüber und bis das alles zerronnen und zerschmolzen ist — Herr Doctor wünschten ja vorher das Werk über Alchymie beendigt zu haben."

Die großen, irren Augen des Thurbewohners leuchten eigenthümlich auf. Er deutet mit der krankhaft weißen Hand auf eine Anzahl beschriebener Blätter, welche auf dem Schreibtisch liegen, von dem er sich erhob, und sagt in demselben wichtigen, flüsternden Ton von vorhin:

„Du hast Recht, Christian, erst muß mir die Arbeit aus dem Kopfe und der Winter zu Ende sein, aber dann, Christian, dann, wenn es grün und hell draußen ist, — so hell, daß ich auf den Grund des Wassers sehen kann, — dann wird sie kommen, wie ich sie sah, ehe mich die Wellen des Mittelmeeres verschlangen, mit langem, braunem Haar und Augen, so glänzend wie Meeresperlen — wir gehen miteinander längst des Baches, weiter und weiter bis das Meer kommt, — ah, ich höre es rauschen und rollen und ich sehe die schaumköpfigen Wellen, und wie wir miteinander hineintauchen und die schlangenweichen Arme der Wasserjungfrau uns umfassen, und wie der Meeresgott sie mir eintauscht für das fremde Mädchen und dann — und dann, Christian," — der Irre schlug plötzlich ein Gelächter auf, — „dann wirst Du auch ein glücklicher Kerl," — der alte Diener war blaß geworden. Er trat an den Schreibtisch heran und sagte scheinbar gleichgültig:

„Ja, wir werden Beide glücklich werden, Herr Doctor, glücklich und auch reich, wenn Ihre Arbeit hier fertig ist. Ich sehe, Sie haben heute fleißig geschrieben, wie wäre es, wenn Sie das Alles nochmals durchlesen vor der Nachtruhe? Soll ich Licht anzünden? Die Wintertage sind so kurz.“ Ohne auf Antwort zu warten holte er eine Lampe herbei und erhellte das kleine, mit Büchern und allerlei seltsam aussehenden Gefäßen angefüllte Gemach.

Der Irre folgte mit zerstreuten Blicken schweigend seinen Bewegungen. Als der Lampenschein hell auf die beschriebenen Quartbogen fiel, welche der Diener zu ordnen begann, schwand allmählig die nervöse Spannung aus seinen Zügen. Die hagere, aber sehnig starke Gestalt ließ sich auf den Stuhl vor dem Schreibtisch nieder, ein tiefer Athemzug hob die breite Brust des Unglücklichen, dessen fränkisches Antlitz, mit dem grauen Haarwuchs, eher einem Greise anzugehören schien, als diesem vierzigjährigen Manne.

Langsam wichen die Visionen des zerstörten Geistes, die großen, blauen Augen blickten fast kindlich-gutmüthig den alten, treuen Diener an, dann senkten sie sich auf das Papier und blieben darauf haften, bis die Nacht hereinbrach.

II.

Dem Schlitten war eine Dame entstiegen. Als dieselbe in das mit städtischem Comfort behaglich ausgestattete Wohngemach des Hauses trat, wurde sie dort von zwei alten Damen — den Tanten des Gutsherrn Reimer Hartmann, auf Grünweide — mit großer Herzlichkeit empfangen.

„Ein guter Stern führt Sie uns heute zu,“ sagte Fräulein Sophie, die ältere, eine kleine, corpulente Dame mit schneeweißem Haar und heiteren Augen. „Wir haben einen Brief empfangen, der uns durch seine Mittheilung in einige Aufregung versetzt. Denken Sie, das Mündel unseres Neffen wird uns ganz plötzlich auf unbestimmte Zeit zum Besuch angemeldet!“

„Ein junges, neunzehnjähriges Mädchen, hierher, in diese Landeinsamkeit, zu uns alten Leuten,“ ergänzte die Schwester, eine hagere Dame, mit sehr gerader Haltung, deren weiße, wohlgepflegte Hände in filirten Halbhandschuhen, das Strickzeug eifrig bewegten.

Die Angekommene setzte sich zu ihr in's Sopha, nachdem sie ihre Mantelbefleidung abgelegt. Das Lampenlicht fiel voll und hell auf eine hübsche, blühende, üppig gebaute Frau mit rosigem Gesichte und blaugrauen, großen Augen,



über denen eine weiße Stirn leuchtete. Doch war der Ausdruck derselben gar zu unruhig, forschend, um nur Klugheit und Lebhaftigkeit zu verrathen, und auch das Lächeln, das jedesmal die weißen, regelmäßigen Zähne des etwas großen, aber wohlgeformten Mundes hervorschimern ließ, erschien beim Reden doch zu häufig, um auf Natürlichkeit Anspruch machen zu können. Gleichviel, für den oberflächlichen Beschauer war die schöne Frauengestalt, in der elegant geschmackvollen Toilette, mit dem Blond des flechtenumrahmten Kopfes, eine Erscheinung wohlgefälliger anziehender Art. Der erfahrenste Psychologe konnte von dem heiterlächelnden Antlitz, von der glatten, von keiner Linie des Alters und des Kummeres getrübbten Stirn nicht anders, als ein heiteres Lebensschicksal ablesen, obgleich das letzte Jahrzehnt dieser dreißigjährigen Frau eine Kette herbster ehelicher Erfahrungen bildete, die erst durch den vor wenigen Jahren erfolgten Tod des Landrathes Lindner, ihres Gatten, einen Abschluß gefunden. Frau Hermine war die Tochter eines benachbarten Gutsbesizers, eine sehr oft und gerne gesehene junge Freundin der beiden alten Damen, deren besondere Zuneigung und vollstes Vertrauen sie sich zu erwerben gewußt, wovon ihr auch heute wieder durch die gleich bei ihrem Eintritt angeregte Sache ein Beweis gegeben wurde. Sie richtete ihr volles Interesse darauf.

„Aber dieser Besuch,“ sagte sie lebhaft, „ist doch keine unangenehme, sondern eine sehr erfreuliche Abwechslung in dem ewigen Einerlei winterlicher Einsamkeit.“

„Eine angenehme Abwechslung,“ wiederholte Annette, „von Ihrem Standpunkt aus gesehen, allerdings, liebe Frau,

Sie sind jung, lieben Leben und Bewegung um sich herum, wir nicht, uns würden Gewohnheiten gestört —“

„Daran habe ich nicht gedacht,“ unterbrach Sophie die Schwester, „ich fürchte, daß sich die lebenslustige Marietta Tonelli, unbehaglich bei uns Alten fühlen, sich langweilen wird, vielleicht gar wird sie kopfhängerisch, schwermüthig, da ihr Kommen einen besonderen Beweggrund hat.“

„Erlauben Sie eine Frage,“ bat Hermine, „war Marietta's Vater nicht ein älterer Freund Ihres unglücklichen Neffen Gottfried, ein Archäologe und zur Zeit, als sich Beide im Süden kennen lernten, Director eines italienischen Museums?“

„Ja, ja, und er war es, der uns den armen Gottfried nach mehrjähriger Trennung wieder zuführte, ach, so verändert, so schrecklich verändert.“

„Warum so entsetzliche Erinnerungen erwecken,“ unterbrach Annette unruhig die Schwester. „Es genügt ja, wenn wir Frau Hermine erzählen, daß Tonelli, der eine Nordländerin geheirathet, den Süden verließ und sich unsere nächstliegende Eisenbahnstation N. zum Wohnsitz erwählte. So wurden auch wir mit ihm bekannt und Reimer sein junger Freund. Nach dem Tode der Eltern übernahm derselbe dann auch die Vormundschaft über das einzige, damals neunjährige Kind, verwaltete das Vermögen und brachte die Kleine in Pension, denn wir alten Leute konnten doch unmöglich die Erziehung übernehmen.“

„Ach wie gern hätte ich mich derselben unterzogen, aber Du lehntest Dich ja energisch dagegen auf, Annette, und Reimer hielt es für besser, daß die Waise unter

Kindern groß wachse. So kam sie von einer Pension in die andere, ohne irgendwo eine Heimath zu finden."

"Durch eigene Schuld," eiferte Annette, "Keiner mochte das verzogene, eigenwillige, eitle Kind dauernd um sich haben. Mein Gott, diese Klagen! Keiner ist ja bis heutigen Tages nicht aus der Correspondenz herausgekommen."

"Nun, man mag auch genug an der Erziehung gefehlt haben," vertheidigte Sophie, "was kann das Kind dafür, wenn es Keiner verstanden hat, die in seiner Natur liegenden Reime zum Guten zu wecken, deren Emporstreben sicher nicht angeborene, auch anerzogene Fehler verhindert haben. Sie soll schön sein, eine so frische Lebendigkeit besitzen —"

"Verzeihe," unterbrach Annette sie, "hier die Frau Professorin," sie deutete auf einen Brief, der auf dem Tische lag, "nennt diese Lebendigkeit einen übersprudelnden Uebermuth, der oftmals die Schranken, welche Erziehung und Form einer jungen Dame setzen, rücksichtslos durchbricht. — Und jetzt, wo sie erwachsen und in die Gesellschaft eingeführt ist, in welcher sie durch ihre Schönheit Aufsehen erregt, entspinnt sich zwischen ihr und einem leichtlebigen, verschuldeten Cavallerie-Offizier sofort ein Liebesverhältniß."

"Ach, das der Grund des plötzlichen Besuches?" fragte die Landrätthin.

"Wie Du übertreibst, Annette," sprach Sophie ärgerlich. "Die Professorin betont ausdrücklich, daß ihr Mariettas Empfindungen unbekannt sind, sie wäre karg in ihrem Vertrauen, die Absichten des Herrn von Heilwitz dagegen nicht zu verkennen. Eine Verbindung möchte sie als ein Unglück

bezeichnen. Zwei so gleichartige Naturen, leichtlebig, oberflächlich, würden sich in der Ehe wie feindliche Pole abstoßen. Vielleicht wäre im Keim schmerzlos zu ersticken, was späterhin nur unter Kämpfen geschehen könne; deshalb hält sie eine schleunige Entfernung, einen dauernden Besuch bei uns für das Rathsamste."

"Können Sie sich meinen Neffen als Mädchenerzieher denken?" spöttelte Fräulein Annette.

Die Landrätthin lächelte, aber etwas gezwungen. "Das wird ja auch nicht verlangt, Sie und Fräulein Sophie bringen das allein fertig."

"Um Gotteswillen, mich bitte ich davon auszuschließen, mein sensibler Kopf verträgt keine Nervenaufrregung," rief Annette erregt.

"Wenn sie sich hier nur zufrieden fühlt," entgegnete Sophie, "so soll mich ihr Besuch freuen."

"Unbegreiflich. Sie wird mit ihrem übersprudelnden Uebermuth hier alles auf den Kopf stellen."

"Im Gegentheil, die langen Winterabende werden gefürzt, was wird sie nicht Alles von den glänzenden Soiréen und Bällen der Großstadt zu erzählen wissen."

"Man ist auch einmal jung gewesen, man weiß und kennt das selbst," erwiderte Annette, und vor ihrem Geist stiegen Bilder der Jugend auf, auch eine unglückliche Herzensneigung, die zu ihrem strengen, egoistischen Character noch Bitterkeit gesellt. "Ich denke," fuhr sie aufseufzend fort, "mit Entsetzen an das Verhältniß zwischen ihr, meinem Philo und der sanften Miez."

„Ich dagegen, wie sich der ernste, abgeschlossene Reimer zu ihr stellen wird.“

In Herminens Augen leuchtete plötzlich ein unruhiger Glanz. „Sie sollten den Besuch ablehnen, die junge Dame anderswo unterbringen,“ warf sie scheinbar gleichgültig hin.

„Sie kennen ja meinen Neffen,“ antwortete Annette, „der duldet keine Einmischung in seine Angelegenheiten. Und Marietta wird sich wundern, sie kennt ihren Vormund nur aus Kindheitstagen, hernach nur aus Briefen. Er ist hart, unduldsam, ungelenk mit Frauen, um die er sich nie bekümmert, behaftet mit allen Untugenden eines verstockten Junggesellen, der im Leben nichts anderes gethan, als sein Land bestellt, gejagt, geritten und gezeigt hat.“

„Oh, oh,“ lächelte die junge Frau, „Sie lassen an meinem Freunde kein gutes Haar. Was Sie für Fehler halten, nenne ich Geradheit, männliche Energie.“

Tante Sophie warf der Schwester einen vielsagenden Blick zu, hüstelte ein wenig und sagte zustimmend:

„Das ist auch meine Ansicht, und von „verstocktem Junggesellenthum“ kann man bei seinen vierzig Jahren auch noch nicht reden. Mein Gott, wie würde ich mich freuen, wenn hier noch einmal eine junge Frau waltete, und ich meine Strümpfe und Schawlchen, anstatt für Vereine, für eine jüngere Generation der Hartmann's stricken könnte!“

„Und ich würde endlich von meinem Klosterplaze Gebrauch machen, den ich aus Rücksicht zu Dir nicht beansprucht, da Du nun einmal Reimer nicht so einsam zurücklassen willst.“

Die junge Frau sagte nichts. Spielend glitten ihre weichen Finger an der Uhrkette auf und nieder und als Fräulein Annette ihre Stricknadel und einige Maschen fallen ließ, bückte sie sich dienstfertig und verbesserte das Versehen.

III.

Auf dem Hofe wurde es lebhaft. Starke Schritte tönten auf dem Hausflur, der Hausherr trat ins Zimmer, eine Nimrodsgestalt in Jagdkleidern, groß, stattlich, aber mit vollkommen ergrautem Haupt- und Barthaar. In der sonoren Stimme lag indessen die ganze elastische Schwingung jugendlichen Tones.

„Du bringst den Winter in Person mit,“ bemerkte nach allgemeiner Begrüßung Annette und zog fröstelnd ihre Pelervine zusammen.

„Hoffentlich noch etwas mehr, Etwas für die Küche?“ fragte Sophie und holte Wein hervor.

„Schlechte Aussichten, Tante.“

„Die sättigen nicht.“

„Da hast Du Recht, und verstimmen dazu. Wir sind indessen den Wilderern auf die Spur. Diese Hallunken! Die besten Rehböcke schießen sie mir fort, aber kommen sie mir einmal in den Schuß, bei Gott, dann haben sie zulezt gewilddiebt.“

„Das klingt ja wie ein Mord,“ versetzte Annette.

„Sei ohne Sorge, beste Tante, Deine Nerven sollen durchaus nicht beunruhigt werden, ich mache das ganz still ab,“ scherzte er lächelnd, und dabei zeigten sich zwischen dem Grau des Bartes zwei Reihen blendend weißer Zähne.

„Gräßlich!“ sagte Annette, zusammenschauernd.

Sophie reichte Wein umher. Herr Hartmann leerte sein Glas auf einen Zug, dann schob er sich einen Sessel heran und richtete sein blaues Falkenauge auf die junge Frau. „Sie sind natürlich schon Mitwisserin des großen Ereignisses geworden, nicht wahr?“ —

Hermine bejahte. Sie hielt noch das Weinglas in der Hand und schaute, wie versunken, in den rothen Kelch desselben.

„Hat sich nach diesem Erguß die Sensation etwas gelegt, Tante Annette?“

„Diese Sache ist doch zu ernst, um sie zu bespötteln,“ entgegnete diese empfindlich.

„Ich finde Eure Erregung sehr belustigend,“ versetzte der Hausherr gleichmüthig, „die Sache dagegen so ernst, — Du verstehst doch darunter das Verhältniß zwischen Marietta und dem jungen Offizier? — daß ich der Professorin bereits geschrieben, Marietta sei uns willkommen, sie möchte den vierundzwanzigsten zum Reisetag bestimmen, dann würde ich sie persönlich von unserer Eisenbahnstation abholen und mitnehmen, da mich an dem Tage doch Geschäfte hinführen.“

„Mitnehmen! wie unhöflich, als ob Marietta ein Paquet wäre, das man so gelegentlich abholt.“

„Am vierundzwanzigsten, sagst Du?“ rief Sophie erstaunt, „da haben wir ja heiligen Abend.“

„Nun ja.“

„Wird sie sich nicht dagegen auflehnen?“

„Oho!“

„Wie rauh und schnell Du zu Werke gehst, Reimer!“

So plötzlich soll sich das Kind von Allem loslösen, und nun raubst Du ihm noch den fröhlichen Weihnachtsabend, einen Tannenbaum mit Lichtern, und führst sie hier in die düstere Stube zu uns alten Leuten!"

"Ich bin überzeugt," entgegnete Herr Hartmann mit seinem Lächeln, „daß bei so großem Mitleid seitens meiner guten Tante Sophie die Stube nicht düster, sondern auch einen Tannenbaum haben wird."

Ganz unbemerkt hatte sich die Thür geöffnet und der alte Diener vom Thurm trat ins Zimmer. Sein Erscheinen brachte eine eigenthümliche Wirkung hervor. Sophie erbleichte, der Nefse erhob sich mit schneller Bewegung und trat an den Alten heran, während Annette ihr Strickzeug mit ängstlicher Eile zusammenlegte und die Stube verließ.

"Entschuldigen Sie meine Schwester," bat Sophie, „sie kann von unserem unglücklichen Nefsen nichts hören, ohne in die größte Aufregung zu gerathen, und wenn der alte Christian zu so ungewohnter Stunde erscheint, muß irgend etwas Besonderes vorgefallen sein."

Die Landrätthin wollte sich verabschieden, aber das litt Sophie nicht; ihre jugendliche Freundin war ja mit dem traurigen Familienunglücke bekannt. Die Stimme des alten Dieners tönte zu Beiden herüber.

"Nach drei Jahren wieder zuerst, Herr Hartmann, die fixe Idee taucht doch immer wieder auf, wenn der Herr Doctor eine Dame sieht. Wir sollten das Arbeitszimmer doch mit der Schlafkammer vertauschen, die nach dem Garten geht."

"Ja, wenn er das leidet. Wie steht's denn augenblicklich?"

„O, die alte Geschichte. Er macht Gold und schreibt darüber, bis der Schlaf kommt und ihm die Feder aus der Hand fällt. Ich fürchte nur die Nacht — nach solchem Anfall folgen immer die bösen Träume —“

„Und gewöhnlich ein heftiger Paroxysmus; ja, ja, so ist es immer gewesen. Zur Nachtzeit komme ich deshalb hinauf und bringe die Geige mit; dann kannst Du schlafen, alter Christian, ich rufe Dich, wenn's nöthig ist.“

Der Alte entfernte sich. Die Damen unterhielten sich flüsternd; als Herr Hartmann wieder zu ihnen trat, sagte Sophie:

„Wir sprechen soeben davon, was und wie viel wir Marietta von Gottfried sagen sollen.“

„Nun Alles, und genau, wie es ist.“

„Sie wird sich fürchten, ängstigen,“ meinte Sophie, „in dem Gedanken, daß da oben ein Wahnsinniger haust.“

„Wie leicht können Sie solchen Eventualitäten vorbeugen,“ bemerkte Hermine, „sagen Sie nur — hier oben wohnt mein Bruder, ein Hypochonder. Er verläßt nie den Thurm, weil er Menschen scheut. Oben auf der Zinne ist ihm ein Garten angelegt, in dem er sich Bewegung macht und frische Luft schöpft. Durch seinen Anblick werden wir daher nicht beunruhigt, stören auch wir ihn nicht. — So wird in dem jungen Mädchen nur Mitleid, nicht Furcht erweckt.“ —

„Sie haben Recht,“ erwiderte Reimer sinnend, „wissen doch außer Christian die Domestiken und die Leute vom Gute kaum anderes als das, was sie sagen, und lästig wär's, wenn sich Tante Annetten's lächerliche, unbegründete Furcht auch auf das junge Kind übertrüge.“

„Warum,“ fragte die Landrätthin, „haben Sie Ihren Bruder aus der Anstalt genommen? Dort war er gut verpflegt, Sie dadurch jeglicher Last überhoben?“

„Warum? Aus Mitleid, Frau Landrätthin. Aus Mitleid und Liebe. Ist Ihnen seine Vergangenheit bekannt?“

„Nur lückenhaft. Damals,“ — Hermine stockte und erröthete etwas, — „damals war ich bereits verheirathet und —“

„Allerdings — und die traurige Familiensache wurde möglichst geheim gehalten. Sie ist jetzt in flüchtigen Worten erzählt.“

„Sie wissen, daß Gottfried und ich Zwillingส์brüder sind, die einzigen Kinder und Erben dieses Gutes, das von Urgroßvätern bis auf die Jetztzeit den Hartmann's gehörte. Man sagt, daß Zwillingส์finder eine überaus zärtliche, ganz unzertrennliche Liebe verbindet. So war es auch bei uns, trotz der Verschiedenheit unserer Charaktere. Er, ein Heißsporn, von Kindheit an, eine Feuerseele mit hochfliegenden Plänen und heißen Leidenschaften. Ich, ein Alltagsmensch, trocken, ernst, mit kalten Sinnen. Ihn trieb es hinaus in die Welt, mich hielt die Scholle fest, Vaterland genannt. Aber in einem trafen sich unsere Seelen, in der Musik. Meine Geige klagte, als er fortzog, er, mein schöner, mein kräftiger Zwillingส์bruder und weinte, als ein grauer, müder, wahnsinniger Mann zurückkehrte. — Wenn da oben im Thurm die Geister der Vergangenheit erwachen und im vergeblichen Ringen mit Wahrheit und Irrsinn den furchtbaren Kampf kämpfen, dann sind es diese Töne, die sänstigen, was sonst nur körperlicher Zwang

vermochte. — Sie werden fragen, was für Gewalten diesen scharfen, leuchtenden Geist zerstören konnten. — Eine unbändige, leidenschaftliche, verfehlte Liebe! Ich weiß dieß aus Papieren, denen er die Gluth seiner Empfindungen anvertraut, und Tonelli, sein unzertrennlicher Freund, erzählte davon. Diese verhängnißvolle Bekanntschaft mit dem Grafen Erich, Gottfrieds Studiengenossen und späterem Freunde, veranlaßte die naturwissenschaftliche Reise in den Süden. Der Graf, ein Sammler und Alterthumsforscher, wußte sich den gelehrten Freund als Begleiter zu gewinnen. Der Ruf als Professor der Naturgeschichte an die Universität H. wurde deshalb abgelehnt, und die Reise unternommen; des Orients Wüsten, Meere und Inseln durchschweift und Reiseschilderungen und gelehrte Aufsätze befestigten den Ruhm seiner Feder. Da trat diese verderbenbringende Liebe in sein Leben. Eine furchtbare Gemüthserschütterung ging jenem verheerenden Meeressturme voraus, in dem das Schiff, auf welchem die Rückfahrt nach Stalien unternommen wurde, seinen Untergang fand und ihm den denkenden Geist in wenigen Stunden raubte. Den Körper rettete Tonelli's starker Arm, sein Geist aber ging verloren, unrettbar, für immer, wie die Aerzte sagen. Drunten in der Tiefe des Meeres irrt er umher. Die letzten Augenblicke, bevor ihn die Wellen verschlangen, greifen in diese irren Ideen hinein. Die furchtbare Verwirrung auf dem Schiffe, die verschiedenen Aeußerungen des Jammers, Schreckens, der Verzweiflung, tönen darin nach. Ein Kaufmann, der mehr um sein Gold wie um sein Leben bangte, ein schönes, todtbleiches Mädchen, das in Todesangst ihre Arme um ihn geschlungen, vor seinen Augen gerettet wird,

daß müssen die letzten Eindrücke gewesen sein. Dem Meere, glaubt er, ist dadurch ein Opfer entzogen, für ein schönes Mädchen tauscht es die Geliebte und das versunkene Gold ein, damit will er sich diese erringen, glaubt sich verschmährt um Armuth. — So liegt dieser einst so lichte Geist brach, der mit Denkerschärfe die Geheimnisse der Natur zu durchdringen suchte. Unerreichbaren Phantomen jagt er nach, alchymistischen Grübeleien.

Ein Jahrhundert ist darüber hingegangen, seit Tonelli ihn mir in diesem schrecklichen Zustande zuführte. Mehrere Jahre nahm eine Anstalt ihn auf, erst als die Aerzte ihn für ungefährlich erkannten, ließ ich den Thurm da zurechtbauen, und setzte den Alten zum Wächter über ihn.

Da haben Sie das ganze verfehlte Leben eines Mannes, dessen Jugend zu den schönsten Hoffnungen berechtigte."

"Wie verschiedenartig wirkt doch Liebe," versetzte Sophie nach einer ernstern Pause, "eine glückliche veredelt in den meisten Fällen. Es ist so natürlich, daß Glückeiter und dadurch liebenswürdig macht. Was im Menschen Gutes liegt, sucht er hervorzuheben, in dem Streben gegenseitigen Gefallens. Wie anders die entsagende! Da soll sich ein Charakter bewähren. Aber wie oft ruft gerade diese Trotz, Bitterkeit, Auflehnen gegen das Schicksal hervor."

Ein schnelles Roth flog über Herminen's Wangen. Prüfend suchte ihr Auge dasjenige des Gutsherrn; der aber wandte anscheinend gedankenlos den Blick fort und starrte gedankenvoll in die glimmende Kohlengluth des Ofens. "Ich denke hierbei an Dein Mündel, Reimer,"

fuhr die alte Dame fort, ohne zu ahnen, daß ihre Worte in dem Herzen Jener eine Erinnerung erweckten, die zwar ferner Vergangenheit angehörte, dem Neffen aber ein durch sein Leben bethätigtes Anrecht gegeben hätte, ihrer Aufstellung eine glänzende Widerlegung zu geben, — „gehst Du nicht allzu rasch, allzu schroff vor?“

„In dieser Sache kann Zögern nur schaden,“ erwiderte Reimer schnell und mit einem Anflug von Spott fügte er hinzu: „Einige Seufzer, einige Thränen und bald wird Alles vergessen sein.“

Daß Gesicht der Landrätthin glühte. Mechanisch glätteten ihre Finger die Falten ihres Kleides, die blonden Wimper lagen tief gesenkt.

„Wie grausam gleichgültig Du hierüber sprechen kannst,“ rief Sophie eifrig, „ja, man merkt, daß Du ein Junggeselle bist, der bisher nicht annähernd eine Empfindung kennen gelernt, die etwas mit wahrer Liebe gemein hat. Du hattest ganz Recht, daß Du Dich vorhin einen Mann mit kalten Sinnen nanntest.“

Reimer blickte ernst auf.

„Grausam gleichgültig,“ wiederholte er, nicht ganz ohne Ironie. „Man lernt oft erst gereiften Alters es einsehen, wie gut es das Geschick mit uns gemeint, welches wir in der Jugend als grausam bezeichnet. Marietta Tonelli wird mir vielleicht noch einmal danken, wenn ich dies Geschick jetzt personificire.“

Es trat nach diesen Worten eine kleine Pause ein, die dadurch beendet wurde, daß die Landrätthin sich zum Aufbruch rüstete. Fräulein Sophie verließ das Zimmer, um draußen anzuordnen, daß der Schlitten vorfahre. — Reimer

verfolgte schweigend die Bewegungen der jungen Frau, er sah, wie sie sich den Pelz umlegte, sich das federngeschmückte Barett auf die Flechten drückte; plötzlich wandte sie sich mit schneller Bewegung um und sagte, ihm die Hand entgegenstreckend mit unterdrückter Erregung: „Reimer Hartmann, können, — wollen Sie denn nicht vergessen?!“

Endlich hatte sie seinen Blick gebannt, aber es war ein kalter, ruhiger, verweisender Blick, der seine Antwort begleitete.

„Nicht vergessen? Sie sprechen in Räthseln, Frau Landrätthin. Ständen wir uns so freundschaftlich gegenüber, wenn ich nicht hätte vergessen können? Es gibt Wunden, die keine Narben hinterlassen. Ich habe einmal eine solche narbenlose Wunde empfangen und weiß daher weder moralisch noch physisch, wo dieselbe ihren Platz gehabt hat.“

Eine solche Erwiderung mochte Hermine nicht erwartet haben. Die Hand, die sie ihm entgegengestreckt, ohne daß er dieselbe beachtet, glitt nieder und grub sich krampfhaft in die Falten ihres Kleides. Aus dem blühenden Gesicht war jede Farbe gewichen, trotzdem zeigte ihre Antwort, die klar und fest über die Lippen kam, nichts von der inneren Bewegung.

„Ich danke Ihnen für dieß Wort, Reimer Hartmann, es liegt für mich eine Verzeihung darin, nach der ich Jahre lang geschmachtet habe.“

Ueber Hartmann's Züge zuckte es spöttisch.

„Oh,“ sagte er, „daß war eine unnöthige Beunruhigung, Frau Landrätthin, ich habe Ihnen nie etwas zu verzeihen gehabt.“

„Sie wollen mich nicht verstehen, Reimer, und es ist Bitterkeit und Troß, weshalb Sie es nicht wollen.“

„Ich verstehe nur den Ton nicht, den Sie anzuschlagen belieben, Frau Landrätthin, und weiß nicht, warum Sie eine Saite berühren, die längst verflungen.“

„Warum?“ Hermine senkte den Blick, zaghaft, leise, mit tiefem Erröthen sagte sie: „Weil ich bekennen möchte, daß es mich reut, wie ich einstmalß gehandelt.“

„Ich erkenne die Selbstüberwindung, die Ihnen dies Eingeständniß kosten mag, vollkommen an, ohne jedoch eine Begründung dafür zu finden,“ antwortete der Gutsherr mit derselben abweisenden Kälte und Unnahbarkeit wie von vorhin.

In Herminen's Antliß wechselte plötzlich der Ausdruck. Soeben ein Bild holdester Verschämtheit und Demuth, verriethen die zusammengepreßten Lippen, die zitternden Nasenflügel, das vollaufgeschlagene blißende Auge den Kampf des Innern, den verletzten Stolz, die tiefe, zornige Beschämung, von einem Manne zurückgewiesen zu sein in die Grenzen der Weiblichkeit, die sie in der Ueberzeugung unfehlbaren Sieges überschritten, weil sie geglaubt, noch die ungeschmälerte Macht des Dereinst über sein Herz zu besitzen.

Sie zog mit zitternder Hand den Schleier vor das erregte Antliß, damit es nicht Verrätherin ihrer Gefühle werde, über ihre Sprache verlor sie nicht einen Augenblick die Beherrschung.

„Mein Gott,“ sagte sie leichthin, „nicht Sie, nur ich konnte an die Vergangenheit knüpfen, und ich that es, weil ich zu wissen wünschte, ob Sie vergessen, mir ver-

ziehen haben. Nun dieß so ist, gibt mir diese Gewißheit die ganze Unbefangenheit wieder, die meiner Freundschaft zu Ihnen immer noch gefehlt hat."

Dabei reichte sie dem Gutsherrn lächelnd die Hand zum Abschied, die er jetzt ohne Zögern und mit der Bemerkung ergriff, Frau Landräthin könne auf ebenso unbefangene Freundschaftserwiderung rechnen. Dann begleitete er die junge Frau hinaus, noch ein herzlicher Abschied von Fräulein Sophie und der Schlitten glitt schnell und leicht mit seiner Besitzerin in den Abend hinaus.

IV.

Hartmann kehrte wieder ins Zimmer und auf seinen alten Platz zurück. Er zog ein Taschenbuch hervor, blätterte darin, notirte Verschiedenes, ohne zu bemerken, daß die alte Dame oft und forschend zu ihm hinüber sah. Endlich trat sie an ihn heran, legte die Hand auf seine Schulter und sagte liebevoll: „Reimer zürnst Du mir?“

„Gute Tante, worüber?“

„Daß ich — vorhin —“

„Daß Du mir mein Junggesellenthum vorgeworfen? Beste Tante, das war ja nur eine Variation eines oft gehörten Liedes. Es ist ja Dein einziger Lebenskummer, daß Du mich nicht aus dem Cölibat herausbringst.“

Fräulein Sophie seufzte.

„Wie so ganz anders hast Du Dich entwickelt, als Du nach Anlagen und Neigungen im Süngrlingsalter zu werden versprachst,“ bemerkte sie, „Familienleben hatte hohen Werth für Dich und jetzt — Du bist ein ernster, abgeschlossener, einsamer Mann geworden.“

„Ein mit seinem Lebensschicksal vollkommen zufriedener Mann, der an der fürsorglichen Liebe seiner Tante volles Genüge findet,“ verbesserte Reimer, indem er die Hand der kleinen Dame ergriff.

„Reimer, bist Du blind? kannst Du, willst Du nicht sehen?“

Der Nefse lächelte spöttisch.

„Doch! Aber Du weißt, der Fisch, der einmal an der Angel gehangen, beißt nicht zum zweiten Mal wieder an.“

Fräulein Sophie entzog ihm unwillig ihre Hand.

„Ich verstehe Dich nicht und kann nicht glauben, daß die schöne, geprüfte Frau so herben Spott verdient. Verleugne doch nicht ganz Deine Herzensgüte und alle jugendlichen Gefühle, die Du doch mit vierzig Jahren unmöglich schon verloren haben kannst.“

„Alle jugendlichen Gefühle!“ wiederholte er, „daß ist es eben. Was gestorben ist, kann nicht wieder aufleben. Du greiffst mich hart an, aber das kann mich nicht wundern, denn Du kennst nichts von dem Gemüthsleben meiner Vergangenheit. — Jugendliche Gefühle! Sieh hier —“, er strich mit der Hand durch sein graues Haar, „daß ist der Fluch meiner Jugend gewesen! Das hat mir die kalten Sinne gemacht! Mit zwanzig Jahren, den Haaren nach, schon ein alter Mann zu sein! Von der Mitjugend angesehen zu werden wie — ja, wie ein väterlicher Freund, wie ein — gut conservirter alter Onkel! Das ist mir begegnet zu einer Zeit, als meine Pulse so feurig schlugen, wie die anderer Jünglinge. Von da an hatte ich meine Jugend verloren. Das war eine Entnüchterung für's ganze Leben. — Ein Jeder hat in seinem Lebensbuch wohl ein Blatt, dessen Schrift mit seinem Herzblut geschrieben ist, die wieder und wieder gelesen wird, bis die Zeit sie auslöscht, oder die Thränen, die darauf gefallen; dann

aber wird sie unverilgbar im Gemüth weiter leben. Ich habe ein solches Blatt aus meinem Lebensbuch herausgelöst, da es nicht werth war, wiedergelesen oder gar beweint zu werden, wenn auch die Schrift dazumal mein ganzes Herz ausgetrunken. — Du wirst jetzt begreifen, daß ich „die schöne, geprüfte Frau“ nicht aus „Herzensgüte“ heirathen kann. Daß ich ein Junggeselle bleibe, ist eine abgemachte Sache, woran Du Dir selbst kein geringes Verdienst erworben. Lassen wir indessen die längst vergangene Zeit. Ich wünsche noch vor der Nachtruhe Verschiedenes mit Dir zu besprechen. Hast Du Dich nach dem armen Baumann im Dorf erkundigt, der im Dienst der . . . schen Bahn verunglückte? Er wird durch die Amputation des Armes wohl für jegliche Arbeit untauglich geworden sein?”

Sophie bejahte zerstreut. Sie konnte ihre Gedanken nicht sogleich auf andere Interessen lenken. Was der Nefte andeutete, hatte sich vor Jahren, vielleicht gar vor ihren Augen, ausgekämpft. Aus den unbestimmten Linien bildete sie sich einen Rahmen, in welchen die Gestalt der jungen Frau hineinpaßte. Aber dieß belebte eher ihre Hoffnungen, als daß es dieselben zertrümmerte. Keimer ließ ihr jedoch keine Zeit zu weiteren Combinationen, er fuhr fort:

„Baumann hat mich um Anstellung irgend welcher, wenn auch der geringsten Art bitten lassen. Ich habe keine, was ist da zu machen?”

„Ueberweise ihn der Armenkasse im Dorf, wenn er brodlos ohne sein Verschulden geworden ist.“

„Das ist es eben, was ich nicht wünsche. Der Vater dieses Mannes hat dem meinigen seiner Zeit pflichttreu

gedient, daher habe ich ein Interesse an ihm. Er soll nicht als Armer im Dorfe verpflegt werden."

"Ja, was aber denn?"

"Als Scheunenvoigt wäre er vielleicht zu verwenden."

"Aber den hast Du ja bereits."

"Allerdings. Der alte Böhmi bekommt's dann recht bequem. Gleichviel — ich werde diese Einrichtung treffen. Du könntest ihm dieß durch den Hausknecht sagen lassen, weil er sich sorgt. Laß zugleich den Schäfer wissen, daß ich sein Anliegen gewähre und zum Frühling die Wind- und Regenseite seines Häuschens erneuern lasse. Das ist zwar noch keine Nothwendigkeit, weißt Du, aber er hat eine brustleidende Frau, deshalb setze ich den Neubau einige Jahre früher an."

"Thu' das, guter Reimer."

"So, und nun gute Nacht, ich will noch zum Thurm hinauf, es wird da eine unruhige Nacht für Gottfried geben."

Kurze Zeit nach dieser Unterredung schritt Herr Hartmann, mit der Geige unter dem Arm, über den blendenden Schnee des Hofes, dem Thurme zu.

V.

Das Gut Rosenau grenzte an Grünweide und stand weder an Ausdehnung noch an Fruchtbarkeit diesem nach. Auch das Wohnhaus, dessen blendend weißes Gemäuer weithin schimmerte, zeigte dieselbe Solidität und Geräumigkeit wie jenes, nur, daß es weit comfortabler und moderner eingerichtet war, seitdem die junge Wittwe mit ihrem eleganten Haushalte hineingezogen. Sie bewohnte mit ihrem einzigen Kinde, einem achtjährigen Mädchen, den ganzen oberen Stock, während sich der alte Vater mit den einfachen Räumen des Parterre begnügte. Unten in dem großen gemeinschaftlichen Speisezimmer traf die Familie zu den Mittags- und Abendmahlzeiten zusammen; im Uebrigen führte die Landrätthin ein ganz, von dem Haushalt des Vaters abgesondertes, aber keineswegs zurückgezogenes Leben, denn sie liebte heitere Festlichkeiten und hatte in der naheliegenden Garnisonstadt Verbindungen zur Genüge, Gastlichkeit und geselligen Umgang genießen und erwidern zu können. Ihren Freundinnen auf Grünweide erklärte sie zwar, dieß geschähe zur Aufheiterung des alten Vaters, thatsächlich aber kümmerte sie dessen Wille und Wünsche gar wenig. Im Gegentheil, seine Anwesenheit wurde ihr häufig, durch sein ungenirtes, gerades Wesen

peinlich, wenn sie vornehmen Besuch bei sich sah. Indessen gab ihr das Zusammenleben mit ihm doch die Gelegenheit wieder, mit der Welt anzuknüpfen und wie diese sich boshaft zuflüsterte, neue Bewerber um sich zu versammeln. Die Annahme hatte ihre Berechtigung, wenigstens in der ersten Zeit nach abgelegter Trauer, eine Trauer, die sich nur in dem Schwarz der Kleidung kund gab, während die Seele, nach mehrjähriger Knechtschaft, das Gewand erlösender Freude trug.

Ihre Ehe wurde ohne tiefere Ueberlegung und genaue Bekanntschaft, von des Landraths Seite, aber doch nicht ohne Liebe zu dem schönen Mädchen geschlossen, während Hermine kalt berechnend, ein reiches, genußsüchtiges Leben in der großen Welt verlockend genug fand, die angetragene Hand anzunehmen, die sie am liebsten wieder von sich gestoßen hätte, als sich der Besitzer derselben in der Ehe als ein oftmals bis zur Rohheit zähorniger, dem Spiele und Trunk ergebener, herrischer Mann offenbarte. Vielleicht hätte die Liebe Macht über die unedlen Regungen seines Characters gehabt, aber Hermine liebte ihn nicht, hatte ihn niemals geliebt, bis plötzlich diese Allbeherrscherin auch über ihre Seele Macht gewonnen und ihr herrschsüchtiges Streben und Sehnen niedergezwungen zur demüthigen Anbetung, zu eben Jenem, der ihr in der Blüthe der Mädchenzeit, den Platz an seinem Herzen geboten, den sie verschmäht, kaltherzig verschmäht aus nichtigen Gründen. Und von diesem, dem ihre erste, wahre Leidenschaft gehörte, mußte sie es erleben, zurückgewiesen zu werden! Solche Gedanken bestürmten sie jetzt. Still, regungslos, die glühende Stirn in die Hand gepreßt,

saß sie in dem Schlitten, der pfeilschnell den Weg zu ihrem Gute dahinflog. Dasselbe war bald erreicht.

Kurz, herrisch, wie es ihre Art gegen die Dienerschaft war, wies sie die herbeieilende Jungfer mit der Bemerkung zurück, sie wünsche allein zu sein, habe bereits gespeist; dies möge dem Herrn Weiland gesagt werden.

Das Mädchen schien eine Bestellung machen zu wollen, sie achtete nicht darauf, auch nicht auf leises Weinen und Rufen, das oben auf dem Corridor aus einem Zimmer drang, an dem sie in hastiger Eile vorüberging, um zu ihrem Boudoir zu gelangen.

Sie wollte allein sein, endlich die Maske fallen lassen, die ihr unglaubliche Beherrschung aufgezwungen. Jetzt, unbeachtet und ungehört, zeigte sie, was sie war, ein leidenschaftliches, in der Liebe getroffenes Weib, das sein Weh in Strömen von Thränen ergoß. Lange lag sie da, das Antlitz in die Kissen des Divans gedrückt. Dann sänftigten sich die Wogen und die Vergangenheit mit ihren Anklagen und Vorwürfen zog in Bildern an ihrem Geiste vorüber. Ein blüthenduftiger Frühlingsabend, wo der Mond in einer Sichel über den Laubgängen des Gartens stand, in denen sie an der Seite eines Mannes wandelte, der in tiefen Gefühlstönen von seiner Liebe sprach. Sie hatte das frevelnde Spiel, das sie mit seinem Herzen getrieben, gewonnen, konnte sich vor Freundinnen und Bekannten abermals — eines ertheilten Korbes rühmen. Heute hatte das Schicksal diesen unedlen Triumph gerächt. Heute war sie zurückgewiesen. Warum? Vielleicht aus Rache? Nun, so war diese gestillt. Oder aus Troß? Der ließ sich brechen. Aus verlorener Liebe? Die ließ

sich wiedergewinnen. — Sie war älter geworden, aber mitsammen waren sie's geworden. Wenn auch nicht mehr in erster, so stand sie doch noch in voller Jugendschöne. Warum sollte sie nicht noch liebens-, nicht begehrens- werth sein!

Sie erhob sich rasch und trat mit der brennenden, hochgehaltenen Kerze vor den Pfeilerspiegel. Die blonden Flechten hatten sich gelöst und hingen reich und prächtig über dem schönen Oberkörper. Ein sehnächtiger, thränenfeuchter Glanz schimmerte in den großen Augen, höher gefärbt war die weiche Wange. Die leiszitternden Nasenflügel, die bebende Lippe verriethen die Leidenschaft des Innern, und eben diese war es, welche die erregte Frau so schön machte, und daß sie dies war, sah sie jetzt. Ein tiefer Athemzug hob die Brust.

„Ich muß und ich werde ihn wiedergewinnen, das soll jetzt meines Lebens Zweck sein,“ murmelte sie, trat dann aber schnell vom Spiegel fort, da sich ein leises Klopfen vernehmen ließ.

Herr Weilland, ein corpulenter, alter Herr, mit jovialen, gutmüthigen Zügen trat ins Zimmer. „Verzeihe, daß ich Dich störe, Hermine,“ sprach er höflich, „Minna sagte Dir nicht, daß Alice krank ist, das Kind fiebert, und —“

„So schick nach dem Arzt, was ist anders zu machen?“

„Das habe ich bereits gethan. Er erklärte es für einen Kartarrh, hat Medicin verschrieben. Möchtest Du das Kind nicht diese Nacht in Dein Schlafzimmer nehmen? Minna ist so unzuverlässig.“

„Bei einem Kartarrh Nachtwache halten? Lächerlich! Ich bin selbst nicht wohl und bedarf der Ruhe.“

„Bei guter Pflege könnte das Kind zum Weihnachtsabend vielleicht wiederhergestellt sein. Das kleine Ding, es hatte sich so sehr darauf gefreut!“

„Wie Du sprichst! Gute Pflege, hat es denn die nicht? Ein weiches Bett, ein warmes Zimmer, nahrhafte Speisen, was fehlt denn noch?“

„Mutterliebe, Hermine!“ sagte der alte Herr ernst. Sie runzelte die Stirn.

„Den Vorwurf solltest Du mir doch nicht machen. Kann man lieben, was einem täglich, stündlich, wie ein Hohn, schmachvolle Erinnerungen verkörpert? Diese schwarzen Rabenlocken, diese dunkelglühenden Augen — ich hasse sie! Nicht mein Kind, der Vater desselben blickt mich daraus an, und daher kann von — Mutterliebe keine Rede sein!“

„Brechen wir ab, Hermine; das Reden führt ja doch zu nichts,“ entgegnete Herr Weiland. „Willst Du Alice aber nicht vor der Nacht noch sehen? Sie glüht wie Feuer.“

„Wenn Dich das beruhigen kann, warum nicht? Nach Deiner Schilderung könnt' man glauben, das Kind läge im Sterben.“

Der alte Herr erwiderte nichts, aber er dachte: Wäre es so, vielleicht wär's das Beste. Dann folgte er kummervoll der Tochter ins Krankenzimmer. Dasselbe war schwach erhellt, aber deutlich hob sich das dunkle Kinderköpfchen von dem weißen Linnen des Bettes ab.

Das Kind phantasirte lebhaft.

„Großpapa“, rief es, „siehst Du den Weihnachtsbaum und die Goldäpfel und die Silbernüsse! O, wie schön,

Großpapa! Und wie hell die Lichter brennen. Aber Mama löscht sie alle aus. Großpapa, schnell, verstecke die Lichter, und wenn Mama fort ist, brennen wir* andere an. Komm, komm, Großpapa, Mama kommt und nimmt sie uns alle weg." Das Kind richtete sich auf und griff mit den Händchen in die Luft. Sanft drückte es Herr Weiland in die Kissen nieder, und flüsterte ihm Liebkosungen zu.

"Da hörst Du", bemerkte Hermine; „spricht nicht schon ein Teufelchen aus diesem Kindermund?“

"In der Natur eines jeden Kindes liegt ein Dämon und ein Engel. Es ist Sache der Eltern, jenen zu ersticken, diesen zu wecken."

"Du trägst heute einmal wieder Deinen Moralrock, bester Vater," spottete Hermine, „und deshalb — da bist Du ja, Minna," unterbrach sie sich, als die Jungfer eintrat, „Du mußt die Nacht wachen, Minna, Alice Medicin reichen und sorgen, daß sie zugedeckt bleibt. Verpflegst Du sie gut, so schenke ich Dir morgen ein Häubchen! — Gute Nacht, Vater, ich leide an Kopfschmerzen und lege mich sogleich zur Ruhe. — Minna, alle zwei Stunden einen Löffel Medicin, hörst Du, und halte Dich hübsch wach, denke an das Häubchen."

Mit diesen Worten verließ die Landrätthin das Zimmer. Herr Weiland aber befahl dem Mädchen, sich heute anderswo ein Nachtlager zu bereiten, er selbst gedenke bei dem Kinde zu wachen.

Minna vollzog mürrisch den Auftrag. Sie wußte, daß sie sich das Häubchen auf alle Fälle, selbstredend auch im Schlaf, verdient hätte.

VI.

Der Zug brauste an den Perron heran. Reisende in Menge strömten herbei, denn es war der Tag vor dem Weihnachtsfest, an dem Diejenigen, denen die Heimath lieb und erreichbar ist, derselben zueilten.

In der geöffneten Thür eines Damen-Coupé's erschien die Gestalt einer jungen, eleganten Dame. Sie blieb zögernd stehen, denn das Drängen und Treiben der Menge verhinderte für den Augenblick das Aussteigen. Ein junger Dragoner-Offizier mußte sich indessen Bahn zu brechen, und sein Ziel schien eben das Coupé zu sein, in dem die junge Dame noch wartend stand. Gewandt schwang er sich daselbst auf das Trittbrett, blieb salutirend stehen und sagte mit etwas näselnder Stimme: „Fünf Minuten Aufenthalt, mein gnädiges Fräulein, darf ich dieselben benutzen, um mich von Ihnen zu verabschieden?“

Die junge Dame lachte belustigt.

„Das haben Sie noch an jeder Station gethan, Herr von Heilwitz, und wenn Sie alle Minuten zusammenrechnen, so ist zum Abschiednehmen mehr als eine Stunde gebraucht worden. Bitte, nur keine tragische Miene, die lustige kleidet Sie weit besser.“

„Ich danke einem glücklichen Zufall, daß es mir überhaupt vergönnt ist, Ihnen Lebewohl zu sagen,“ antwortete der Offizier.

„Ich glaube, der glückliche Zufall läßt sich durch Ihren Burschen und Professors Lenchen personificiren. Die Absicht, Ihre Eltern am Weihnachtsabend zu überraschen, kam Ihnen anscheinend eben so schnell, wie mir der Befehl in das Exil?“

„Wann werden Sie aus diesem zurückkehren?“

„Nicht gar so bald, bis —“ die junge Dame lachte amüßirt, „nun, bis ich mich von den Strapazen des Salonlebens erholt habe, wie die gute Professorin sagt.“

„Das ist ein dehnbarer Begriff, auf Ehre.“

„Und ein recht langweiliger. Grüßen Sie mir Ihren Fuchs, Ihren Ali, sie ließen sich herrlich reiten, jetzt werde ich mit einem Acker Gaul fürlieb nehmen müssen.“

Beide lachten. Da ertönte wieder das Läuten der Bahnhofsglocke. Die junge Dame beeilte sich aus dem Coupé zu kommen. Herr von Heilwitz nahm nun thatsächlich Abschied und der Zug brauste davon.

„Darf ich dem Fräulein das Gepäck besorgen?“ fragte ein herantretender Kofferträger.

„Nein, ich werde hier erwartet. Kennen Sie den Herrn Reimer Hartmann?“

„Vom Gute Grünweide? Ja. Dort an der Thür des Wartezimmers, jener große Herr.“

Die junge Dame schlug den Schleier zurück und blickte hinüber.

„Ah, der alte Herr mit den grauen Haaren. Ich danke.“

„Donner! hat die Augen. Der trüge ich die Koffer umsonst,“ murmelte der Gepäckträger. Das junge Mädchen ging raschen Schrittes durch die Menge. Die neckische Laune wich plötzlich tiefer Erregung, als sie sich Herrn Hartmann näherte. Er stand unter dem blendenden Gaslicht einer Laterne, aber das Antlitz wurde von dem breitfrempigen Jägerhut beschattet. Auf das ihrige fiel es voll und hell. Das war also ihr Vormund, ihres Vaters geliebter Freund.

„Marietta?“ sprach er fragend, begrüßend, als sie vor ihm stand.

Kindlich zärtliche Aufwallung schwellte ihr Herz. „Onkel Reimer!“ rief sie und dabei hob sie sich auf die Fußspitzen und küßte ihn, „erkennst Du denn wirklich die kleine Marietta wieder?“

Er wich zurück.

„Sie ähneln Ihrem Vater außerordentlich,“ antwortete er verwirrt, und ruhiger fügte er hinzu: „An Tonelli's Augen habe ich Sie wiedererkannt.“

„Um so leichter, da Sie mich erwarteten, Herr Hartmann.“

Eine Empfindlichkeit lag in ihrem Ton, die nicht mißzuverstehen war und als gerechtfertigt von ihm erkannt wurde.

„Bitte,“ sagte er freundlich, „bleiben Sie beim „Onkel Reimer“, der bin ich doch immer für Sie gewesen.“

„Das will ich, wenn auch ich mein Recht behalte.“

„Aus der kleinen Marietta ist eine Dame geworden.“

Sie richtete den Blick voll auf ihn. Es waren große, braune Sterne, auf bläulich-weißem Grunde, die

mandelförmig von langen, gebogenen Wimpern geschmückt wurden.

„Diese Dame aber,“ wiederholte sie spöttisch, und ein wenig Aerger tönte auch hindurch, „diese Dame ist bisher immer mit dem „Du“ angeredet und immer nur wie ein Kind behandelt worden, stände sie sonst so gehorsam vor Ihnen?“

„So bleiben wir denn Beide dabei,“ lenkte Reimer ab.

„Ja, und warum denn auch nicht!“

Aus dem Schatten eines Strebepfeilers trat zu den Redenden eine Frauengestalt, Hermine Lindner.

„Haben Sie auch Besuch erwartet, Frau Landrätthin?“ fragte Hartmann.

„Erwartet, aber nicht empfangen,“ antwortete sie. „Meine Freundin ist ausgeblieben. — Ihr junges Mündel, nicht wahr?“

Der Gutsherr stellte die Damen vor, dann entfernte er sich, um das Reisegepäck auf den vor dem Bahnhofe harrenden Wagen besorgen zu lassen.

„Bitte darf ich Ihnen tragen helfen“, fragte Hermine und zeigte auf eine Reisetasche und Shawl an Marietta's Arm, „daß Herr Hartmann Sie nicht schon davon befreit, dürfen Sie ihm nicht übel nehmen. Ältere Herren verlieren mit den Jahren gar leicht die Galanterie. — Ah, welch reizendes Bouquet! Sie haben es sicherlich von dem hübschen Offizier erhalten, der Ihnen so galant aus dem Coupé half?“

Ueber das Antlitz des jungen Mädchens flog jähes Roth, das dem forschenden Auge Herminen's nicht entging, denn Beide befanden sich jetzt im hell erleuchteten Wartesalon.

„Zürnen Sie nicht,“ fuhr sie fort, „daß ich Ihnen, fremd wie wir uns find, sogleich meine kleinen Beobachtungen mittheile, aber ich habe den Wunsch, Ihnen eine eben so treue Freundin zu werden, wie ich es den Hartmann's bin. Wenn ich Ihnen daher, liebes Fräulein,“ ihre Stimme senkte sich zu flüsternder Vertraulichkeit herab, „einmal einen Dienst leisten, Ihnen gefällig sein kann, — Sie können auf meine Verschwiegenheit bauen.“

Marietta hob erstaunt den Kopf.

„Sie sind sehr gütig, Frau Landräthin,“ sagte sie kalt, „aber an mir wird sich Ihre Verschwiegenheit nicht erproben, denn ich habe eben keine — Geheimnisse.“

Setzt erschien Herr Hartmann in der Thür.

„Wie doch ganz anders,“ sprach sie zu diesem, mit lächelndem Erstaunen, „sahest Du in meiner Vorstellung aus. Voller Runzeln und Fältchen, wie mein Vater und“ — sie lachte — „verzeih' mir, auch viel, viel würdiger. Vorhin auf dem dunklen Perron konnte ich nicht bemerken, wie gut, wie außerordentlich gut Du Dich conservirt hast, Dunkel Reimer!“

Sie hatte mit dieser Bemerkung unbewußt die einzige verwundbare Stelle, die Achillesferse an Reimer berührt. Das Blut stieg ihm in die gebräunten Schläfen.

„Sehr verbunden für dieß Compliment, aber — der Wagen wartet, ist es Dir Recht, so fahren wir jetzt.“

Die Landräthin lächelte triumphirend, daß wird er ihr niemals vergessen, dachte sie; welch' unliebenswürdiges Mädchen, mit welch' hochmüthiger Kälte sie mein freundliches Entgegenkommen vergalt!

VII.

Ein klarer Sternenhimmel breitete sich über die weite, einsame Winterlandschaft, durch welche man fahren mußte, um nach Grünweide zu gelangen. Haidestrecken wechselten mit hügeligen Waldungen ab, und wie ein Spiegel blühte das jetzt zu glattem Eis gefrorene Wasser eines großen, schilfbewachsenen Weihers vom Waldesaum herüber. Fern blinkten bereits kleine Lichter des Dorfes, und wie ein Riese hob sich die schwarze Thurmruine von der klaren Luft ab.

Wie sibirisch kalt und wie unendlich einsam und still das hier ist, dachte die junge, verwöhnte Stadtdame und zog fröstelnd den seidenen, pelzgefütterten Mantel um sich. Als aber der Wagen durch das Dorf rollte, lehnte sie sich aus dem Fenster, denn wechselnde Bilder, einer *laterna magica* gleich, glitten an ihrem Auge vorüber. Ach, es war ja Weihnachtsabend, wo Kindern, die Eltern hatten, in Liebe bescheert wurde und waren sie noch so niedrig geboren und arm. Das sah sie ja hier.

Hinter blinden Scheiben leuchteten die Christbäume. Wie froh die Kindergesichter blickten, welch glückliches Aufjauchzen! und dort saß ein altes Ehepaar, in der Bibel lesend; wie das friedlich und glücklich aussah! Setzt nur

ein Tannenzweiglein, mit drei kleinen Lichtern besteckt, kleine Kinder saßen darum und aßen Äpfel. Dahinter stand eine junge Bauersfrau, aber sie weinte. Da also war doch das Glück getrübt.

Nun bog der Wagen in die Kastanien-Allee, eine Wendung um das Haus und man war am Ziel

. . . „Du kommst mir vor wie ein großes Kind,“ sagte drinnen im Wohnzimmer Fräulein Annette spöttelnd zu ihrer Schwester, die bei Ankunft des Wagens mit fast jugendlicher Hast die Kerzen an einem Tannenbaum anzuzünden begann, der schlank und grün sich in der Mitte des Zimmers aus dichtem Moos erhob. Würziger Tannenduft durchzog die Stube und gemüthlich summt die Wassermaschine auf dem Theetisch, an dem Annette hinter einem mächtigen, grünen Lichtschirm sich zurückgezogen.

„Bitte, Herr Volontair, zünden Sie doch die oberen Lichter an,“ bat Sophie, die Bemerkung ihrer Schwester ignorirend, indem sie einem außerordentlich hageren, langen jungen Mann ein Schwefelhölzchen reichte, „aber schnell, schnell, bitte, ich höre den Wagen kommen. Hier ist ein Stuhl.“

„Unnöthig, Fräulein Hartmann. Arm reicht so hinauf,“ antwortete dieser in abgerissener Sprachweise.

„Kinderei!“ murmelte Annette ärgerlich; schob den Lichtschirm aber vollständig bei Seite, als die Erwarteten eintraten.

Sichtlich überrascht blieb das junge Mädchen auf der Schwelle stehen. Sie hatte geglaubt, Verzicht leisten zu müssen auf jegliche Weihnachtsfreude, die ihr nun ja doch zu Theil wurde. Einen Durst nach verwandtschaftlicher, uneigen-

nütziger Liebe hatte sie stets gehabt, Heimathsgesühl nie kennen gelernt. Die Zeit wo ihr ein Heim gehört, lag ja so fern, und nun ergoß sich der Zauber dieses Ersehnten, Ungekannten über sie.

„Sei uns willkommen, Marietta,“ sagte Herr Hartmann, „betrachte dies Haus als Deine Heimath, verweile darin, so lange es Dir gefällt, und möge sie Dir lieb werden. Hier, meine Tanten.“

Die ganze bewegte Innerlichkeit zeigte sich bei Marietta im feuchten Glanze ihres Auges. Aber ihre Empfindungen wechselten so schnell wie die Farbe auf dem Antlitz, welches von südlichem Teint, aber so zart war, daß das feine Aderngewebe überall sichtbar durchschimmerte.

Als Sophie das große, stattliche Mädchen mit warmer Herzlichkeit in ihre Arme geschlossen, und Fräulein Annette den Dank für die freundliche Weihnachtsüberraschung, in dem Bewußtsein, dagegen intrigürt zu haben, mit etwas peinlichem Gefühl entgegengenommen, wurde auch der Volontair, Herr Bohne, als der Sohn eines älteren Freundes vorgestellt. Da mußten freilich alle ernstesten Regungen den kleinen, spöttischen Geistern weichen, die es gewohnt waren, rücksichtslos über ihre Lippen zu treten.

Aber warum denn auch eine so lächerliche, tiefe Verneinung, dem Zuspinnen einer Messerflinge vergleichbar, und dies Emporrecken des schmalen, bartlosen Kopfes mit dem glatten, fahlblonden Haar, das an den Seiten militärisch ins Gesicht gestrichen — und jetzt griffen die schlänfernden Arme nach ihrem Mantel, der von den Schultern geglitten, und trugen ihn „mit ländlicher Nonchalance“ zum

nächststehenden Stuhle, einem lässigen Stallburschen gleich, der eine Pferdedecke nach sich schleift.

„Lange nicht auf Grünweide gewesen, Fräulein, wie gehört habe?“ begann Herr Bohne, seine langen Gliedmaßen in steter Bewegung haltend. Er fühlte die Verpflichtung, die Kosten der Unterhaltung augenblicklich auf sich zu nehmen, da sich Fräulein Sophie am Theetisch beschäftigte und Herr Hartmann in Zeitungen vertieft war.

„Seit meiner Kindheit nicht,“ antwortete die junge Dame, mühsam ihre Heiterkeit unterdrückend.

„Großer Unterschied, Stadt und Land. Einsamkeit hier. Aber gesund. Formidable gesund. Basse Gesichtsfarbe, Theerosen, gehen fort. Prophezeihe rothe Pigeonbacken nächstes Jahr.“

„Sehr gütig, die überlasse ich Ihnen lieber.“

„Mir?“ er schlug sich an die bartlosen Gesichtsseiten; „Suchtenleder das, wenn Märzsonne scheint. Fräulein kommen mir bekannt vor. Schon begegnet vielleicht, hm?“

„Sicherlich nicht, das hätte ich niemals vergessen.“

„Ha, ha, ich auch nicht. — Ruhig, Philo!“

Der Zuruf galt einem kleinen, feisten Hunde, der den neuen Gast mit lautem Gebell umkreiste.

„Ah, — habe es, — sehen Schwester Synchen ähnlich. Auch so große Gestalt. Augen nicht ganz so braun, eher blau, Nase — weniger schmal, etwas Mops — aber trotzdem — frappant, frappant!“

„Merkwürdige Ähnlichkeit, Herr —“

„Bohne, Bohne!“

Er lehnte sich gegen die Tischkante und streckte die Extremitäten von sich. Unwillkürlich glitten Marietta's

Augen die Länge hinunter und blieben auf den Füßen haften. — Er schien es zu bemerken.

„Sa, ja, ein wenig lang. Plattfüße das. Aber doch ein Glück. Militairfrei dadurch.“

„Welch ein Verlust für die Armee, Herr —“

„Bohne, Bohne!“

„Herr Bohne, Sie wären sicher rechter Flügelmann in der Garde geworden.“...

Inzwischen hatte Sophie den Thee bereitet.

„Ich hatte mir Marietta doch anders gedacht,“ bemerkte sie, die gefüllte Theefanne bei Seite setzend, „schlank und zart, wie ihre nordische Mutter. Diese schöne, kräftige Gestalt kleidet reizend zu dem zarten Kopf. Aber sie sieht blaß aus.“

„Sage vertanzt,“ bemerkte Annette trocken.

„Wie sich das schwarze Sammetkleid an die schönen Formen schließt. Die Spitzen oben an dem viereckigen Ausschnitt sind kaum weißer wie der reizende Hals.“

„Viel zu elegant für's Land.“

„Nun, sie kommt ja auch aus der Stadt, und dahin paßt's. Reimer, gleicht sie nicht ihrem Vater Zug für Zug?“

Hartmann blickte von einem Buche auf, in dem er Notizen gemacht.

Das junge Mädchen bog gerade einen Tannenzweig herunter, um ein niedergebranntes Licht auszulöschen. Von Lichtglanz überstrahlt stand sie da. Das im Nacken gekämmte, in einem Knoten verschlungene Haar zeigte deutlich die schöne Kopfform. Die klare Stirn, ein wenig beschattet von braunem, fest sich vordrängendem Haar-gefrauß, die mädchenhaften Contouren der Büste, der

graciös erhobene Arm, die lächelnden Lippen, — es war ein Bild der Heiterkeit, Jugend und Schönheit.

„Sa, ja,“ erwiderte Reimer betrachtend, „es ist Tonelli's fesselnde Schönheit, sein lebhaftes Mienenspiel, aber das ist noch kein Beleg, ob sie auch in Geist und Herz sein Kind ist.“

„Ich glaube,“ bemerkte Annette, aufmerksam hinüberschauend, „sie zieht unseren braven Bohne auf. Sieh doch dieß moquante Lächeln. Sa, ja, diese Stadtdamen!“

„Bohne, ich bitte um einen Augenblick Gehör!“ rief Herr Hartmann.

„Pardon, Fräulein,“ entschuldigte sich dieser gegen Marietta, „Geschäftssachen noch, reise morgen. Familie hat Sehnsucht. Ha, ha, erklärlich, bin Mama's Kleinsten. Ruhig, Philo!“

Er legte die ganze Breite des großen Zimmers in drei großen Schritten zurück.

Marietta sah ihm lachend nach.

„Ruhig, Philo!“ wiederholte sie, und da das Bellen und Klaffen sich dadurch nur verstärkte, zog sie den sich heftig sträubenden Liebling Annetten's an den Vorderpfoten aus dem Zimmer hinaus.

Als sie sich umwandte, stand Fräulein Annette mit dunkelrothem Gesicht ihr gegenüber.

„Liebes Kind,“ sagte sie, sich sehr gerade haltend im strengen Ton, „ich muß doch sehr bitten, nicht so eigenmächtig mit Anderer Eigenthum zu verfahren. Mein Philo ist eine rauhe Behandlung durchaus nicht gewohnt und auch noch niemals aus der Thür geworfen.“

„Beste Tante, ich setzte ihn ja nur hinaus.“

„Ohne Flanelldeckchen darf der Kleine niemals der Kälte ausgesetzt sein, außerdem —“

„Luft und Bewegung wird ihm gerade gut sein, er ist ja viel, viel zu fett, Tante.“

„Du wirst begreifen, daß dies Ansicht ist und lediglich meine Sache. Windhunde, denen man die Rippen am Leibe zählen kann, sind mir ebenso fatal, wie vorlaute junge Damen.“

Sie wandte sich kurz ab und verließ das Zimmer. Marietta warf den Kopf auf, schürzte die Lippe und sagte: „Lächerlich!“

VIII.

Die Lichter am Baume waren verlöscht. Es brannte nur noch die grünverhangene Lampe über dem Theetisch. Sophie war der Schwester nachgegangen und Herr Bohne hatte sich mit tiefer Verneigung empfohlen.

„Mein Gott,“ dachte das junge Mädchen, flüchtig zu ihrem Vormund hinüber blickend, der in Zeitungen vertieft schien, „wie das hier langweilig ist zwischen allen diesen alten, grauköpfigen Leuten.“

Sie schritt langsam die Seiten des Zimmers entlang und betrachtete die Bilder an der Wand. Ein kleines Pastellbild fesselte gleich ihre volle Aufmerksamkeit. War das Onkel Reimer in seinen Sünlingsjahren? Welch männlich schönes Gesicht! Was für sprühendes Feuer, was für Lebenslust und Geist blitzte da in den blauen Augen! Nein nicht denkbar, so sehr konnte das Alter nicht verändern.

Sie nahm das Bild von der Wand und trat an den Tisch.

Hartmann blickte auf.

„Onkel Reimer, das kannst Du doch unmöglich sein, trotz der außerordentlichen Aehnlichkeit.“

Es lag in ihrem Ton etwas von ihrem Gedanken, daß er zu errathen schien.

„Der schöne Mann da ist mein Bruder,“ sagte er. „Du siehst, es gibt Aehnlichkeiten, die weder ein Vorwurf, noch eine Schmeichelei sein können. In hohen Lüften der Adler hat mit der Krähe, die auf den Saaten ihre Nahrung sucht, die Federn gemein. Sie sind eben aus einer Familie. So hier. Verwandtschaftliche Aehnlichkeit ist mir nicht abzustreiten.“

Sie nahm es für Scherz.

„Welch' drolliger Vergleich. Du spielst auf Deinen Beruf an,“ lachte sie, „das Bild entzückt mich, darf ich es zeichnen?“

„Du weißt nicht,“ sagte er, „was für einen wunden Punkt Du da berührst. Gottfried war wie ich Deines Vaters Freund. Sind Dir Erinnerungen davon aus der Kindheit geblieben?“

Sie sah ihn ernst an.

„Ich war ein neunjähriges Kind, als meine Eltern starben, und bin seitdem unter Fremden aufgewachsen. Was also kann ich von der Vergangenheit wissen, die niemals berührt worden ist. Nicht einmal die Gegend hier erkannte ich wieder. Nur der Weiher haftete noch in meinem Gedächtniß. Wie mir der ungeheuerlich früher vorkam. Du schoffest Enten da, Onkel Reimer, und Papa und ich begleiteten Dich oftmals. Doch ließ er mich niemals von der Hand, weil das Wasser tief sei und ich ein wildes Kind. Auch den alten Thurm erkannte ich. Ich kletterte die alten, zerfallenen Stiegen hinauf und sah da oben auf eine himmlisch schöne Gegend.“

„Diesen Thurm eben, bitte ich Dich, nicht zu betreten. Er ist meines Bruders Wohnung geworden. Gottfried ist ein Hypochonder, eine unglückliche Herzenserfahrung hat ihn dazu gemacht.“

„Wie traurig.“

„Nicht wahr, Du hältst Dich streng an meine Bitte?“

„Ja, Onkel Reimer.“

Sie betrachtete sinnend das Bild.

„Der ist sicher einmal sehr glücklich gewesen.“

„Ja, aber er flog zu hoch, desto tiefer der Sturz. Ruhm allein macht nicht glücklich.“

„Ah,“ sagte sie, „ich verstehe diesen Geist. Ich habe den Wonneschauer empfunden, den Ruhm geben kann.“

Reimer sah sie erstaunt an. Sie bemerkte es nicht. Sie lehnte den Kopf an den Stuhlrücken, die schönen Hände lässig übereinander, die Augen ein wenig zugeedrückt, als sähe sie in lichte Ferne.

„Wenn mir im hellerleuchteten Salon nach Gesangsvorträgen rauschender Beifall gespendet, dann habe ich etwas von dem Entzücken gespürt, welches eine Schauspielerin überfluthet, wenn ihr Spiel hingerissen, oder einen Redner, wenn sein Wort flammende Begeisterung erweckt, wie eine Sängerin, die durch Wort und Ton die Herzen erwärmt. Ja, ja, ich möchte auch fliegen und wenn ich auch stürzte, ich habe dann doch einmal in hohen Lüften geschwebt?“

„Wenn das allein und nichts Anderes Deines Lebens Ziel ist, dann fliegst Du nahe über der Erde, dann fliegst Du sehr niedrig, Marietta.“

„Es kommt darauf an, mit welchem Maßstab man

mißt. Der des Poetischen schwingt sich auf Idealen in die Höhe, die Flügel der Prosa haben freilich keine Tragkraft. Ich nenne es schon ein Glücksgefühl, durch eine uneingeschränkte Lebensstellung unabhängig zu sein von den Beschäftigungen der Alltäglichkeit. Strümpfe stopfen, Kartoffeln kochen, brr, welch' entsetzlicher Gedanke!"

Sein Befremden wuchs, doch beherrschte er sich.

"Also, Du bist musikalisch, Du singst? Mir war das nicht bekannt."

"Es bildet ein Talent sich in der Stille," recitirte sie, in einen lustigen Tone fallend, "ich sehe da einen Flügel. Du hast wohl auch früher Musik getrieben?"

"Noch jetzt, wenn auch nicht oft."

"Ah, das ist angenehm." Sie erhob sich und trat an den Flügel. "Du bildest eine Ausnahme von so Vielen, die, wenn sie alt werden, ihr Kunstinteresse verlieren."

Er preßte die Lippen aufeinander und griff hastig zur Zeitung.

Sie präludirte und sumimte leise ein Lied. So traf sie Fräulein Sophie.

"Kind, Kind," sagte die alte Dame bekümmert, "Du hast es mit meiner Schwester ganz verdorben, sie wird auf ihrem Zimmer den Thee einnehmen und nicht mehr herunterkommen."

Das junge Mädchen zuckte die Achsel. "Mein Gott," sagte sie, "geht es denn hier wie in Aegypten her, wo man nicht ungestraft die heiligen Störche und Tauben tödten darf? Und ich habe den verzogenen, häßlichen Hund doch nur angefaßt."

IX.

Eine breite Treppe führte zu dem Corridor des ersten Stockwerks. Arbeits- und Schlafzimmer des Hausherrn nahmen die Mitte desselben ein, dann folgten rechts die Bibliothek und die zwei Fremdenstuben, die Marietta bewohnte, während die am entgegengesetzten Ende liegenden Räume den beiden alten Damen gehörten.

Ein leuchtendes Morgengold weckte das junge Mädchen aus tiefen Träumen. Sie hatte sich Abends spät zur Ruhe begeben, nachdem sie ihre ganze nächste Umgebung noch einer genauen Musterung unterworfen.

Traulich und nicht ohne Geschmack hatte Sophien's liebevolle Hand das Zimmer ausgestattet, mit Teppichen, Wintervorhängen, zierlichen Meubles, Kippes, und grüne Epheuranfen sandten ihre Arme weit hinaus um die Bilder der Sophawand. Selt im Sonnenschein sah das alles freilich recht verblichen und altmodisch aus, immerhin aber behaglich, und vor allem gefiel Marietta die Lage des Zimmers, denn rechts blickte man in den weiten, baumreichen Garten, während das andere Fenster — es war ein Eckzimmer — auf den großen Gutshof hinaus ging.

Sie hatte lange geschlafen, lange Toilette gemacht und vertändelte auch jetzt noch die Zeit mit tausend kleinen Beschäftigungen, obgleich der Morgen weit vorgerückt war. — Festtag war's. Dorfglocken läuteten in der Ferne, dazwischen tönten die Stimmen ländlicher Thiere, das Krähen des umherstolzirenden Hahnes, aus den Ställen ab und zu das Brüllen der Kühe. —

Es überkam sie so fremd, und ein unendlich gelangweiltes Gefühl in dem Gedanken, hier Wochen, Monate zubringen zu müssen. — Um diese Zeit courbettirte in der Stadt gewöhnlich ein schlanker, blonder Dragoner-Officier vor ihrem Fenster vorbei, Nachmittags ritt sie wohl selbst mit bekannten Familien aus, und dann fügte es ein „glücklicher Zufall“, daß ihnen der blonde Parade-reiter begegnete und sich ihnen anschloß. Abends gab es Concerte, Bälle, Soiréen, wo ihre Schönheit, ihre Talente bewundert wurden; das Alles gab doch dem Leben Färbung. Hier aber war man eben ganz auf sich selbst angewiesen, es bedurfte eines gewissen inneren Haltes, um sich ohne jegliche äußere Anregung das Leben zu schmücken.

In dem bunten Durcheinander dieser Gedanken fiel ihr Blick auf den Blumenstrauß, aus welchem sie jetzt vom äußersten Rande vorsichtig ein Veilchen zog und es in ein Buch preßte. Die übrigen Blumen konnten keine Verwendung finden, weil sich gestern Herrn Bohne's lange Nase darin versenkt. Auseinander gelöst, flatterten dieselben aus dem Fenster in den blendenden Schnee und etliche fielen dem alten Christian vor die Füße, der unten vor der Thurmthür freien Weg segte, in seiner Thätigkeit aber inne hielt, weniger erstaunt über den plötzlichen Blumenregen, als

über einen Trupp Menschen, der die Kastanien-Allee heraufkam und an der Hausecke Halt machte.

„Der Herr da?“ fragte ein stämmiger Bursche, dessen nervige Faust einen im Anzug verkommenen Kerl vor sich her schob, der mit höhnischer Miene auf die Umherstehenden, Tagelöhner, Knechte und gaffende Kinder blickte. Ein todtess Reh mit noch blutender Wunde und eine Flinte lagen auf dem Steinpflaster. Der Diener deutete nach dem Hofe, und das junge Mädchen oben lehnte sich aus dem Fenster und sah der Richtung nach.

Ein Reiter sprengte heran, saß ab und kam kräftigen Schrittes daher. Das volle Sonnenlicht lag auf der großen, schönen Gestalt, jede der Bewegungen zeigte Frische, Elasticität; die verrätherisch grauen Haare widersprachen seltsam der energischen Haltung, der sonoren Stimme.

„Haben wir den Hallunken endlich!“ rief er, mit einem Blick die Sachlage erfassend, „wie kann er sich unterstehen, Spitzbube, in meinem Forst zu wildern?“

„Hoho,“ fiel ihm der Geschmähte ins Wort, „soll Alles erst bewiesen werden! Der Herr thut gut, bis dahin mit dem Hallunken und Spitzbuben hauszuhalten!“

„Er bestreitet also den Schuß hier?“ fragte Herr Hartmann und wies auf das getroffene Wild.

„Den Teufel auch, soll man eingestehen, was man nicht gethan hat? Daher — losgelassen, Kerl, oder —“ Er suchte sich gewaltsam von der Faust im Nacken zu befreien.

Hartmann's Arm legte sich schwer auf seine Schulter. „Ruhig mein Bester, wenn Er die Hände frei behalten will. Wie hängt die Sache zusammen?“ wandte er sich an den Waldhüter.

„Ich ging mit dem Großknecht durch den Wald, Herr,“ antwortete dieser, „da hörten wir einen Schuß und bald darauf sahen wir Diesen hier mit dem Wilde über dem Rücken daherkommen und Reißaus nehmen, als er uns bemerkte. Wir hinterdrein, und so bringen wir ihn. Daß just er geschossen, haben wir nicht gesehen, aber wer anders soll es gewesen sein? Die Flinte hat er wohl von sich geworfen, wir fanden sie auf der Erde.“

„Nun, streitet er noch?“ fragte der Gutsherr streng.

„Ich habe nicht geschossen. Der Forst hat Platz für mehr Leute.“

„So hat er Complicen?“

Der Gefragte zuckte höhnisch die Achseln.

„Und wie kommt er zu dem Wild, wenn er von dem Schuß nichts wissen will?“

„Wie man zu einer Blume kommt, die man im Schnee findet und aufnimmt.“ Er stampfte dabei mit dem Fuße eine rothe Verbene in den Schnee.

„Der „Fund“ soll ihm theuer zu stehen kommen. Wie ist sein Name?“

„Ist der Herr Kreisgerichtsrath?“

Es folgte nach dieser neuen unverschämten Erwiderung eine augenblickliche Stille.

Der lauschenden Marietta schoß das Blut in die Wangen, als gälten ihr die Frechheiten. Immer dachte sie, die Reitgerte, mit der ihr Vormund den Schnee suchtelte, würde endlich niedersausen auf den Unverschämten, oder der Zorn würde ihn übermannen und ein schneidiges Wort über seine Lippen treten lassen, das den frechen Reden ein Ziel setzte. Nichts von alledem. Wäre nicht

die eine unruhige Bewegung der Hand gewesen, man hätte auf den vollkommensten Gleichmuth schließen müssen, denn selbst die Stimme klang, wenn auch gebieterisch streng, völlig beherrscht, als er dem Mann erklärte, bis der Dorfvoigt gekommen und weitere Maßregeln getroffen, sei er sein Gefangener.

Ein Gelaß unten im Thurm wurde auf- und hinter dem Widerstrebenden zugeschlossen, eine gebieterische Handbewegung Reimer's verscheuchte die gaffenden Gesichter aus der Nähe, Reh und Flinte wurden vom Waldhüter in's Haus gebracht und der Gutsherr folgte ruhigen Schrittes.

Langsam zog Marietta oben das Fenster zu. Es zuckte verächtlich in ihren Zügen. „Fischblütig, wie meist alle Nordländer,“ murmelte sie. Sie schrak plötzlich zusammen. Zwei so seltsame Augen blickten drüben vom Thurme zu ihr herüber. War das Gottfried, der mystische Bewohner des Thurmes? Sie legte die Hand über die sonnengeblendeten Augen, die Vorhänge bewegten sich noch; lächerlich, wie man sich täuschen konnte, der alte Christian stand ja da und grüßte herüber.

Unten, auf dem großen Hausflur, stand Reimer zwischen Koffern und Schachteln, als Marietta die Treppe hinab kam.

„Du wunderst Dich über mein Reisegepäck,“ rief sie nach gegenseitiger Begrüßung, „ich reise wie eine Marie Antoinette niemals ohne meine ganze Garderobe.“

„So,“ sagte er gelassen, „ich vermuthete Bücher und Noten darin. Dieß wäre unnöthig gewesen, da ich Dir eine Bibliothek zur Verfügung stellen kann. Hiermit sei es geschehen.“

„So? Hast Du etwas Bemerkenswerthes darin?“
Es zuckte ein Lächeln um seine Lippen.

„Ich habe den bemerkenswerthen Schiller, Goethe, Lessing und andere Dichter, Mode-Journale freilich nicht.“

Sie hatte seine Antwort nicht beachtet, da ein in seinen gehüllter Damensattel ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

„Und hast Du auch Reitpferde?“ fragte sie, die Umhüllung lösend.

„Allerdings, auch einen „Lessing“ darunter, der Dich vielleicht mehr als der im Bücherbord interessiert.“

„Ja, warum soll ich es leugnen. Ich reite so gern, so leidenschaftlich gern. Wie frei, wie herrschend fühlt man sich auf einem edlen Pferde. Ein Zügeldruck und es gehorcht, dann fortgestürmt, je nach der Stimmung. Die Welt scheint einem zu gehören.“

„Darin begegnen sich unsere Interessen; ich liebe schöne Pferde und halte mir welche.“

Ihre Augen leuchteten.

„So reiten wir heute?“

„Für eine Dame auf Schneewegen, doch zu unbequem.“

„Ach, was macht's! Sind die Hufen geschärft und ballt sich der Schnee nicht, so ist keine Gefahr dabei.“

Er zog seine Uhr hervor und sagte nicht ohne Ironie:

„Halb elf. Möchtest Du nicht vorerst den Kaffee einnehmen?“

Sie lachte.

„Denke nicht, daß ich so lange geschlafen. Das Ereigniß mit dem Wilddieb hat mich oben zurückgehalten. Dunkel Reimer, wie konntest Du die Un-

verschämtheiten entgegnungslos und so geduldig hinnehmen?"

„Geduldig! Meine Lungen waren mir zu lieb, sie für ein mauvais sujet anzustrengen. — Bitte.“

Er öffnete die Thür zum Wohnzimmer, in dem sich seine Tanten befanden, zugleich die Haushälterin, um den Küchenzettel für den Mittag bestimmen zu lassen.

„Fräulein Kempel," sagte Herr Hartmann vorstellend, und leise fügte er hinzu, „eine jener Unglücklichen, dazu verurtheilt, Strümpfe zu stopfen und Kartoffeln zu kochen.“

Die etwas peinliche Begegnung zwischen Fräulein Annette und Marietta verwischte bald das sehr eifrig besprochene Ereigniß mit dem Wilddieb.

„Kennen Sie den Mann?" fragte Hartmann die Haushälterin, eine robuste, äußerst sauber gekleidete Frau.

„Aus dem Dorf ist er nicht, Herr, aber ich will nicht Kempel heißen, wenn der nicht mit dem Großknecht in Verbindung steht, den der Herr vor einiger Zeit fortgejagt.“

„Wie kommen Sie auf den Verdacht?"

„Ja, man macht sich so seine Gedanken. Taugen thut er nichts. Hier hat er gestohlen —“

„Daß aber ist ihm nicht bewiesen, Kempel," fiel Fräulein Sophie ein.

„Na, wenn auch nicht; gethan hat er's, das glaubt Jeder und daß er ein fixer Schütze ist, weiß man auch und das Wild wird wohl da abgesetzt, wo sonst das Korn.“

„Unsinn, Kempel, für so gerieben und dreist halte ich den Kerl nicht. Die Frau soll brav sein, hat sie nicht ab und zu bei uns gearbeitet?"

„Sa, Herr. Aber wovon lebt die jetzt? Arbeit hat der Mann nicht. Dann geht er plötzlich tagelang fort und kommt mit Geld in Menge wieder. Die Frau sieht jetzt auch aus wie das böse Gewissen!“

„Nun, man kann ja Acht auf die Leute haben. Ohne Beweise ist nichts zu machen. Einen haben wir vorläufig, der soll heute noch der Polizei übergeben werden, ich will jetzt das Nöthige besorgen.“

Herr Hartmann schritt zur Thür. „Sa, so,“ sagte er, sich nochmals umwendend, „wünschst Du wirklich heute zu reiten, Marietta?“

„Wie kannst Du zweifeln, natürlich auf einem gutem Pferde.“

„Sei unbesorgt, einen Aßergaul biete ich Dir nicht an.“

Sie erröthete leicht, denn es fielen ihr bei seiner Bemerkung ihre eigenen Worte ein. Hatte er diese etwa gehört, sie am Bahnhofe erkannt und beobachtet? Unmöglich, obgleich das kleine Spottlächeln so beziehungsweise ausjah. Dabei erblickte sie zum ersten Male die Reihen weißer Zähne, und als Hartmann und gleich darauf die Haushälterin das Zimmer verlassen, wandte sie sich lebhaft an Sophie.

„Tante,“ fragte sie „ist Onkel Reimer alt oder jung? Nach seinem Aussehen kann er das eine und das andere sein.“

„Reimer ist vierzig Jahr alt, Kind.“

„Vierzig Jahre und Euer Bruder, das ist ja nicht denkbar.“

„Unser Bruder? Welcher Chronik hast Du diese sonderbare Idee entnommen?“ fragte Annette, die wie

immer in Pelarine und Halbhandschuhen kerzengerade im Sopha saß.

„Meinen Kindererinnerungen, Tante. Ihr kamet mir Alle gleich alt vor und die grauen Haare sprechen ja auch dafür, — freilich nur diese.“

„Ja, wenn's darnach ginge,“ antwortete Sophie, dem jungen Mädchen die gefüllte Caffee-tasse reichend, „daß liegt leider Gottes in der Hartmann'schen Familie. Mit siebzehn, achtzehn Jahren spinnen sich schon die Silberfäden in das braune Haar, ein paar Jahre weiter und der Kopf ist grau. So ging's mit uns Allen.“

Marietta's Blick streifte den weißen Scheitel der Sprecherin, dann blieb derselbe mit dem Ausdrucke schalkhaften Uebermuthes auf der braunen Lockentour Annetten's haften.

„Alle?“ fragte sie mit ernstem Verwundern, „Tante Annette macht ja noch heute eine Ausnahme.“

Diese Bemerkung brachte eine Wirkung hervor, als wenn der alte Christian erschienen. Annette erhob sich, legte hastig ihr Strickzeug zusammen und verließ das Zimmer.

„Kind, warum immer Krieg,“ sprach vorwurfsvoll Sophie, „Du richtest die Pfeile ja gegen Dich selbst, indem Du Dir Annette zur Feindin machst. In diesem Punkte ist sie sehr sensible. Ich merke, Du verstehst es nicht, mit alten Leuten zu verkehren.“

„Doch, doch, Tante. Aber lächerliche Eigenthümlichkeiten reizen mich zu Spott und Neckereien und das finde ich amüſant; würdige, alte Damen“ — sie zog Sophiens Hand an ihre Lippen — „liebe und verehere ich, wie ein Liebhaber seine Braut.“

„Wenn ich Dir rathen soll,“ bemerkte lächelnd die schnell Versöhnte, indem sie sich auf's Sopha niederließ, „so berühre in unserm Hause dies heikle Thema nicht. Darin, wenn auch in anderer Weise ist auch Reimer empfindlich. — Worüber grübelst Du? Zählst Du die Rahmblasen in Deinem Caffee?“

Marietta blickte zerstreut auf.

„Bierzig Jahre! Wie kann man das vermuthen, zumal im Halbdunkeln. Sa, wenn ich das gewußt!“

„Nun was denn?“

„Dann hätte ich Onkel Reimer bei meiner Ankunft nicht so ungenirt geküßt.“

„Was sagst Du? — gegrüßt?“

„Geküßt — ich habe ihn geküßt. Mein Gott, Tante, was ist da zu lachen? — Tante, Deine Heiterkeit ist fast verlegend. — Tante Sophie, wie kannst Du über etwas lachen, was mir im höchsten Grade ärgerlich jetzt ist.“

Sie rief dies mit der Röthe des Unwillens und der Verlegenheit im Antlitz. — Aber Tante Sophie lachte, lachte, daß die kleine rundliche Gestalt, auf dem Federrahmen des Sopha's auf und nieder tanzte, und das sah so drollig aus, daß Marietta zuletzt wider Willen einstimimte. —

Die Pferde standen gesattelt vor der Thür.

„Nun, wie gefällt Dir mein „Lefßing“? fragte Reimer, der mit Sporen an den Kniestiefeln in seinem grauen Jagdcostüme neben seinem Mündel stand; „nicht wahr, ein Damenpferd, wie es sein soll. Schlanke Beine, der Rücken breit und kurz, lebhaft, ohne Unarten. Sieh, dies feurige Auge, die geblähten Nüstern.“

Die junge Dame nickte vergnügt. „Auch die Farbe gefällt mir,“ sagte sie, „auf dem Goldfuchs nimmt sich das dunkle Tuch des Reitkleides immer vortheilhaft aus. — Hier, die schwellenden Halsadern verrathen die edle Race. Laß mich versuchen, ob er sich auch wie am Fädchen lenken läßt.“

Dabei setzte sie ihren zierlichen Fuß auf Hartmann's Hand und schwang sich gewandt in den Sattel.

Beide ritten nun davon.

Reimer wählte einen Weg durch seinen ausgedehnten Forst, der sich in großem Bogen an einen Höhenzug lehnte. Da, wo sein Grundbesitz aufhörte und der Wald, nunmehr Eigenthum des im Auslande lebenden Grafen Erich, sich weiter fortsetzte, hatte er, ein leidenschaftlicher Jagdfreund, auf Meilen hinaus das ergiebige Terrain der Jagd gepachtet. Die Aufsicht eines von ihm angestellten Försters, der an der Grenze seine Wohnung hatte, erwies sich für das ausgedehnte Gebiet indessen für unzulänglich, wie die vielen und frech betriebenen Wildddiebereien in letzter Zeit offenbar bekundeten. Diesem Manne schärfere Controle anzuempfehlen, war heute sein Zweck, das Forsthaus das Ziel des Rittes.

Die Sonne glitzerte krystallartig auf dem bereiften Geäst der Bäume, mächtige Tannen trugen auf schwarzgrünen Armen schimmernde Schneelasten und der korkigen Rinde der Eichen haftete schuppenartig der Schnee an, den der Wind dagegen getrieben. Oftmals lugten unter Disteln und bereiften Sträuchern die Blätter der Brombeere hervor, die sich bis weit in den Winter hinein grün erhalten und zwischen Reif und Schnee jetzt seltsam abstachen.

Die Pferde trabten nebeneinander leicht dahin. Als ein breiter Graben den Weg sperrte, bog Reimer rechts ab und bat seine Begleiterin, ihm zu folgen.

Es zeigte sich dasselbe kleine spöttische Lächeln um Marietta's Lippen, als er vorsichtig das Hinderniß umritt und jenseits Halt machte, um ihre Ankunft zu erwarten.

„Mein Heilwiß hätte den längst genommen,“ dachte sie, lenkte einige Schritte zurück, gab ihrem schnaubenden Goldfuchs einen Gertenhieb, einige Galoppschritte und mit mächtigem Satz war das Pferd hinüber.

„Du scheinst keine Hindernisse zu lieben,“ bemerkte sie mit unverhohlenem Spott in der Stimme.

Er sah sie ernst an.

„Ich wußte nicht,“ erwiderte er, „daß eine Dame an einem Wagniß Geschmack finden könnte; an mich habe ich nicht gedacht.“

„Eine billige Entschuldigung,“ dachte Marietta; sie hatte eher eine Artigkeit über ihre Geschicklichkeit, als einen Tadel erwartet. Herr von Heilwiß hätte ihr zweifellos außerordentliche Elogen gemacht.

„Wagniß,“ wiederholte sie; „wie kann man einen regelrechten Galoppsprung so benennen?“

„Für eine Dame ist es das. Das glückliche Gelingen oder das Mißgelingen hängt immer nur von Zufälligkeiten ab, weil ihr eben die Hülsen und Mittel, die wir haben, fehlen.“

„Dann müßte keine Dame reiten.“

„Warum das so schroff auffassen? Sie mag reiten, ohne stets — wagen zu wollen. „Aber,“ fuhr er fort, einen beschneiten Tannenzweig zurückbiegend, der sonst

Marietta's Antlitz gestreift hätte, „wie kommt es, daß ich in Unkenntniß über Deinen Reitunterricht gehalten worden bin? Die Professorin hatte sich doch verpflichtet, mich an fait in Allem zu halten, was Deine Erziehung betrifft. Den Gesangunterricht, von dem ich ebenfalls nichts gewußt, hätte ich selbstverständlich zugegeben, daß Reiten nicht. Die Verantwortung würde ich niemals übernommen haben.“

„Das eben fürchtete ich,“ erwiderte sie etwas schnippisch, „und deshalb unterblieb es.“

„Sieh, wie überlegt! Daß aber die Professorin —“

„Die Professorin!“ unterbrach sie ihn im wegwerfenden Tone, „eine Spitzenhaube, ein Rippesstück brach alle Schranken, die ihr Pflicht und Gewissen auferlegten. Die Menschen sind fast alle eigennützig, selbstsüchtig und berechnend.“

„Welch' menschenfeindliche Anschauung für eine neunzehnjährige Dame.“

„O, neunzehn Jahre! kein Zeitraum für Erfahrungen, für Schooßfinder des Glück's, die Heimath und Eltern haben, — ein halbes Leben voll schmerzlicher Erlebnisse, für ein Waisenkind.“

Es lag ein zitternder Klang in dem sonst so leichten Ton ihrer Rede.

Reimer sah sie verwundert an.

„Hast Du wirklich schmerzliche Erfahrungen gemacht?“ fragte er.

„Ich bin ein Waisenkind.“

„Ich begreife,“ erwiderte er ernst, „daß der frühzeitige Tod der Eltern für Kinder von herben Folgen sein muß, indessen — ein so trauriges Ereigniß wirkt doch immer

verschieden auf das Eine oder Andere; denn äußere Erlebnisse stehen oft in gar keinem Zusammenhang mit der Innerlichkeit. Was diesem in's Herz greift, daß er es sein Leben hindurch nicht vergessen, verwinden kann, an Jenem mag es spurlos vorübergehen, ohne mehr als eine momentane Aufwallung hervorzubringen. So nachhaltige, tiefe Empfindung hätte ich einem heitern Weltkinde nicht zugetraut."

"Hättest Du mir nicht zugetraut," betonte sie, "o, es ist sehr bequem, nur nach dem äußeren Schein zu urtheilen."

"Du bist empfindlich, Marietta."

"Ich bin es und mißtrauisch dazu. Ich habe keine Freundin, ich, ein neunzehnjähriges Mädchen, welches ihr Leben bisher in Pensionen zugebracht, das ist seltsam, nicht wahr? Ich glaubte einmal, eine solche zu besitzen, aber neben dieser stand ein älterer Bruder, und einmal verrieth es sich, daß Beide ein Bündniß mit meinem Vermögen, mindestens ebenso anziehend und wünschenswerth fanden, als das Freundschaftsbündniß. — Um des Geldes willen umworben zu sein! O, welcher Gedanke! Um meiner selbst willen will ich es, und leidenschaftlich und demüthig wieder lieben und so viel ich gebe, so viel auch zurückempfangen."

"Darin gebe ich Dir Recht. Und Berechnungen dieser Art sind verächtlich. Aber Erfahrungen sollen nicht Härten erzeugen, sondern Härten abschleifen. Alle Menschen für Spitzbuben halten, weil uns einer einmal betrogen, ist eine trostlose Philosophie, die sehr unglücklich macht."

"Ich brauche keine Menschen zu meinem Glück."

„Nun, ich denke doch. Um das Entzücken, oder die Wonne einer berühmten Schauspielerin oder Sängerin nachempfinden zu können, dazu braucht man ein Publikum,“ sagte er lächelnd.

„Sagt' ich so?“ erwiderte sie erröthend. „Nun ja, den Ausspruch so allgemein genommen, allerdings. Und da Du dieß berührst, so laß' mich's nur gleich sagen — daß ich mir ein Lebensziel gesteckt, daß ich Sängerin zu werden wünsche, Onkel Reimer. Mein Lehrer,“ fuhr sie fort, ohne sein Befremden merken zu wollen, „garantirt, meine Stimme in zwei Jahren auszubilden, es fehlt nur noch die Erlaubniß meines gestrengen Vormundes, diese Pläne auszuführen.“

Sie stäubte mit ihrer Reitgerte den Schnee von einem Tannenzweig, eine Gleichgültigkeit zeigend, die ihr sehr fern lag.

„Dein Vormund bedauert, die Erlaubniß zu so außergewöhnlichen Wünschen nicht geben zu können,“ antwortete Reimer ebenso bestimmt wie ernst.

Sie athmete hoch auf. Niemals hatte sie so empfindlich das Abhängigkeitsverhältniß empfunden, niemals so ruhigem Widerstand gegenüber gestanden.

„Ich will Dir meine abschlägige Antwort begründen,“ sprach Reimer. „Abgesehen, daß ich weiß, daß Dein Vater, lebte er noch, solche Lebensbestimmung für sein Kind nicht gewollt, so bringt eine Künstlerlaufbahn Dir, einer allein stehenden jungen Dame, besondere Gefahren und Schwierigkeiten. Als Deines Vaters Stellvertreter spreche ich in seiner Denkungsart. Gegen den Wunsch des Verstorbenen möchtest Du doch nicht handeln?“

Sie machte eine abwehrende Bewegung.

„O, bitte, nur nicht auch von Deinen Lippen diese Redensarten, die mir von Kindheit an, bei jedem ungehörigen Thun und Treiben, von den sogenannten — Stellvertretern, gemacht sind. Nenne einem Kinde täglich und bei den geringfügigsten Dingen den Namen Gottes und er wird ihm geläufig gleichgültig werden. Selten und bei erhabenen Naturerscheinungen, in Augenblicken ausgesprochen, wo Geist und Gemüth empfänglich auf das Höchste gerichtet, wird er einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen. Man hat zu meiner Erziehung aus den Verstorbenen Capital schlagen wollen und mir dadurch den Heiligenschein zertrümmert, mit dem der Kinder Sinn die Häupter todter Eltern verflärt.“

Sie wandte ihr Antlitz ab, vielleicht, um die schimmernde Thräne im Auge zu verbergen, vielleicht gereute es sie auch, etwas aus ihrer Gefühlswelt verrathen zu haben.

„Bleiben wir bei Deinem Vergleich,“ erwiderte Reimer, „weißt Du ein Ereigniß, das bedeutungsreicher, entscheidender ist als solch' ein Lebensabschnitt, als die Wahl einer Lebensbestimmung? Wann soll man, wenn nicht hierbei, das Andenken verstorbener Lieben wachrufen?“

„Ein Talent ist ein Geschenk Gottes, es ist Pflicht und Freude, es zur Geltung zu bringen,“ erwiderte sie ausweichend.

„Und ist es in der That nur die Liebe zur Kunst, die so außergewöhnliche Wünsche in Dir erweckt?“

Reimer richtete seinen Blick voll und forschend auf sie.

„Ich glaube es,“ stammelte sie ganz verwirrt, denn

es war ihr, als könne kein Auge auf den Grund ihrer Seele blicken. —

„Marietta ist mir noch ein Räthsel,“ sagte der Gutsherr Abends zu seiner Tante Sophie. „Es sind so unvermittelte Widersprüche in ihrem Character. Herz hat sie aber sie ist ruhmstüchtig und für Schmeichelei empfänglich. Selbstlose Liebe hat dem jungen Gemüth gefehlt, die gib ihr, wenn Du kannst, und vor Allem suche die unweibliche Ruhmsucht zu tilgen.“

X.

Der Wilddieb war zur Verurtheilung dem Kreisgericht in N. überliefert, von diesem als ein bereits häufig bestrafte Individuum erkannt und nach Gesetz und Recht gefänglich eingezogen worden.

Der Winter verging, ohne Herrn Hartmann, bezüglich seines Forstes, weitere Vergernisse gebracht zu haben. Zu jagen gab es zudem nichts in diesen Monaten. Wenn er mit seinen Hunden und der Flinte über der Schulter auszog, so war es, um, nach frisch gefallenem Schnee, Füchse, Marder und Wildkazen abzuspiiren, deren Raubfenn seinen Jagdthieren zu dieser Jahreszeit am verderblichsten wurde. Er verlor sich dann tief in den Wald und blieb oft halbe Tage aus.

Im Hause hatte sich durch die Anwesenheit des jugendlichen Gastes, die Lebensweise der Familie weit geselliger gestaltet. Häufiger als sonst wiederholte Hermine ihre Besuche. Mit der Glätte und gleichmäßigen Heiterkeit ihres Wesens, deckte sie die bitter empfundene Kränkung zu, ohne jedoch die glühenden Wünsche zu vergessen, deren Erfüllung ihr ein Lebensziel geworden. Damit stimmte sich ihr Benehmen zu dem Gutsherrn auf den alten, ungezwungenen Ton.

Auch Herrn Bohne's lange Gestalt zeigte sich ab und zu Abends im Familienzimmer. Das geschah freilich nur dann, wenn Fräulein Sophie „Nachbarsbesuch“ oder „musikalische Abendunterhaltung“ in die neben den Wirthschaftsgebäuden liegende Verwalterwohnung telegraphiren ließ.

„Mama's Kleinsten“ besaß nämlich einen recht klangvollen Bariton. Freilich vermuthete man in der langen, schmalbrüstigen Gestalt nichts weniger als einen Sänger und wollte man sich an seinem Gesang erfreuen, so war es rathsam, den Blick entweder auf ein schönes Bild an der Wand, oder auf eine blühende Blume am Fenster zu richten, nur aber nicht auf das Gesicht des Sängers selbst, wo er im bodenlosen Abgrund des weitgeöffneten Mundes versinkend, Ideal und Aesthetik mit hinabgezogen hätte. Marietta empfand mindestens so und konnte es nicht unterlassen, ihre muntere, neckische Laune an ihm auszulassen, ohne jemals auf Empfindlichkeit zu stoßen. Bohne fand Alles „sehr gut, sehr gut“, leistete ihr alle erdenklichen Ritterdienste, half Noten umblättern, Thüren schließen und öffnen und sprang wie ein Clown, wenn der Gehuldigten einmal ein Gegenstand aus der Hand fiel. Ein mit Tassen und Teller besetzter Theetisch kam bei dieser Gelegenheit einmal ins Schwanken und wäre dem Gesetze der Schwere verfallen, wenn nicht Tante Sophien's Geistesgegenwart den Höflichen vor dem Schicksal eines Philipp im Strumelpeter bewahrt. Herr von Heilwig hatte einen Nachfolger erhalten, wenn auch einen sehr ungefährlichen. Aber wer dachte noch an Herrn von Heilwig? Die Gefahr einer Verbindung schien, da man sich über Marietta's

Empfindungen klar zu sein glaubte, vollkommen beseitigt und das längere Verweilen derselben fand augenblicklich darin seinen Grund, daß Hartmann eine andere, näher gelegene Pension für das junge Mädchen suchte, denn eine Erzieherin, bei der „Spitzenhauben und Rippes“ keine Balance mit Pflicht und Gewissen halten konnten, schien ihm doch nicht für sein Mündel wünschenswerth. Er suchte jetzt eine fein gebildete Familie mit gut erzogenen Töchtern ihres Alters, freilich bislang nur vergebens.

Es war an einem winterlich kalten Nachmittag im März, als Reimer mit Sophie in der Bibliothek zusammengetroffen und hierüber eingehend gesprochen.

„Marietta,“ schloß er „ist gänzlich ohne Häuslichkeit und Grundsätze. Sie vertändelt und vergeudet die Zeit, als enthielte das Leben keine andere Aufgabe, als sich zu kleiden und zu schmücken. Ich glaube, sie ist nicht im Stande, sich über einen blüthenreichen Baum zu freuen, oder über eine Blume, es sei denn, daß diese auf Sammet oder Seide gestickt ist. Beschäftigungen für den Haushalt und weibliche Handarbeiten, die jeder Frau, welchen Standes sie auch sei, zur Zierde gereichen, erscheinen ihr verächtlich. Heirathet sie einmal, so muß sie ja ein Kreuz für den Mann werden.“

Er sprach die Worte mit seiner vollen, tönenden Stimme, nicht daran denkend, daß diese in dem angrenzenden, nur durch eine leichte Wand getrennten Zimmer gehört werden konnten. Außerdem hatte er das junge Mädchen in Begleitung der Landrätthin im Garten gesehen, glaubte dieselben noch im Freien. Dies war indessen nicht der Fall. Hermine stand nebenan in Marietta's Stube,

über ein Zeichenbuch gebeugt, um dessen Besichtigung sie gebeten, als Reimers Worte mit erschrecklicher Deutlichkeit herübertönten. Sie blätterte hastig weiter, endlich blickte sie auf. „Mein Gott,“ rief sie, „mein Engel, was fehlt Ihnen?“ Und ihren Arm um das todtblasse Mädchen schmiegend, flüsterte sie: „Nehmen Sie sich doch nicht die Worte eines Mannes zu Herzen, der selbst kein Herz hat und keine Frauen kennt. So ein schönes, reiches Mädchen wie Sie und niedrige Arbeit, das paßt nicht, und Anderen gefallen Sie gerade so wie Sie sind. — Uebrigens, ich wollte Sie immer schon aufmerksam darauf machen, — Sie scheinen die Geseze des Landes nicht zu kennen, mit achtzehn Jahren ist hier ein Mädchen mündig, Sie können sich also zu jeder Zeit von der lästigen Bevormundung — befreien.“

Marietta entwand sich der bestrickenden Umarmung, sie eilte aus dem Zimmer und öffnete die Thür zur Bibliothek.

Dort stand ihr Vormund und sein Auge richtete sich bei ihrem Erscheinen so unerschrocken, ruhig auf sie, als hätte er soeben von Wind und Wetter geredet.

Sophien's Mienen freilich verriethen genugsam Schreck und Verlegenheit.

Das junge, erregte Gesicht da, mit den blassen, zitternden Lippen und den großen, gespannten Augen, zeigte deutlich genug, daß nicht sie allein Reimer's Worte vernommen und nun tauchte auch Frau Herminen's blonder, rosiger Kopf dahinter auf.

„Komm, liebeß Kind, ein anderes Mal, ein anderes Mal,“ beschwichtigte die alte Dame, aber Marietta hörte

nicht auf ihre Worte, sie stand bewegungslos ihrem Vormund gegenüber, ohne sogleich den rechten Ausdruck für ihre Entrüstung finden zu können. Sophie lehnte leise die Thür zu und entfernte sich mit der jungen Frau.

„Ich bedauere,“ begann Herr Hartmann, „daß Du meine Worte vorhin gehört. Das ist doch so und deshalb Deine Erregung?“

„Ja, deshalb meine Erregung,“ wiederholte sie, mit einer Stimme voll Troß und Hohn. „Du, mit Deinem fühlen Gleichmuth, wirst diese freilich nicht begreifen können.“

„D, doch, doch. Und ich bedauere aufrichtig, daß Du Zuhörerin gewesen. Ungeschminzte Wahrheit ist freilich oft das Beste, aber so gerade hätte ich denn doch meine Worte nicht gestellt, wenn ich Deine Gegenwart vermuthet.“

„D, lassen wir das. Es bleibt sich ja ganz gleich, wie Du über mich denkst. Du sollst mich ja nicht heirathen.“

„Allerdings nicht,“ lächelte er ein wenig spöttisch.

„Um mich in Deinen Augen zu rehabilitiren oder zu rechtfertigen, deshalb stehe ich nicht hier, ich möchte nur wissen, warum Du Dir Rechte anmaßest, die Dir gar nicht zukommen. Hier zu Lande sind achtzehnjährige Mädchen jedes Vormundes ledig, ich brauche demnach nur die Formalitäten der Mündigspruchung abzuwarten, um zukünftig meine Handlungen nach Gefallen einzurichten.“

„Verzeihung. Es ist doch anders. Die Gesetze haben sich geändert und sind im Reiche egalisirt worden. Mir bleiben noch fünf Jahre Vormundschaftsrechte, aber — woher schöpfest Du solche Weisheit?“

„Fünf Jahre,“ wiederholte sie, ohne seine Frage zu beachten. Es lag eine muthlose Verzweiflung im Ton. Sie bedeckte ihre Augen mit der Hand und lehnte den Kopf an die hohe Rücklehne eines Sessels.

Reimer wandte sich verlegen ab. Zorn, Trotz, Hohn war er gewachsen, Gefühls-scenen nicht. „Ich sehe,“ sagte er nach einer peinlichen Pause, „wie unerträglich Dir mein Schutz und meine Leitung ist. Ich empfinde selbst, daß bei so ausgesprochener persönlicher Abneigung gegen mich,“ — er zögerte, als erwartete er eine Gegenrede, — „von einem Einfluß meinerseits auf Deine Geistes- und Herzensbildung keine Rede sein kann. An Verstand bist Du Andern weit voraus, in der Anschauung Deines inneren und äußeren Glückes so kurzsichtig, wie ein unerfahrenes Kind. Du fußest auf Deinen Reichthum und erhebst Dich im Bewußtsein dieses, über andere Staubgeborene. Reichthum kann Dir genommen werden, aber — hier — hier, das Capital, was Du in Geist und Herz anlegst, das bleibt Dein das Leben hindurch. Doch ich bescheide mich. Die Entscheidung über Deinen Aufenthaltsort und Deine Lebensbestimmung muß ich mir während dieser Jahre vorbehalten, in allem Uebrigen genieße schrankenlose Freiheit.“

Sie erhob den Kopf.

„Eine Freiheit,“ sagte sie, „wie sie dem freigewordenen Vogel wird, dem man die Schwingen gebunden.“

„Sage, wie eine Pflanze, die ein Gärtner durch eine Glocke schützt, weil draußen der Sturm Blätter und Blüthen knicken würde.“

„Du kannst Dich mit Deiner Denkungsart nicht in eine Mädchennatur hineinfinden,“ sagte sie grollend, „in

Deinem Alter hat man meist abgeschlossen mit Wünschen und Hoffen —"

"So — meinst Du?"

"Ebenso wenig darfst Du zwischen meinen und Deinen Interessen eine Parallele ziehen. Du bist Landmann, drum kennst und liebst Du die Natur, ich aber bin hinter Stadtmauern groß gewachsen, und was ich von ihr kenne, sind verblaßte Erinnerungen aus der Kinderzeit."

"Frische sie auf, Marietta," fiel er ein, wirf die Mode-Journale in die Ecke und nimm den Linné vom Bücherbord. Die schönste, künstliche Rose, was ist sie gegen die liebliche Naturblume? Lerne wissenschaftlich Pflanzen und Blumen kennen, und verwerthe einen Theil Deiner Tageszeit darin, das sind Beschäftigungen, die den Geist bereichern und innere glückliche Befriedigung gewähren. — Du findest hier," — Reimer trat an die Regalen der Bibliothek und nahm einige Bände heraus — "eine Menge passender Bücher, mit leicht faßlicher Anleitung. Diese alle haben einst mitgeholfen, meines Bruders Gottfried Ruhm zu gründen."

Marietta warf einen gelangweilten Blick darauf. "Aber ich will doch kein Naturforscher werden," sagte sie schmallend.

Er überging ihre Antwort.

"Sieh her," sagte er und trat an's Fenster und zeigte auf die weiten Flächen der Felder draußen, "noch liegt Eis und Schnee darauf, aber wenn da im Sommer hochwogendes Korn reift, erblühen in wunderbarer Mannigfaltigkeit Feldblumen am Rande. Das Anlegen von Herbarien geschieht mühelos und gewährt Freude. Die

Lust dazu wird Dir schon kommen. Laß nur erst Alles um Dich herum grünen und blühen. Die Natur ist erhaben auch in ihrer Einfachheit. Eine grüne Wiese, ein Waldstück, ein ferner Höhenzug und blauer Himmel drüber, genügt schon, Gottes Welt ganz reizend zu finden."

Er entrollte ihr nun ein sommerliches Landschaftsbild und führte sie durch Wälder und Felder, an Bächen und duftenden Heubergen vorbei, er sprach lange und eifrig, bis er sich plötzlich dessen bewußt wurde und abbrach.

Marietta hatte sich neben ihn ans Fenster gestellt und in die Ferne geblickt, als sähe sie die sonnige Pracht, von der seine Lippen redeten.

"Wo waren wir denn?" fragte sie, als er schwieg mit einem reizenden traumbefangenen Lächeln.

"Auf dem Faustmantel spazieren geflogen," scherzte er.

Sie wurde wieder ernst. Mit einem Scherz sollte diese Unterredung nicht enden, so schnell nicht seine Beleidigungen vergessen werden.

Langsam wandte sie sich ins Zimmer.

"Im Sommer," sagte sie, "wo werde ich dann sein! Hier sicherlich nicht. Die Bücher will ich einmal durchblättern."

Sie nahm einen Band in die Hand und verließ mit stolzem Kopfnicken das Zimmer.

XI.

Die Wahrheit ist immer neu, schreibt Goethe an Frau von Stein, und wenn man zuweilen einmal einen ganz wahren Menschen sieht, meint man, man käme erst auf die Welt.

So ging es der jungen Marietta; aber sie faßte diesen Ausspruch nicht in dem Sinne des Dichters auf. Sie hielt die Menschen für selbstsüchtig und berechnend und blickte verächtlich auf deren gleißnerisches Thun, ohne recht zu wissen, wie empfänglich sie doch für Schmeichelei sei. Sie beklagte sich, daß Niemand ihr so recht die Wahrheit sagte und da sich nun Jemand fand, der ihr schonungslos ihre Schwächen aufdeckte, schmähte sie die Wahrheit als bitterste Kränkung.

Aus dem Strudel der Geselligkeit gerissen, in dem ihr Toilettenfragen und körperliche Erschöpfung Zeit und Lust zur Gedankenvertiefung geraubt, plötzlich hineinversetzt in die stille Landeinsamkeit, angegriffen in Allem, was ihr bisher als höchstes Ideal erschienen, wähnte sie sich in einer fremden, lieblosen Welt. Sie meinte, Unerhörtes sei ihr begegnet. Sie, die Vielumworbene, Bewunderte, Umschmeichelte, die nur zu wählen hatte, um durch ihre

Hand einem Manne ein ganzes Leben voll Glück zu spenden, bezeichnete man als „ein Kreuz“ für den spätern Gatten. Alles was bisher an ihr originell, bezaubernd gefunden, als „unweibliches Gebahren“. Sie fühlte sich verkannt, einsamer als je.

Diesen Abend erschien sie nicht mehr im Familienzimmer, sie ließ sich den Thee hinauf bringen, Sophiens begütigende Worte verhallten ungehört. Noch nach Stunden gingen die Sturmwoogen der Gefühle. Sie weinte nicht — Alles in ihr gestaltete sich zur trotzigen Auflehnung.

Als die Nacht heraufzog, öffnete sie die Salouſien des Seitenfensters, jenes Fensters, das nach der Thurm- und Gartenſeite lag, welches seit jenem Wintermorgen, dem ersten, den sie auf Grünweide verlegt, dicht verhängt worden war, „um dort oben den Einsiedler nicht zu beunruhigen,“ wie Fräulein Sophie erklärte.

Sie stand lange dort und starrte hinaus. Es war eine so schöne Nacht. Die Sterne glitzerten an dem kalten Nachthimmel und halb märchenhaft, halb gespenstisch ragte die dunkle, schwarzgrüne Ruine in denselben hinein. Dieser Thurm und sein Insasse übten auf ihre Ideenwelt eine magnetische Anziehungskraft. Wenn des Mondes bleicher Glanz ihn umwob und oben ein einsames Licht hernieder leuchtete, dann überkam sie mit Allgewalt der Zauber der Romantik, des Geheimnißvollen, eine unwiderstehliche Lust des alten Thurmes Schwelle zu überschreiten, die Stiegen hinauf zu klettern, auf die Gegend zu schauen, den räthselhaften Bewohner kennen zu lernen. — Es war Dornröschen's geheimnißvoller Trieb zur Spindel. — Was hatte er erfahren, erlitten, der Einsame dort oben?

Konnte Liebe so unglücklich machen, daß die Welt nicht schön genug sei, ferner darin zu wandeln?

Sie stützte den Kopf in die Hand und blickte auf das verhängte, matterleuchtete Fenster.

Da tönte ein Klang herüber, ein weicher, wunderbar reiner Geigenstrich, und andere reihten sich dran und die Klänge gestalteten sich zu innigen Melodien, die eine Gefühlswelt tiefster Bewegtheit verriethen.

Sie lauschte athemlos.

Als nach langer Weile wieder Stille eintrat, begann sie mit halber Stimme die Weise eines italienischen Volksliedes zu singen. Wie ein mattes Echo drangen die Töne in die Nacht hinaus. Wurden sie drüben vernommen? Die Vorhänge hingen nach wie vor bewegungslos hernieder, kein Schatten zeigte sich, Alles blieb still.

Seit dieser Stunde aber lebte sie sich in eine phantastische Ideenwelt hinein, sie meinte, eine gewisse geistige Verwandtschaft mit jenem Einsamen, Verkannten da oben zu besitzen. Alles Forschen und Suchen zur Klärung seiner Vergangenheit blieb indessen erfolglos. Von den Tanten erhielt sie nur kurzen und abweisenden Bescheid, und ihrem Vormund wollte sie keine Fragen vorlegen, den sah sie seit jenem erregten Nachmittage als ihren erbittertsten Feind an.

XII.

Der Frühling kam in's Land gesprungen. Wie vom Zauberstab berührt, brachen Knospen und Blätter auf. Die Kastanien trugen Blüthen wie Weihnachtskerzen, die Obstbäume duftige Schneefleider, die weiten Wiesenflächen ein sattes Grün. Aus heißer Ferne waren Schwalben und Drosseln gekommen und Abends ertönten die süßen, langgezogenen Klagelieder der Nachtigall. — Ein Singen und Klingen, ein Dufte und Blühen allerwärts, wie Marietta solches noch niemals gesehen und empfunden. Und welch ein thätiges Leben entwickelte sich überall auf Feld und Hof. Fröh schon zogen mit Pflug und Egge die Knechte aus, und obgleich das junge Mädchen längst die städtische Gewohnheit abgelegt hatte, bis in den Tag hinein zu schlafen, so waren die frischen, stämmigen Meiermädchen doch bereits mehrere Stunden vor ihr auf und kehrten gewöhnlich schon von der Weide zurück, wenn sie das dunkle Köpfchen aus dem Fenster steckte, um zuzuschauen, wie die gefüllten rothen Milcheimer von dem Wagen federleicht heruntergehoben und in den Keller getragen wurden. Drinnen auf dem steingepflasterten Boden standen reihenweise hunderte der flachen, gewaltigen Milchfatten, von denen die Sahne geschöpft, leere, die mit

frischer Milch gefüllt, andere, deren Inhalt zu Käse und dergleichen verbraucht wurden. Eine geregelte, ineinandergreifende Thätigkeit überall, deren Anschauen ihr ein ungekanntes Vergnügen gewährte.

Im Dorfe kannte man sie schon. Außer einigen großen Bauernhöfen bestand es meist aus Tagelöhnerwohnungen und ärmlichen Häusern. In einem der letzteren war sie heute eingekehrt. Der Zufall hatte sie gerade in dem Augenblick daran vorbeigeführt, als ein kleiner am Wege spielender Knabe in Gefahr gerieth, von einem daherjagenden Ackerwagen überfahren zu werden. Sie vermochte, ihn noch frühzeitig zu entfernen und trat nun mit dem kleinen pausbackigen Kerl an der Hand in die kleine Wohnung. Die Thür nach einem dürftig eingerichteten Stübchen stand offen. Drinnen saß in einem hochlehnigen Korbstuhl ein blasser, schlanker Knabe, der traumverloren vor sich nieder sah auf den mit Sand bestreuten Fußboden, wo im Sonnenlichte die Blatterschatten tanzten. Marietta stand still, sie wagte nicht, diese stille Träumerei zu stören. Von der Diele aber drang vom offenen Heerdfeuer ein so erstickender Rauch, daß kein Zögern möglich war. Der kleine Junge hatte ihre Hand losgelassen und kam nun mit der Mutter zurück, eine noch jugendliche Frau, deren Züge jedoch einen stillen Kummer verriethen. Sie schien zu wissen, wen sie vor sich habe und nahm mit verlegenem Danke das Kind entgegen. Ueber die Arbeit habe sie dasselbe vergessen, entschuldigte sie sich; der Junge sei so wild und von dem Ältesten habe sie keine Hülfe, der habe ein Hüftenleiden, aber er sei geschiedter als sie Alle und sie habe ihn so lieb, so lieb. —

Das wurde in buntem Durcheinander gesprochen. Als Marietta aber nach ihrem Mann fragte, wurde sie verlegen und ganz roth.

„Mein Mann ist seit lange fort und sucht anderswo Arbeit; er hat sich bei Herrn Hartmann nicht gut gemacht und ist da aus dem Dienst gekommen und seitdem sind wir verarmt,“ sagte sie mit mehrmaligem Stocken.

Jetzt erinnerte sich Marietta des entlassenen Großknechtes, den Fräulein Kempel der Wilddieberei verdächtigt erklärt. Sie wußte nun bei wem sie sich befand. — Zartfühlend brach sie ab.

„Möchtest Du diese Blumen haben?“ fragte sie den kranken Knaben, der während des Gespräches mit verlangenden Blicken nach den Wiesenblumen geschaut, die sie unterwegs hier und da gepflückt. Er nickte und griff erfreut darnach, als Marietta sie ihm entgegenhielt.

„*Matricaria Chamomilla*,“ sagte er leise, indem er eine weiße Kamille betrachtete.

„Das hat er von unserem Küster im Dorf. Manches auch von unserem Herrn Doctor,“ erklärte die Mutter der erstaunt aufhorchenden Marietta; „der bringt ihm Blumen und Bücher mit, wenn er kommt, und er sieht immer bei uns vor, wenn er durchs Dorf kommt, nicht wegen der Krankheit, da wär' nichts mehr daran zu curiren, — durch ein Seebad vielleicht, aber, lieber Gott, woher das Geld nehmen, — nein, deshalb kommt er nicht; er hat das Kind gern, da es so gut und so gescheidt ist.“

„Aber, wenn ein Seebad ihn gesund machen könnte, so sollten Sie den Versuch einmal wagen.“

„Ach Fräulein Unsererins ist ja schon zufrieden, wenn es nur satt wird.“

„Sie müssen versuchen, eine Arbeitsstelle an der See zu erlangen.“

„Darauf ist mein Mann auch aus; aber ohne Zeugniß erhält er keine, und Herr Hartmann will keines geben. Wenn Sie könnten ein gutes Wort bei dem Herrn einlegen“ — sprach die Frau zögernd, bittend.

„Vielleicht würde Herr Hartmann ihn selbst wieder in den Dienst nehmen,“ meinte das junge Mädchen.

Die Frau schüttelte traurig den Kopf. „Der Herr ist streng,“ sagte sie, „was der Karsten gethan, hat er mir nicht sagen wollen, es muß doch wohl etwas Schlimmes gewesen sein, die Leute sehen mich so scheel an.“

Sie sah dabei traurig aber so offen zu Marietta herauf, daß diese die Ueberzeugung gewann, die Frau sei keinenfalls Mitwifferin etwaiger Betrügereien.

„Ich will versuchen, etwas für Sie zu erreichen,“ sagte sie freundlich, und zu dem Knaben: „wenn ich einmal wiederkomme, soll ich Dir dann wieder Blumen mitbringen?“

Der Knabe schlug die sanften, forschenden Augen auf. — „Bitte,“ sagte er leise, „aber mit Wurzeln.“

XIII.

Marietta hatte noch keine Gelegenheit gehabt, mit ihrem Vormund über das Anliegen der Frau zu sprechen. — Für den Landmann ist der Frühling eine Zeit angestrengten Fleißes, und Hartmann erschien selten anders, als zu den Mahlzeiten im Familienzimmer oder auf der Gartenterrasse, wo an schönen Abenden der Thee eingenommen zu werden pflegte. Dort prangten jetzt Oleander, Lorbeerbäume und duftende Frühlingsblumen; weithin schweifte der Blick über grüne Wiesenflächen, links schlossen die mächtigen Kastanien die Fernsicht, rechts sanftaufsteigendes, baumgefranztes Hügelland.

Ein leiser Regen hatte die Schwüle des Vormittags etwas verscheucht.

Reimer kam ermüdeten Schrittes die Allee herauf; er war erhitzt und trug den Hut in der Hand. Neben ihm schritt ein Bauer im blauen Kittel, den Knotenstock in der Hand, unter dünnen Brauen funkelten ein Paar blißende, schlaue Augen hervor.

„Kommen Sie auf mein Zimmer, wir können die Sache oben abmachen,“ sagte Hartmann zum Manne und schritt diesem voran.

„Nun — was ist's? Sie können mit dem Verwalter

nicht einig werden?" fragte er, indem er in seinem Gemache auf und nieder ging. Die duftige Luft wehte angenehm von der Terrasse herauf durch die geöffneten Fenster.

"Doch, Herr, die Milchkuh hab' ich erhandelt, hundertzwanzig blankblanke Thaler auf den Tisch gezählt, aber die beiden Starcken — Gottes Sackerlot, fünfundzwanzig Goldfuchse, das ist zu viel."

"So, mir nicht."

"Ha, ha, glaub's wohl. Mehr als zwanzig ist das Vieh nicht werth."

"Dann muß Er es nicht kaufen."

"Aus Vorschlagen und Bieten besteht's Geschäft."

"Auf Grünweide wird nicht vorgeschlagen, nachgerade sollte Er den Gang hier kennen, Mann."

"Gott's Donner, sagen wir einundzwanzig, Herr."

"Fünfundzwanzig, keinen weniger."

"Der reiche Herr kann dem armen Bauer entgegenkommen, sagen wir zweiundzwanzig, Herr."

"Fünfundzwanzig in Gold," beharrte Reimer und wandte sich ungeduldig zum Fenster.

"Wenn man Mißwachs und Hagelschauer gehabt, ist dreiundzwanzig schon zu viel. Na, sagen wir dreiundzwanzig, Herr."

Reimer machte eine ungeduldige Bewegung. Sein Blick schweifte hinaus, erst in die Ferne, dann hinunter auf die Terrasse, da blieb er auf einem dunklen Mädchenkopf ruhen, den eine weiße Hand gestützt hielt. Ganz bewegungslos saß die Gestalt da, unter der hohen Linde, jetzt aber wandte sich langsam das Antlitz in die Höhe,

und die dunklen Augen trafen einen Augenblick die seinigen. Er grüßte flüchtig hinunter, ohne seine Stellung zu verändern.

„Sagen wir dreiundzwanzig, Herr,“ wiederholte der Bauer.

„Es bleibt bei fünfundzwanzig und wenn Er dabei zu Schaden kommt, soll Er nicht weiter handeln.“

„Nun denn zum Teufel fünfundzwanzig! — Zehn, zwanzig, fünfundzwanzig, — da liegt das Sündengeld. Kriegt der Herr für dreijährige Starfen nirgends wieder. — Sackerlot, fünfundzwanzig! Ist eine Schande! Was zu viel ist, das ist zu viel!“

„Na, das Schimpfen hat Er doch umsonst gehabt. Kommen Sie, das Vieh soll Ihnen ausgeliefert werden.“ —

. Nach kurzer Zeit trat Reimer auf die Terrasse, wohin vom Wohnzimmer aus eine zierliche Eisentreppe führte. Er zögerte, ehe er dieselbe hinunterging, denn er glaubte die Familie dort versammelt und sah nur Marietta an dem, das Wiesenthal begrenzenden Gitter gelehnt. — Vor ihr glühte das Abendroth. Ihre schöne, kräftige Gestalt in dem hellen Sommerkleide und der grazios unbeweglichen Stellung, hob sich in schönster Plastik ab.

Jetzt wandte sich das zarte Köpfchen ihm zu. Der Frühling hatte einen zarten, rosigen Schimmer auf die Wangen gehaucht und seine sonnige Heiterkeit um den rothen, feingewölbten Mund. Allerdings nicht in diesem Augenblick. Die Lippen lagen fest aufeinander und die Falte zwischen den Brauen ließ die großen, braunen Augen ungemein ernst erscheinen.

Reimer kannte diese hübsche, kampflustige Miene. Ihm hatte sie kaum je eine andere gezeigt. Hatte er sie denn so tief beleidigt, daß ein Vergessen unmöglich war? Seit jenem erregten Zwiegespräch am Winternachmittag hatte sich das anfangs gespannte Verhältniß zwar mählich wieder geglättet, ohne jedoch die Kälte zu verlieren, die sie ihrerseits ihm geflissentlich entgegensezte. Er ignorirte dieselbe mit feinem Lächeln, ohne zu wissen, daß gerade diese achtlose Gleichgültigkeit ihr heißes Blut noch mehr in Wallung brachte. — Sie fühlte ein unbezwingliches, eine Art grausames Bedürfniß, diese, wie sie meinte stoische Ruhe, einmal gewaltsam aus allen Grenzen zu bringen.

Jetzt schien sie Reimer erwartet zu haben, da sie ein Alleinsein sonst stets zu vermeiden suchte.

Er kam langsam den Weg daher, die Blicke auf die Goldlackbeete und Tulpen gerichtet, von denen er sich eine brach und in's Knopfloch steckte. Dann streifte ein Baumzweig seine Stirn und er blieb stehen und verschnitt denselben.

„Es ist heiß heute,“ sagte er herantretend und den Zweig über das Geländer werfend, indem er den breitrandigen Strohhut von der Stirn nahm.

„So, kann es Dir wirklich einmal warm werden.“

„Bei zwanzig Grad Reaumur, allerdings,“ erwiderte er scheinbar harmlos. „Wo sind denn die Tanten?“

Er sah sich fragend um.

„Eure Freundin von Rosenau hat sich anmelden lassen, die Tanten gehen langsam den Weg ihr entgegen.“

Ich bin zurückgeblieben —“ sie zögerte, „ich wünschte Dich zu sprechen.“

„Ich stehe zu Deinen Diensten.“

„Doch ich glaube, daß der Augenblick schlecht gewählt ist.“

„Keineswegs, ich habe Zeit. Ausnahmsweise steht mir der ganze Abend zur Verfügung.“

„Daß meinte ich nicht.“

„Nicht? was denn anders?“

„Du scheinst heute nicht in der Stimmung zu sein, irgend welche Bitte gewähren zu wollen.“

„So, Du hast eine Bitte an mich?“

„Nein, nein, keine Bitte, ein Anliegen wollte ich sagen, ich werde Dich um nichts bitten.“

Er lächelte über diesen kleinen Trotz, der es verrieth, wie sehr sie doch noch in mancher Beziehung ein Kind war.

O, wie sie es reizte, dieses überlegene, geringschätzige, gutmüthig spöttische Lächeln!

„Möchtest Du mir denn dieses Anliegen mittheilen?“

„Da ist im Dorf eine Familie, sie ist verarmt, weil der Mann bei Dir aus dem Dienst gekommen und noch keine Arbeit gefunden hat.“

Er zog die Miene krauß.

„Wenn Du vergessen könntest, was er Schlechtes gethan, ihn wieder anstellen wolltest, die Leute kämen aus Noth und Elend heraus.“

„Der Mann hat gestohlen, ist ein Taugenichts, solche Leute muß man sich fern halten.“

„Wenn Du ihm dann wenigstens ein Zeugniß geben



möchtest, daß er anderswo, weit von hier fort, Arbeit erhielte."

"Ein Zeugniß wider Recht und Gewissen? Du hast gar nicht bedacht, was Du verlangst."

Sie preßte die Lippen aufeinander. Eine kleine wildwachsende Rosenknospe am Geländer wurde, ohne daß sie es wußte, von ihren Fingern zerdrückt.

"Ich gerieth zufällig in das Haus der Leute und habe den Eindruck gewonnen, daß die Frau nichts von dem Unrecht weiß, welches der Mann gethan; daß er nicht gewagt, ihr dieß einzugestehen, ist ein Beleg für ihre Unverdorbenheit. Ein krankes Kind ist da, was vielleicht genesen könnte, wenn es an die See käme."

"Aber Mitleid darf uns doch nicht bestimmen, Pflicht und Grundsätze zu verleugnen. Nach dieser Richtung kann ich Dein Anliegen also nicht gewähren, doch —"

Sie ließ ihn nicht aussprechen.

"Ich konnte es wissen, daß Du so reden würdest," sprach sie mit verächtlicher Lippenbewegung, "eben noch hörte ich, wie Du in fast jüdischer Weise dem armen Bauer das Geld abpreßtest."

"Der arme Bauer," fiel er lachend ein, "so arm, daß er gezwungen ist, seine Goldfische mit Wucherzinsen auszuliehen, um demaleinst lachende Erben machen zu können. Marietta, Du besitzest für solche Dinge eine fast kindliche Beurtheilung."

"Lieber kindlich urtheilen, als unerbittlich hartherzig sein!"

Aus ihren Augen flammte ein heißer Strahl, eine Erinnerung erwachte; sie legte die Hand auf's Herz. —

„Hier, hier fehlt es Dir, — ein Organ, eine Muskel hast Du zu wenig, Herz, Herz fehlt Dir.“

Hatte sie endlich erreicht, was sie wollte? Es zuckte über sein Gesicht wie jäher Blitz.

„Marietta,“ sagte er mit unterdrückter Stimme, „reize mich nicht!“

Ihr Auge, das sich kühn und herausfordernd zu ihm erhoben, senkte sich. Er hatte oftmals so etwas Eigenthümliches in seinem Blick, das in ihr, trotz allen Widerstrebens, demüthigen Respect erweckte, beinahe Furcht, wogegen sie gewaltsam ankämpfen mußte.

Eine Blume fiel ihr aus der Hand. Langsam hob sie dieselbe auf, zugleich fühlte sie eine kalte, ringelnde Berührung an ihrem Arm, die sie nicht beachtete, weil Reimer plötzlich rasch und kräftig ihre Hand umspannte.

„Willst Du mir ein Leid thun, — mich —,“ sie sprach es nicht aus, das Wort, aber es war von ihrem in Empörung glühendem Gesichte, von ihren bebenden Lippen abzulesen.

„Marietta!“ rief er flammend roth, „hältst Du mich für einen rohen Wütherich ohne Bildung? Sieh' hier, die kleine Schlange hätte Dich, wenn auch nicht schädigen, doch erschrecken können!“

Er hielt eine kleine, ringelnde Blindschleiche in der Hand.

Da tönte plötzlich von der Terrassentreppe her die Stimme der Landrätthin: „Um Gotteswillen, schleudern Sie doch das scheußliche Thier von sich!“

Sie trat eilig vor, mit einer Bewegung, als wollte sie Reimer davon befreien.

„Eine ganz unnöthige Beunruhigung, Frau Land-

räthin," sagte Hartmann, rasch beherrscht, „die Blindschleiche ist ein ganz harmloses, sogar nützliches Thier.“

Damit setzte er die Schlange weitab vorsichtig in's Gras. Dann kam er langsam zurück und begrüßte die Angekommenen.

Marietta athmete hoch auf. Sie war erschreckt und fühlte Beschämung, daß ihre Hestigkeit sie eben zu so unsinniger Annahme verleitet hatte.

„Wie blaß Sie aussehen, mein liebes Fräulein," bemerkte die Landräthin, „sind Ihnen diese Thiere auch so fürchterlich?“ dabei legte sie sanft den Arm um Marietta und führte dieselbe, die verwirrte Antwort ignorirend, den alten Damen zu, welche bereits am Theetisch Platz genommen. Die leichte Art, mit der sie weiter plauderte, gab dem jungen Mädchen die ganze Unbefangenheit wieder; sie dankte ihr's im Stillen. Längst hatte sie die unwillkürliche und unbegründete Antipathie gegen diese Frau überwunden. Hatte sie ihr doch stets die selbstloseste Zuneigung gezeigt, ja, sie war in diesem Hause die Einzige gewesen, die stets ihre Parthei genommen und ihr Gerechtigkeit hatte widerfahren lassen.

„Fast hätte ich's vergessen," sagte Hermine nach einigem Hin- und Herreden, „ich habe Ihnen etwas mitgebracht, Herr Hartmann; rathen Sie, was mag es sein?“

Reimer war verstimmt und nicht geneigt, auf den scherzenden Ton der Landräthin einzugehen.

„Vielleicht ein Brief, da Sie so bezeichnend die Hand auf Ihre Tasche legen," erwiderte er.

„Ei, ei, wie schnell Sie rathen können! Aber nun auch, von wem? Die Namenszüge stehen auf dem Siegel.“

„Das ist nicht leicht gethan. Ersparen Sie mir die Aufzählung sämtlicher Verwandten und Geschäftsfreunde.“

„Nein, nein, Sie müssen rathen, ich will Ihnen helfen. Es steht eine wunderschöne Krone über dem Siegel.“

„Was Sie sagen! Vielleicht Graf Erich's Wappensiegel?“

Hermine schüttelte den Kopf.

„Eine starke, großgezogene Handschrift — noch nicht? — ein B. v. H. im Siegel? — oder irre ich mich, Fräulein Marietta?“

Sie zog den Brief hervor und reichte ihn dem jungen Mädchen, das plötzlich mit Roth übergoßen, denselben unbesichtigt sofort in Reimer's Hand legte.

„Aber wie kommen Sie zu der Grünweider Post?“ fragte Hartmann etwas spöttisch, nachdem er den Brief betrachtet und uneröffnet in die Brusttasche geschoben.

„Auf die einfachste Art. Der Briefbote begegnete mir auf Ihrem Hausflur. — Ach, liebes Fräulein Marietta, ich würde Ihnen so dankbar sein, wenn Sie mir durch's Mädchen meinen Shawl besorgen ließen; der Abend bringt Kühle mit sich.“

„Ich hole Ihnen diesen selbst,“ antwortete Marietta, um sich dadurch aus einer peinlichen Verlegenheit zu erlösen.

B. v. H. — das konnte nur Benno v. Heilmiz heißen, und die Landrätthin, die vertraute Freundin der Hartmann's, mochte sowohl wie diese einen Commentar dafür in den Briefen der Professorin gefunden haben. O, sie wußte recht wohl, warum man sie so plötzlich aus der Pension entfernt, und doch — wie kurzsichtig war die gute Professorin gewesen! Onkel Reimer sollte nur wissen, was

bis jetzt noch Keiner erfahren — ihre Gedanken nahmen plötzlich eine andere Richtung. Sie hielt im Gehen inne und blickte im Wohnzimmer sinnend in das durchs Fenster hereinglühende Abendlicht. — Ihren Combinationen reihte sich plötzlich ein Gedanke, ein Wille, ein Entschluß an, so schnell und jäh, wie stets ihre Worte und Handlungen aus dem Impuls des Augenblicks hervorgingen. — Da fühlte sie sich weich umschlungen.

„Mein Herz,“ flüsterte Herminen's Stimme, „that ich Recht, Ihnen die Ankunft des bewußten Briefes zu ver-rathen? Ich möchte Ihnen so gern gefällig sein; lehnen Sie meine Hülfe nicht ab. Vertrauen Sie mir.“

Marietta war gerührt von der Herzlichkeit dieses Entgegenkommens.

„Liebe Frau Landräthin —“

„Frau Landräthin — lassen Sie doch die Formen — nennen Sie mich Hermine, ich bitte Sie.“

„Liebe Hermine,“ lächelte Marietta, „es war sehr gut und klug von Ihnen, aber was wissen Sie von dieser Angelegenheit?“

„Ein anderes Mal, Liebste, hier ist nicht der Ort zum Aussprechen. Besuchen Sie mich in diesen Tagen, ich werde Ihr Vertrauen vollauf vergelten.“ Sie drückte einen Kuß auf die Mädchenstirn, nahm hastig ihren Shawl über den Arm und eilte wieder auf die Terrasse.

Dort hatte sich nach Marietta's Entfernung das Gespräch sofort auf den Brief gelenkt. Annette wies auf einen Heirathsantrag hin, gerade in dem Augenblicke, als die Landräthin zurückkehrte. Hermine that sehr erschrocken.

„Mein Gott,“ rief sie, „an den Namen Heilwig habe ich nicht gedacht, sonst hätte ich keinen Scherz aus der Ueberlieferung des Briefes gemacht. Ich habe ein so schlechtes Namengedächtniß.“

Ein Blick traf sie aus Reimer's stahlblauem Auge. — Mariette hätte das ihrige davor gesehen, Hermine begegnete demselben mit der heitersten Sicherheit. „Warum soll auch gerade das H. mit jenem Namen identisch sein?“ fügte sie zweifelnd hinzu.

„Tritt doch aus Deiner Reserve heraus, Reimer,“ bat Annette.

„Ich kann nicht wünschen, diese Angelegenheit zu einem Theegespräch zu machen,“ erwiderte der Gutsherr mit der ihm eigenen bestimmten Kürze, welche Annette so wenig chevaleresk fand, die dem Thema indessen sofort seine Erledigung gab.

XIV.

Reimer suchte nach der Abendmahlzeit sogleich sein Zimmer auf, um das empfangene Schreiben zu lesen. Der Inhalt war kürzesten und wider Erwarten ganz anderen Inhaltes, als Alle angenommen. Dennoch versank Reimer in langes und ernstes Nachdenken. Er rang augenscheinlich mit einem Entschluß. Endlich begab er sich in's Parterre, dann sogleich in den Garten, als er sein Mündel in diesen hineingehen sah.

Der große, hinter dem Thurme liegende Garten wurde der Breite nach durch einen tiefliegenden Graben, mit klarem, fließenden Gewässer durchschnitten. Steil aufwärts stieg von beiden Seiten ein kurzgeschnittener Wiesendamm in die Höhe, hier und dort durch zierliche Brücken die Gartentheile verbindend. Der erste, dem Hause zunächst liegende, verrieth durch glattgeschorene Rasen, Blumenanlagen, prächtige gradstämmige Bäume, Bosquets und verschnittene Taxushecken das künstlerische Geschick der Gärtnerhand, — der andere, weiter zurückliegende, die üppige, frei sich entfaltende Natur, in dichten Laubgängen eines schattigen Buchenwäldchens.

Der Abend war wundervoll. Jasmin und Syringen strömten ihre Düfte aus, leise kräuselte das Wasser über

die Steine des Randes und außer der Nachtigall und der ruhelos lispelnden Espe, hörte man weder Wipfelrauschen noch Vogellaute. Das Purpurroth des Abendlichtes hatte sich langsam in ein schimmerndes Gold gewandelt, bald aber bezeichnete nur noch ein mattgelber Schein am Horizont die Stelle, wo es geglüht.

Marietta lehnte, in Gedanken verloren, an einem Brückengeländer und blickte fast erschreckt auf, als Reimer plötzlich vor ihr stand. Etwas in seinen Mienen und in seinem Wesen verrieth ihr, daß es der Vormund war, der mit ihr zu sprechen wünschte. Sie erklärte sich, klopfenden Herzens, zu dem von ihm vorgeschlagenen Spaziergang durch den Garten bereit.

„Die unliebsame Wendung, die unser Gespräch vorhin genommen“, begann Reimer, nachdem Beide einen Augenblick schweigend nebeneinander hergegangen, „hätte mich veranlaßt, eine Begegnung mit Dir gerade diesen Abend zu vermeiden. —“

Er stockte und wußte nicht recht, wie er die zu besprechende delicate Angelegenheit einleiten sollte. Niemals zuvor hatten sich ihm seine Vormundspflichten so peinlich fühlbar gemacht, als eben jetzt.

„Du wünschest wahrscheinlich, über den eben erhaltenen Brief Rücksprache mit mir zu nehmen“, bemerkte Marietta mit dem ihr eigenen Freimuth, „damit kommst Du meinen eigenen Wünschen entgegen, denn daß derselbe mit dem Namen Benno v. Heilwitz unterzeichnet ist, darf ich wohl annehmen.“

„Es ist so, und diese schnelle und richtige Folgerung ist mir ein Beweis, daß es in der That nothwendig ist,

mit Dir über eine Angelegenheit zu reden, die ich eigentlich durch Deine Entfernung aus L. als beseitigt betrachtet habe."

Ein lustiges, spöttisches Lächeln zuckte um Marietta's Lippen.

Reimer fuhr fort: „Ich meine Deine Bekanntschaft oder, gerader gesagt, wie ich es lieber thue, das Verhältniß zwischen Dir und dem Herrn von Heilwitz."

„Ein Verhältniß? Nun ja, wie man's nehmen will. Die Professorin wird geplaudert haben. Vielleicht weißt Du's aus dem heutigen Briefe. Was für ein wichtiges Geheimniß enthält denn derselbe, um diese feierliche Unterredung herbeigeführt zu haben?" Sie suchte ihre Erregtheit hinwegzuscherzen.

„Etwas ganz anderes, als Du vielleicht annimmst. Herr von Heilwitz — derselbe ist als Rittmeister in unsere Nachbarstadt N. versetzt — wünscht sich brieflich über — meine Reitpferde zu orientiren, um darnach einen Ankauf hierorts persönlich vorzunehmen."

Marietta sah ihren Vormund ganz verdutzt an, dann brach sie in ein heiteres Gelächter aus.

„Du scheinst die Sache scherzhaft zu nehmen."

„Ich lache nicht über die Sache, über die durchsichtige Diplomatie lache ich."

„Nun ja, darüber eben wünsche ich eingehend mit Dir zu reden."

„So rede," antwortete sie, nun wieder ihre trozige, herausfordernde Miene aufsetzend, mit der sie ihm gegenüber ihren Willen durchzusetzen strebte.

„Ich nehme an," sprach Reimer, „daß Dir die Absichten jenes Herrn nicht unbekannt sind."

„Unbekannt!“ wiederholte sie und in der Erinnerung der ihr einst widerfahrenen Beleidigung, die sie ihrem Vormund nicht verzeihen konnte, antwortete sie voll bitterer Ironie: „Herr von Heilwitz hatte den Muth, sich mit mir „ein Kreuz für's Leben“ aufzubürden und hat mir diese Absicht in Form eines Antrages seiner Zeit sehr deutlich dargethan.

Reimer verbarg sein Erstaunen nicht und die Bitterkeit in ihren Worten ließ er nicht ohne Absicht unbedacht. „So,“ sprach er gedehnt, „das ist etwas Anderes. Ich gedachte, dem Officier nur dann die gewünschte Beziehung mit uns zu vermitteln, wenn dies mit Deinem Wunsche übereinstimmte; denn, daß ich Dir's offen bekenne, dem Urtheil der Professorin traute ich nach den gemachten Mittheilungen keine Competenz mehr zu, wünschte jetzt selbst zu urtheilen, in Deinem Interesse, Marietta, weil ich meine, daß ein eigenes Heimwesen und ein charakterfester Mann, wenn Du seines Herzens versichert bist, Dir eine Garantie zum Glücke bietet, welche die vortrefflichste Pensionsanstalt nicht zu geben vermag. Deine Erklärung ändert die Sachlage, ich werde dem Officier schreiben, daß — ich keine Reitpferde zu verkaufen habe.“

„Verzeihung,“ nahm sie rasch das Wort, „Du liehest mich nicht ausreden. Ich möchte Dir jetzt auch erklären, warum ich damals die mir angetragene Hand abgelehnt. Nein, abgelehnt, darf ich nicht einmal sagen, denn ich bemerkte Herrn v. Heilwitz, daß ich ihn nicht genugsam kennen gelernt, um der ernstesten Frage so schnelle Antwort geben zu können. Außerdem,“ fuhr Marietta fort, indem sie an jene phantastischen Wünsche dachte, dermaleinst als

Stern am Kunsthimmel glänzen zu dürfen, an alle die drängenden, ehrgeizigen Ruhmest Hoffnungen, die fast ihre besseren Regungen überwuchert, wenn Reimer nicht so energisch die gistaussprossende Saat zertreten — „außerdem belebte mich damals noch ein unbezwinglicher Freiheitsdrang und der Wunsch, eine Künstlerin zu werden. Die Abreise von L., die Trennung von Herrn von Heilwitz war mir willkommen. Damals kannte ich ja Dich noch nicht,“ sprach sie, tief aufathmend, „nicht was es heißt, täglich, stündlich unter der Leitung eines despotischen Vormundes zu stehen, damals kannte ich keinen Zwang. Ich weiß, daß Du diesen auch über diese Verbindung ausüben kannst, die ich jetzt gesonnen bin, einzugehen, um frei, frei von Dir zu werden, aber, daß Du's weißt, Onkel Reimer, hierin werde ich Mittel und Wege finden, Dir zu trotzen.“

Sie hatte sich in eine leidenschaftliche Erregung hineingesprochen, bitterer Haß und Trotz blitzte ihr dabei aus den schönen, zornigen Augen. Aus Reimer's Antlitz aber war jede Farbe verschwunden. Er fühlte, daß es mit seiner Beherrschung zu Ende sei, mit steigender Heftigkeit sagte er: „Du willst Dich einem Manne vermählen, um — um von mir frei zu werden? Ist das Dein Ernst? Wiederhole es, ist das Dein Ernst?“

„Ja, aus diesem Beweggrunde, ja,“ betonte sie fest, ohne wie sonst ihr Auge vor dem drohenden Blicke seines Blickes zu senken.

„Bei Gott, das sollst Du nicht nöthig haben,“ rief er schwer athmend, „ich werde mich selbst und freiwillig von Dir frei machen.“

Er verstummte plötzlich. Sie waren Beide wieder an der Brücke, von der sie den Rundgang begonnen, angelangt und Reimers Blick fiel zufällig auf das Thurmfenster, hinter dem auf Augenblicke die hohe Gestalt des Irren sichtbar gewesen, — eine Mahngestalt an einen Todten, welcher dereinst seines Lebens nicht geachtet, um diesen unglücklichen, geliebten Bruder den Meereswellen zu entreißen; dem er in heilig ernster Stunde in die erkaltende Hand gelobt, seines Kindes Hüter zu sein. Durfte er wortbrüchig werden, weil ihm seine Pflichten lästig und schwer gemacht wurden? Er strich sich mit der Hand über die Stirn, als könne er gewaltsam den Zorn fortwischen, der ihm die Stirnader geschwellt. Man hörte es dem abgerissenen Wortlaute an, wie schwer ihm diesmal der Kampf mit seinen Empfindungen wurde.

„Mein Gott, was rede ich da —“, sagte er, in gänzlich verändertem Ton, — „Du hast mich heftig gemacht, Kind, und da spricht man wohl, was man bei ruhigem Blute nicht verantworten kann. Ich mich frei machen von Dir, der Tochter meines theuren Freundes! Nein, nicht eher, als bis Du in einem Gatten einen natürlichen Vormund gefunden. Dann — ja dann lege ich mein Amt mit freudiger Bereitwilligkeit nieder, denn Marietta, — Du machst mir die Ausübung desselben schwer.“

Sie antwortete nicht sogleich. Mit dem ganzen Troße eines verwöhnten Kindes, dem niemals Widerstand geboten, hatte sie die anwachsende Heftigkeit verfolgt, zuletzt nicht ohne ein geheimes Bangen; jetzt rang ihr die plötzliche meisterhafte Beherrschung, vom



Zorn zur milden Ruhe eine widerwillige Bewunderung ab.

„Ich bitte Dich,“ fuhr Reimer fort, „betrachte mich als Deinen Freund, nicht als einen Sittenprediger, vielleicht wird es Dir dann leichter, das Feindselige in Blick und Ton zu bekämpfen, womit Du mich noch immer zu strafen suchst.“

„Wir verstehen uns nicht“, sagte sie minder herb, „wir sind zu ungleiche Naturen, das ist's; in unserer Geschmacksrichtung, in allen Fragen und Anschauungen des Lebens und in der Gesellschaft, gehen wir auseinander, und Du bist so wenig nachgiebig, als ich.“

„Sa“, entgegnete er mit gezwungenem Lächeln, „wir sind wie zwei Feuersteine, gerathen sie an einander, so sprühen sie Feuer. — Deshalb, — laß uns heute keine ernststen Lebensfragen erörtern, wir sind Beide nicht ruhig genug dazu.“

„O, nein,“ fiel sie ihm in's Wort, „ich kann Aufschub nicht leiden. Was ist überhaupt noch zu überlegen?“

„Die Beantwortung des Schreibens,“ antwortete Reimer finster.

„Die ergibt diese Unterredung“, und rascher fuhr sie fort, „mag Herr von Heilwitz, indem Du ihm Dein Haus öffnest, darin eine Aufmunterung für seine Werbung sehen.“

Reimer preßte die Lippen zusammen, mechanisch streifte seine Hand von einem Strauche die Blätter, er blickte nicht auf.

„Ich bitte Dich,“ sprach er düsteren Tones, „bürde meiner Seele nicht die Verantwortung einer Handlung

auf, die auf Troß und Groll gegründet, Dir selbst ein Leid werden kann, daß nicht mit Thränen wegzuweinen ist."

"Ich spreche Dich von jeder Verantwortung frei, und eine Reue fürchte ich nicht. Herr von Heilwitz ist mir ein lieber Freund."

"Du glaubst also die Hoffnung, die Du ihm auf Deinen Besiß machst, erfüllen zu können?"

"Ja, warum fragst Du nochmals?"

"Nun weil," Reimer sah auf, aber sein Blick war wie nach innen gerichtet, "weil es Menschen gibt," sagte er langsam, "denen eine gestörte Jugendhoffnung das ganze fernere Leben verleiden oder — vernichten kann."

Marietta durchschauerte es bei dem seltsamen Klang dieser Worte. Sie sah flüchtig zum Thurm hinauf, dann traf ihr Blick Reimers Antlitz, und dann war's ihr als könne sie zum ersten Mal in diesen festen ehernen Zügen lesen — ein Schicksal lesen, das auf's traurigste mit seinen Worten im Zusammenhange stand. Die ernste Ruhe, die sie seinem Character so oft zum Vorwurfe gemacht, konnte doch wohl keine Empfindungslosigkeit sein, dem widersprach das Interesse für das Schicksal Anderer und der Gefühlston den er soeben angeschlagen und der niemals bei ihr seine Wirkung verfehlte. — Ein plötzliches Interesse erwachte in ihr, die verletzte Eitelkeit verlor den Stachel der Bitterkeit, ein milderes Denken überkam sie. — Als Reimer aber seine Frage wiederholte, ob sie bei ihrem Vorsatze beharre, konnte sie es nicht über sich gewinnen, der besseren Stimme ihres Herzens Gehör zu geben. Freilich, das "Ja" trat weniger eigenwillig und etwas unsicher

über ihre Lippen, aber es wurde nicht zurückgenommen. Reimer wandte sich ab.

Es lag eine kalte Zurückhaltung in seinem Gruße, als er ging. Vielleicht hätte er den festen, schnellen Schritt gezögert, wenn er den Kampf in Marietta's Zügen gesehen. Ja, sie eilte ihm einige Schritte nach, hemmte dieselben aber sogleich. So hastig, wie der Wunsch entstanden, sich mit dem ungerecht beurtheilten Mann auszusöhnen, so schnell auch unterdrückte sie die augenblickliche bessere Regung. Sie besaß neben ihrem tiefempfindenden Gemüthe, eine durchaus negative Natur, die so unvermittelten Friedensschluß nicht zuließ.

XV.

Ein elegantes Gig rollte eines Nachmittags wind- schnell die Chaussee von N. nach Grünweide hin. Zwei Cavallerieoffiziere nahmen dasselbe ein. Der ältere war ein Herr von untersehter, breiter Gestalt, mit freundlichen, freien Zügen im dunkelbärtigen Gesicht, sein Kamerad, der vom erhöhten Sitze herab den hochbeinigen Engländer lenkte, blond, schlank, ansehnlicher und hübscher durch das Ebenmaß seiner Glieder und des regelmäßigen Gesichtes, als jener, aber mit einem etwas harten, rechthaberischen Zug um die Lippen und das etwas vorstehende, glattrasirte Kinn. Er sprach lebhaft und mit ganz unbedeutendem Nasenlaut in der Stimme.

„Ich hoffe,“ sprach er, „daß ich reussiren werde, das heißt, Schlütter, wenn sie noch zu haben ist!“

„Warum nicht? Sie haben sich ja sogleich aufgemacht. Nach Ihrer Beschreibung ist sie wie geschaffen für Sie, Heilwig.“

„Ich bin neugierig, wie sie Ihnen gefallen wird, Sie sind ja doch so ein Kenner, Schlütter.“

„Nun ja, etwas verstehe ich mich darauf, sonst wär' ich nicht mitgefahren.“

„Hören Sie! — Eine schlanke und doch kräftige Gestalt, ein feiner Kopf —“

„Bah, Augenblender! Darauf gebe ich nichts. Das richtige Alter ist die Hauptsache, das läßt sich an den Zähnen —“

„Wie die Perlen, Schlütter, ich sagte Ihnen ja, sie ist ganz jung. — Das Temperament —“

„Wie soll das sein?“

„Eine übermüthige Lebhaftigkeit —“

„Ist gar nicht angebracht, kann Ihnen noch dienstliche Ehicanen bereiten. Hat sie denn Abzeichen, weißen Fuß oder Schnippe auf der Nase?“

Heilwitz wandte sich mit einem Ruck zu seinem Begleiter.

„Donnerwetter, Schlütter, wovon sprechen Sie denn?“

„Nun, von der Braunen, welche der Gutsbesitzer Ihnen so genau beschrieben.“

Heilwitz brach in ein schallendes Gelächter aus.

„Ich spreche von der reizenden Italienerin, die ich mit dem Gaul in den Kauf zu bekommen hoffe!“

Schlütter lachte. „Ja, wer vermag den Gedankengängen eines Verliebten zu folgen,“ sagte er, „aber wo fahren Sie denn hin, Verehrter? Dieß ist Rosenau, ich bin da einquartiert gewesen und kenne die Gegend. Halt! herum mit dem Gaul!“

Er fiel dem Freund in die Zügel, aber die Wendung war zu kurz und schnell gewesen, daß Gig fiel um, die Insassen hinaus, in den Sand des Querweges und die Splitter des feinen gelben Rades über sie hinweg. Eine

kurze Strecke schleifte der Engländer das Gefährt noch mit sich, dann blieb er stehen.

„Eine tolle Geschichte!“ rief der Rittmeister Schlütter, der mit seiner breiten Gestalt den ganzen Heilwiß deckte und deshalb eher als dieser, in die Höhe kam, „mir sind die Knochen wie zerhauen.“

„Und mir ist der ganze Anzug derangirt,“ schalt Heilwiß, der an seiner Toilette täglich eine unendliche Zeit verschwendete, „was brauchen Sie mir auch in die Bügel zu fallen?“

„Ja, es war heillos ungeschickt,“ gab Schlütter gutmüthig zu, „was machen wir nun?“

Beide standen vor dem umgestürzten Gig. Unweit davon, von der Chaussee, kam Herr Hartmann in Jagdkleidern daher.

„Sie! kommen Sie einmal her, Sie!“ rief Heilwiß diesem zu, in seinem Verdrusse sich nicht die Zeit gebend, den langsam Daherschreitenden genauer zu mustern. „Alle Teufel, Mensch laufen Sie doch!“ herrschte er ihm zu, „sehen Sie denn nicht, daß wir Hülfe nöthig haben?“

Er versuchte mit vergeblicher Anstrengung das Gig aufzurichten, während Schlütter das unruhige Pferd absträngte.

Reimer schritt, ohne im Geringsten seine Gangart zu verändern, näher. Als er das Gefährt erreicht, blieb er stehen und blickte mit feinem Lächeln auf den Uebereifrigen. Heilwiß wandte ihm jetzt das vor Aerger geröthete Antlitz zu.

„Ah, Pardon!“ entschuldigte er sich, indem er sich aufrichtete und an die Mücke griff, „meine Worte galten

einem Forstauffseher; ich sehe, daß ein Gentleman vor mir steht."

"Um, ja. Ich meine, die Bildung steckt so wenig im Rock, wie die Höflichkeit," bemerkte Reimer kühl.

"Wie soll ich das verstehen?" fuhr Heilwig auf.

"Ruhig, mein Freund," beschwichtigte Schlütter, der herangetreten war, "es sind Damen zugegen." Dabei grüßte er mit verbindlichem Lächeln nach der Richtung des Gartens hin, der hinter der blühenden Rothdornhecke des Querweges einen von Buchen beschatteten Hügel zeigte, von dem herab die Landrätthin und Marietta den ganzen Vorfall mit angesehen hatten.

Heilwig erkannte die junge Dame sogleich. Sein erster Gedanke aber galt dem Derangement seines Anzuges und daß die Erwählte Zeugin seines unfreiwilligen Luftsprunges gewesen sei, doch war er viel zu weltgewandt, die Contenance zu verlieren, trat schnell an die Hecke heran und begrüßte die junge Dame mit tiefer, phrasenreicher Ehrerbietung. Sodann, nach gegenseitiger Vorstellung, die Landrätthin, und bevor Schlütter noch eine Erklärung des Vorgefallenen abgeben konnte, nahm er das Wort, in schneller Berechnung dasselbe nützlich für sich auszubenten.

Er zeigte auf das zerbrochene Gefährt, dann auf seinen Kameraden und sagte:

"Die Courtoisie meines Freundes ist uns zum Verhängniß geworden, verehrte Frau. Herr Rittmeister Schlütter wollte Ihr Gut nicht passiren, ohne Ihnen seine Aufwartung gemacht zu haben, wir befinden uns auf dem Weg nach Grünweide".

Die Landrätthin war von dieser Auslegung im ersten Augenblick frappirt, aber nicht minder gewandt.

„Gottlob besteht das ganze „Verhängniß“ nur in einem zerbrochenen Rade,“ lächelte sie, „ich kann dieß nicht einmal bedauern, weil damit auch die Convenienz der Visite zusammenfällt. Ich bitte Sie, meine Herren, ins Haus zu treten, damit mein Vater und ich Sie dort als unsere Gäste begrüßen.“

Sie verneigte sich mit leichter Anmuth und schritt den Hügel hinab, um den Herren entgegenzugehen.

Soeben erst hatte Marietta ihr das erbetene volle Vertrauen, alle ihre Pläne und Zukunftsaussichten eröffnet, sie begrüßte daher mit doppelter Freude den Zufall, der es ihr jetzt leicht machte, die Wünsche des jungen Mädchens wirksam zu unterstützen, ohne daß Marietta das unedle Motiv dieser bereiten Hülfe ahnen konnte. Der Rittmeister Schlütter war ihr nicht nur durch seine Einquartierung, auch durch häufiges Zusammentreffen in Gesellschaften in N. bekannt. Ohne allzu bereit zu erscheinen, durfte sie daher ihre Gastfreundschaft anbieten. Zufällig fand gerade diesen Abend ein kleines Fest bei ihr statt, an welchem Hartmanns Theil nahmen, hierzu sollten auch die beiden Offiziere aufgefördert werden. Marietta hörte der Freundin ganz verwirrt zu.

Sie hatte den Herren nachgeblickt, als sich diese wieder ihrem Vormunde näherten. Von der Vorstellung, den Erklärungen und Entschuldigungen konnte sie zwar nichts verstehen, wohl aber bemerken, daß Herr von Heilwitz den ungünstigsten Eindruck auf Reimer machte.

Langsam folgte sie Hermine. Als Beide in einem

Laubgang zusammentrafen, sagte Hermine eifrig: „Jetzt habe ich nichts dagegen, daß Sie noch ein Stündchen nach Grünweide zurückfahren. Sie müssen sich festlicher ankleiden, so reizend Sie allerdings in diesem duftigen, blauen Sommerkleide aussehen. Schmücken Sie sich mit den glänzenden Farben einer südlichen Blume, reizende Marietta, die stillgeliebte Königin des Herzens wird bald genug ihre Proclamation erfahren.“

Marietta wehrte erschreckt ab. „Ich bitte Sie, Hermine, wirken Sie nach keiner Richtung, auch auf mich nicht ein. Es befällt mich plötzlich ein Kleinmuth, der fast an Neue grenzt.“

„Aber warum?“

„Nun, Herr v. Heilwiß gefiel mir doch eben gar nicht. Was ich verabscheue, das ist die Lüge und eben schauspielerte er.“

„Aber aus Liebe.“

„Wenn auch. Ich glaube, Onkel Reimer wäre nicht im Stande, eine Lüge zu sprechen.“

Hermine sah das junge Mädchen groß an. Ein leises Erschrecken zitterte durch ihre Gestalt.

„Freilich,“ gab sie zu, „er legt Ihnen statt Artigkeiten — Derbheiten zu Füßen. Bemitleidete ich nicht die unleidliche Abhängigkeit aller Ihrer Handlungen von seinem Willen, so würde ich mich nicht in diese Angelegenheit mischen.“

„Sie haben Recht,“ sprach Marietta hastig, „erinnern Sie mich daran, wenn ich schwanke. Ich will nicht noch fünf Jahre in Kinderschuhen umherlaufen. Da

ich den Kunstberuf nicht wählen soll, so ist er es, der mich ins Joch der Ehe treibt."

"Ins Joch der Ehe! Kleine Thörin! Lenkt die Liebe die Zügel, so ist die Ehe ein Paradies."

"Aber ich liebe nicht und wenn ich auch nicht achten kann —"

"Wie kann man eine kleine, gesellschaftliche Lüge so hart richten! Haben wir nicht Alle Schwächen?"

Marietta lächelte bedrückt.

"Lieber Himmel, ja, seitdem ich auf Grünweide lebe, erkenne ich auch die meinigen besser, aber —", fügte sie stoßend hinzu, — "ich kann es nicht ertragen, dieselben aus Onkel Reimer's Munde zu hören." Sie warf ihren schönen, kleinen Kopf trotzig zurück, — "und ich brauche es auch bald nicht mehr. Lassen Sie den Wagen vorfahren, Hermine, damit ich rechtzeitig zurück bin. Die Wahl der Toilette bereitet mir keine Mühe, man wird auf dem Lande sonderbar gleichgültig gegen alle Neußerlichkeiten."

XVI.

Reimer hatte den Wagen mit seinem Mündel fortfahren sehen. Er selbst wünschte den Weg nach seinem Gute zu Fuß zurückzulegen. Es blieben ihm ja noch mehrere Stunden bis zum Beginn der kleinen Abendgesellschaft. Daher schritt er, ohne sich zu eilen, durch die blühenden Felder seines Besitzes. Die Leute, die auf den Aekern arbeiteten, konnten nie schnell genug die Mühen vom Kopf ziehen, wenn sie seiner ansichtig wurden. Er war ein beliebter, zwar strenger, aber gerechter Herr, auch ein wohlthätiger, wenn auch dies nicht in dem Maß, als er es verdiente, bekannt geworden. Denn Reimer liebte keinen lauten Dank. Er besaß neben seiner geraden Ausdrucksweise und dem oftmals rauhen Wesen doch ein äußerst zartes Empfinden.

Trotzdem seine Gedanken augenblicklich lebhaft mit dem eben erlebten Vorfall auf Rosenau beschäftigt waren, gedachte er, als er im Dorfe an dem Häuschen seines einstigen Großknechtes vorüberging, jener verarmten Frau, von der Marietta kürzlich geredet. Er hatte seine Absicht, den Verhältnissen nachzuforschen, wegen Zeitmangel nicht ausführen können. So entschloß er sich jetzt schnell dazu und trat in das kleine Haus, in den ärmlichen Raum,

in welchem wieder der blasse, schöne Knabe saß. Erstaunt betrachtete Reimer die guten, kräftigen Speisen, die vor diesem auf dem Tische standen. Die gebratene Taube und die kräftige Bouillon deuteten doch wahrlich nicht auf Armuth. Er nickte dem Knaben zu und trat in die daranstoßende Kammer, weil er dort eine Frauenstimme hörte.

Da wurde ihm allerdings ein anderer Anblick zu Theil. Das kärgliche Mahl der Mutter bestand aus trockenen Kartoffeln, während der Kleinste sich mit vergnügtem Gesichte aus seiner Milch das Schwarzbrod herauslöffelte.

Dunkle Röthe überzog das Gesicht der bestürzten Frau, als der Gutsherr so unvermuthet vor ihr stand.

„Ei,“ sagte dieser, „das ist ja sonderbar, daß eine so kleine Familie nicht zusammen speist. Warum ißt denn der Junge nebenan Anderes als ihr?“

Die Frau zeigte eine ängstliche Verlegenheit.

„Ach, Herr,“ stotterte sie, „er ist krank und schwach — die Nahrung muß ihn erhalten. Ist die schlecht, so wird's bald aus mit ihm sein. Sieht er aber, daß ich Anderes esse, so nimmt er nichts, der wunderliche Junge. So mache ich ihm glauben, daß ich schon früher und dasselbe gegessen habe.“

„Ist denn der Verdienst darnach, daß Sie das Kind gut verpflegen können?“ fragte der Gutsherr forschenden Blickes.

Sie blickte zur Erde.

„Seit Kurzem kann ich das erst, Herr —“; zögernd fuhr sie fort, — „ist der Herr gekommen, das Geld

wieder zurückzuverlangen, was mir das Fräulein gegeben hat? Ich habe bis jetzt nur ein Goldstück davon genommen."

"Von welchem Fräulein sprechen Sie?"

"Von dem jungen, schönen Fräulein vom Gute. Ich wollt's auch nicht nehmen, all' das viele Geld, Herr, aber da hat sie's heimlich in den Koffer gelegt und ist fortgegangen."

"So, so." Reimer ließ sich auf einen Stuhl nieder. "Wie kommt Sie denn zu der Bekanntschaft mit dem Fräulein?"

"Sie brachte mir den Kleinsten hier von der Straße herein, ja, ist das ein wilder Junge, fast wäre er unter den Wagen gerathen. Seitdem ist das Fräulein manches Mal wieder gekommen. Ich glaube, um des Kranken willen, dem sie Blumen bringt, gleich mit lateinischem Namen dabei. Der ist selig, Sie glauben's nicht, wie sehr, Herr! Wovon sie sprechen, das ist kaum zu verstehen, das ist so gelehrt, daß es ganz entsetzlich ist."

"Aber wie kommt denn Ihr Knabe zu solchen Arbeiten?"

"Ja, von dem Dorfschullehrer, der auf Pension steht. Ich dachte, das Kind könnte bei seiner Geschicklichkeit selbst einmal ein Lehrer werden, da er zum Arbeiten nicht taugt. Wenn's nur der Karsten, mein Mann wollte."

"Um, ja, wo steckt denn der?"

Die Frau hatte auf Augenblicke den Kummer ihres Herzens vergessen; jetzt verschleierte sich ihr ehrliches Auge in feuchtem Glanz.

"Ach, Herr, Sie werden's mir nicht glauben, aber — ich weiß es nicht. Seitdem er vom Gute fort ist und

den Holtrich kennen gelernt, — der sitzt ja jetzt im Gefängniß für Wildddieberei —“

„Also die kennen sich? Ei, ei.“

„Ja, es war noch Wintertag, als Beide Abends spät hier ankamen, und das Kartenspielen und Trinken und Fluchen war nicht anzusehen. Da sind wir aneinander gerathen, der Karsten und ich. Ich hab's wohl zu schlimm getrieben, denn seitdem hat er sich davongemacht und hat mich in Noth sitzen lassen.“

Reimer runzelte die Stirn.

„Sist Ihnen nie der Gedanke gekommen, daß der Karsten sich an der Wildddieberei betheiligt hat?“ fragte er, sein scharfes Auge fest auf die Frau richtend.

Dieselbe wurde schattenbleich, die Beine wankten ihr, sie sank auf die hölzerne Bank nieder und die arbeits-harten Hände in einander schlingend, sagte sie: „Herr des Himmels, das Abendmahl will ich darauf nehmen, daß ich daran nie gedacht habe und so Niederträchtiges dem Karsten nicht zutrauen darf.“

„Nun, nun,“ begütigte Reimer, „ich will Ihnen den Glauben an Ihren Mann nicht rauben. Mag sein, daß er nichts damit zu thun hat. Aber rathen möchte' ich Ihnen, wieder mit ihm zusammen zu kommen, ihm ins Gewissen zu reden, daß er wieder ein ordentlicher Mensch wird. Sie weiß es doch, daß es mit dem unverschämten Wildsfrevel noch kein Ende genommen, trotz aller Wach-samkeit meiner Leute und der Behörde.“

„Ja, das weiß ich,“ lautete die bebende Antwort.

„Seitdem mir heute Morgen eine Kugel an dem Kopf vorbeigepfiffen, werde ich kein Erbarmen mehr kennen,

und die Kugeln aus meiner Flinte, die treffen. — Ich möchte Jammer von Ihrem Hause wenden, gute Frau. Ziehen Sie mit Mann und Kindern hier aus der Gegend fort. Wenn ich Ihnen die Mittel dazu gebe, so geschieht's um ihre Bravheit, Frau."

Die Frau hatte den Gutsherrn anfangs furchtbar erschrocken angestarrt. Sie faßte nur langsam den Sinn der Worte; der gütige Ton zuletzt erweckte ihr ganzes Vertrauen. Sie erzählte von Verwandten, die an der See ein Anwesen besäßen, wo sie für Geld eine Weile leben könnten, wenn nur der Karsten aufzufinden sei. Sie danke dem Herrn für seine Güte und Hülfe, aber die Mittel habe ja das Fräulein schon so reichlich gegeben. Und mit bebender Hand öffnete sie einen hölzernen Koffer und entnahm diesem die Goldstücke, die Marietta dort hineingelegt.

"Das ist mehr als genug, Herr," sagte sie, "wenn ich's behalten darf."

Keiner nickte zustimmend. Seine Gedanken schweiften beim Anblick des Geldes von der Sache ab, der Geberin zu. Sie war also doch warmherzig, großherzig, die schöne oppositionelle, trozige Marietta. Als er ihr diese Summe Geldes vor einiger Zeit im Beisein Fräulein Annetten's gegeben, hatte sie deren scharfe Bemerkung: „Kind, Du hast doch Toiletten genug, willst Du denn diese ungeheure Summe wieder nur dafür austreuen?“ mit einem freien, muthwilligen Lächeln, aber entgegnungslos, hingenommen. O ja, er traute ihr eine opferbereite Freigebigkeit wohl zu, und es gefiel ihm an ihr, daß sie ein entschuld-

bareß Motiv, seiner Tante gegenüber, nicht hatte nennen wollen.

Er erhob sich, um zu gehen, zögerte aber unwillkürlich, als er bei dem kranken Knaben vorbeikam, der seine Schüsseln zurückgeschoben und den zarten Kopf über seine Bücher gebeugt hatte, ohne auf seine Anwesenheit zu achten. Das blasser, sanfter Gesicht hatte etwas merkwürdig Fesselndes an sich; es glich den offenen, guten Zügen der Mutter, alles an ihm aber trat feiner, vergeistigter hervor. An Gliedern und Körperbau in Allem noch ein Kind, aber der Blick des groß aufgeschlagenen Auges ging weit über die Kindheit hinaus. — Barg die elende Hütte hier ein werdendes Genie, einen groß veranlagten Geist, der sich niemals entwickeln, nicht ausreifen sollte, weil äußere Verhältnisse ihn in Fesseln schlugen? Er begriff mit einem Male das warme Interesse des jungen Mädchens für dieses Kind. So hatte sie also seinen Rath befolgt und sich mit naturwissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt. Aber mit welcher heimlicher Vorsicht, als schäme sie sich, daß er Kenntniß davon erlange.

Er nahm ein Heft in die Hand, um den Wissensgrad des Knaben an den kleinen correct geschriebenen Aufgaben für Botanik zu erkennen. Die junge Lehrerin freilich, — Reimer lächelte, — mußte bei Durchsicht derselben der Correctur doch nicht ganz mächtig gewesen sein, das verriethen verschiedene Fragezeichen und hier, — Reimer zog einen Stift hervor und verbesserte etwas, — hier hatte das zierliche Zittergras, in seiner lateinischen Benennung „*Briza media*“, einen falschen Endvocal erhalten

und die Familie der Scheingräser, „Cyperacea“, ein tr
statt des c. Ja, das hatte der Knabe schon selbst heraus=
gefunden.

Reimer verließ das Häuschen mit seltsamen Em=
pfindungen.

XVII.

Es war ein heißer Tag gewesen und der Abend brachte auch nur wenig Frische. Marietta hatte die Fenster ihres Schlafgemaches weit geöffnet, um möglichst viel Luft einströmen zu lassen. Bis auf das weiße, feine Mullkleid, das wie eine Wolke auf ihrem Bette ausgebreitet lag, war sie angekleidet. Längst wäre sie mit ihrer Toilette fertig gewesen, wenn nicht Tante Sophie immer noch Etwas zu ändern, zu befestigen oder zu lösen hatte. Der liebevolle Eifer der alten Dame hatte für das junge Mädchen, welches bisher immer nur von bezahlten Händen bedient worden war, etwas Rührendes. Seit dem Tode ihrer Mutter war ihr niemals wieder so zärtliche Fürsorge begegnet, ach, und wie lange war das her.

Sie saß vor dem großen Trumeau, ohne einen Blick auf die eigene reizende Gestalt zu werfen. Mit stillem Lächeln verfolgte sie die geschäftigen Hände der alten Dame, die eben jetzt das reiche, wellige Haar in einen breiten Knoten zu schlingen suchten. Sie erhaschte eine derselben, drückte sie an ihre Wange und küßte sie. Ein stummer unwillkürlicher Dank.

„Kind“ schalt Sophie, „Du störst mir dadurch den ganzen Aufbau. Sieh, da fluthet es wieder nieder, das widerspenstige Haar. Was meinst Du, lassen wir's hängen?“

„Mach's, wie es Dir gefällt, süße Tante.“

„Ach, was Kind, wie's ihm gefällt, so müssen wir's machen.“

Das Hausmädchen trat jetzt mit einer Bestellung in's Zimmer.

„Hier sind die Rosen,“ sagte es, „Moosrosen, wie Fräulein Sophie es verlangt haben. Der Herr hat sie selbst geschnitten. Und ob das Fräulein mitfahren wolle, dann solle die große Chaise genommen werden.“

„Selbstverständlich die Chaise, sonst wird Fräulein Marietta's Anzug zerdrückt. Aber mitfahren werde ich nicht. Meine Schwester hat Migräne, sage das dem Herrn.“

Das Mädchen entfernte sich.

„Ich bitte Dich, Tante, fahre mit,“ bat Marietta.

„Unmöglich, Kind, so gern ich Herrn von Heilwitz schon heute kennen gelernt und Dich einmal singen gehört hätte, Du kleiner Trozkopf, ungeachtet aller Bitten hast Du uns niemals Dein Talent zeigen wollen. Mußte Herr von Heilwitz erst kommen, bis dies geschieht.“

„Nein, nicht deshalb, Tante. Hermine bat mich so sehr.“

„Das that sie auch sonst.“

„Aber aus Troß weigerte ich mich nicht.“

„Nun warum denn?“

Marietta schwieg einen Augenblick. Langsam stieg eine Röthe in ihr Antlitz.

„Ich glaube, Onkel Reimer ist kein Freund der Musik,“ sagte sie zögernd. „Wenn Hermine singt, so sucht er sich zu entfernen, unbemerkt, wie er glaubt, ich aber sah es noch jedes Mal. Tante, wenn das mir begegnete, mitten in einem Lied — Tante!“

Sophie nahm das junge Gesicht, das erregt zu ihr hinauf sah, in beide Hände und sagte, auf die klare Stirn deutend:

„Was für ein Sprühteufelchen sitzt darin und welch eine Empfindlichkeit! Ich will eine Locke auf die böse Falte legen. So, und nun sitze einmal ganz ruhig, ich stecke das Haar doch lieber auf, damit die Blumen fester sitzen. — Ja,“ fuhr sie fort, „Frau Hermine ist nachsichtiger gegen Reimer, als Du, und sie wird wohl wissen, warum er ihre Lieder nicht hören kann.“

„Es fehle dem Vortrag wahre Empfindung, er sei erkünstelt, outrirt in Allem, hörte ich Onkel Reimer sagen.“

„Ja, er sagt so.“

„Was Onkel Reimer sagt, das meint er auch. Ist er immer so ernst und gegen Frauen so — kalt gewesen? Hat er nie geliebt?“

„Kind, woran rührst Du! Das unglückliche Lieben, das liegt in der Hartmann'schen Familie. Ihn hat's auch getroffen.“

„Ich dacht' es.“

„Also Du hast auch bemerkt, daß es noch nicht vorbei ist, mit seinem Interesse für die liebe Frau?“

„Wen meinst Du, Tante?“

„Nun, Frau Hermine. Ich glaubte, Du hättest ihr Vertrauen?“

„O, Tante, die können sich ja Beide nicht leiden!“

„Ja, so sieht's aus. Es gibt aber eine Liebe, Kind, die sich in Haß kleidet, und das scheint mir hier der Fall. So, nun gib die Rosen. Ach, reizend! Ganz leicht nickten sie heraus aus dem dunklen Haar, — nun, schnell das Kleid, ich höre den Wagen vorfahren.“

Marietta blieb aber unbeweglich stehen, sie hatte gar nicht auf Sophiens Worte geachtet.

„Haß ist Leidenschaft, Tante, und Onkel Reimer zeigt Hermine eine eifrige Kälte.“

„Ja, er besitzt eine unglaubliche Beherrschung.“

„Freilich, freilich.“

Marietta versank in Nachdenken. Sie vervollständigte ganz mechanisch ihre Toilette; erst die entzückten Ausrufe Sophiens über das prächtige Kleid, wie kleidsam es wäre, ach, und die Frisur, die schöne Frisur, — entzogen sie weiteren Grübeleien.

Sie blickte endlich in den Spiegel, brach aber sogleich in ein helles Lachen aus. Die alte Dame sah sie erstaunt, fast empfindlich an.

„Nun, was ist?“

„O, nichts, nichts, liebe süße Tante. Du hast Alles so hübsch und gut gemacht, ich freue mich ja.“

Dabei umarmte und küßte sie dieselbe, als sie sich indessen auf Augenblicke allein sah, zog sie schnell die Blumen und Nadeln aus dem Haar. Dem Aufbau war doch eine zu sonderbare, bedenklich schiefe Richtung gegeben. Dieser Thurm von Pisa erregte nochmals ihre ganze Heiterkeit.

Tante Sophie durfte natürlich nichts davon merken,

sie hatte ja so große Freude an ihrem Machwerk gehabt. Was dieser in einer Stunde mühsamer Künstelei nicht gelungen, brachte das junge Mädchen mit einigen Bürstestrichen und ein paar gewandten Bewegungen fertig. Dann lief sie schnell die Treppe hinunter, um noch vor der Abfahrt bei Tante Annette vorzusprechen. Beide lebten freilich noch immer auf Kriegsfuß; diese Rücksicht wurde deshalb widerstrebend und nur auf Wunsch Sophiens vollzogen, die ihr noch vor dem Eintritt in das Krankenzimmer allerlei Verhaltensmaßregeln gab, behutsam die Thür zu schließen, leise aufzutreten, mit halber Stimme zu sprechen, um Himmelswillen nicht zu lachen, — ja, da lachte das übermüthige Mädchen schon, — nun, hier draußen schadete es nicht.

Das Zimmer, in dem die Kranke auf einer Chaiselongue ruhte, war dunkel verhängt und Marietta konnte sich, als sie aus dem hellen Sonnenschein in das Dunkel hineintrat, nicht sogleich zurecht finden. Sie blieb daher stehen, just in dem glänzenden Abendsonnenlicht, das durch die breite Spalte der Vorhänge hereinströmte. Es war ein Anblick, der einen Maler entzückt hätte, dieß junge Wesen in dem feenhaften, zarten Gewande, das den herrlichen Hals und die edelgeformten Arme frei ließ. Das Gewand so einfach kostbar, so gering dieser äußere Schmuck gegen die lebensvolle, warme Schönheit darin. Aus dem braunen Haar schob sich fest eine kurzgeschnittene Locke vor, das erhöhte den Ernst der marmorweißen Stirn, sie gab ihr den Troß, der auch oft in dem dunklen Stern des wimperbeschatteten Auges ruhte. Und doch konnten diese so sanft und zärtlich blicken, denn ihr Gemüth besaß eben-

soviel weiche Weiblichkeit, als unbeherrschte Leidenschaft. Es fehlte demselben nur noch die Läuterung, die das Leben hervorbringt durch Härten und Stürme, oft auch durch eine edle, große Liebe, mag dieselbe erfüllt werden oder nicht.

Nun stand sie im rothgoldenen Licht des Abends hineinschauend in dasselbe, dabei die Hand schattend über die Augen legend, leis lächelnd.

„Tante, bist Du wach?“ fragte sie leise.

Eine verdrießliche Stimme bejahte.

„Tante Sophie hat mich hergeschickt, damit Du sähest, wie sie mich herausgeputzt.“

„Sa, wie eine französische Tänzerin, — o, mein armer Kopf, — wie eine französische Tänzerin! Nimm's mir nicht übel, ich begreife nicht, daß Du Dich docolletirt tragen magst.“

„Aber warum nicht, Tante? Ich bin ja noch jung. In L. trugen auf großen Generalsbällen sogar alte Damen dies.“

„Himmel! Sa, die Welt wird immer frivoler! Findest Du denn das hübsch?“

„Bei alten Damen nicht, wohl aber bei der Jugend. So, Tante, ist die Präsentation zu Ende? Darf ich jetzt gehen?“

Sie drehte sich dabei lachend langsam um sich selbst.

„Ich bitte Dich, laß' das, ich werde schwindlig, — Reimer, gib mir gefälligst die Hoffmannstropfen.“

Das junge Mädchen trat bei Nennung dieses Namens ganz erschreckt aus der Helle in den dunklen Hintergrund.

„Ist denn hier noch Jemand außer uns?“ fragte sie verlegen.

Sie stand ihrem Vormund plötzlich nahe gegenüber, daß es keiner Antwort bedurfte.

„O, die Sonne, sie hat mich ganz geblendet.“

„Ja,“ lachte Reimer, „ich sah auch hinein; wie sollen wir zwei Blinde nun unter dem Duzend Gläschen hier das richtige erkennen?“

Annette verdroß der Scherz. Wie durfte man scherzen, lachen, wenn sie litt?

„Schickt mir Sophie,“ sagte sie unfreundlich, „ich kann Euch Beide nicht brauchen.“

Ehe sich die Thür schloß, rief sie ihrem Neffen nach: „Reimer, leg’ den Tyras nicht an die Kette, weil er sonst bellt bei Eurer Rückkunft; laß auch die Hausthürglocke abbinden und, Marietta, flieg’ nicht die Treppen so eilig hinauf, wie es Deine Art ist. Jedes Geräusch erschüttert meine zerstörten Nerven.“

Draußen in der halbgeöffneten Küchenthür stand die Haushälterin; ein paar Mägde suchten dahinter hervorzu-
lugen, um auch einen Blick auf das wunderschöne junge Fräulein zu werfen, so etwas sah man in diesem stillen, ernstesten Hause nicht alle Tage. „Wie ’ne Prinzessin sieht sie aus,“ flüsterte die Eine. „Sie geht unserm Herrn gerad’ bis an die Schulter,“ meinte die Andere, „man könnte glauben, ’s ging zur Hochzeit. — Schad’, daß der nicht mehr heirathen thut —“.

Fräulein Kempel wandte sich ärgerlich um. „Was habt Ihr zu schwätzen! Ihr dummen Dinger!“ schalt sie; „macht, daß Ihr an die Arbeit kommt.“

Der Wagen fuhr jetzt davon.

XVIII.

Die Gesellschaftsräume der Landrätthin waren sehr geschmackvoll und glänzend ausgestattet, und sie verstand es auch, eine liebenswürdige Wirthin darin zu machen. Die heutigen Gäste, größtentheils benachbarte Gutsbesitzer mit Familie, einige Volontaire und Stadtfreunde, schließlich als einzige Uniformen die beiden Cavallerieoffiziere, hatten sich eingefunden. Von den älteren Herren machten einige in kleinen Nebenzimmern ihr Spiel, wieder andere bewegten sich zwanglos heiter zwischen der Jugend in dem hellerleuchteten Salon, in welchem die Unterhaltung in vollem Zuge war.

Die animirte Stimmung verscheuchte endlich den Zwang und die peinlichen Gefühle, gegen die Rittmeister Schlütter anzukämpfen hatte. Ihm wurde es schwer, sich harmlos in die von seinem Freunde improvisirte Sachlage hineinzufinden; seine gerade Natur ließ dies nicht zu. Hartmann hatte ihn in ein sein volles Interesse erweckendes Gespräch hineingezogen, beide Herrn gefielen sich; sie hatten sich Stühle an die offene Balconthür bringen lassen, dort wehte ein angenehmer Luftzug und die ganze sich bewegende Gesellschaft hatte man vor sich.

Reimer zwar wandte sich geflissentlich von dieser fort; es war zarte Rücksicht gegen Marietta, die sich durch seine Beobachtung nicht beengt fühlen sollte. Ueberdies hing von seinem Urtheil über den Rittmeister von Heilwig seine Entscheidung ab. Seinen Pflichten als Vormund war vollkommen Genüge geschehen durch gewissenhaft eingezogene Erkundigungen über den Lebenswandel und die äußeren Verhältnisse dieses Herrn. Dieselben lauteten durchaus nicht ungünstig. Die letzteren waren zerüttet gewesen, aber seit Längerem wieder arrangirt worden. Er erfreue sich, hieß es, zwar nicht besonderer Beliebtheit, wohl aber der dienstlichen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten. Ein Beleg hierfür bildete ja die Chargenerhöhung. Nach allem diesen fand Reimer keinen Grund mehr, seinem Mündel Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Er hatte ihr dies vorhin auf der Fahrt nach Rosenau mitgetheilt, ohne Einmischung seiner eigenen Ansicht. Was nützte auch diese, wo Marietta nicht wollte.

Bei ihr aber hatte dieses anscheinend bedeutungslose Gespräch plötzlich eine innere Wandlung hervorgerufen. Ein mühevoll zu erringendes Ziel hatte von jeher auf sie einen namenlosen Reiz ausgeübt. Ihr Wille stählte sich sozusagen an den zu überwindenden Hemmnissen. Auf das Gute gerichtet, hätte man diesen Charakter nennen können, so aber streifte er nahe an Starrsinn.

Jetzt war das selbstgestellte Ziel ohne jeden Widerspruch vielleicht durch ein einziges kleines Wort zu erreichen. Das Rechtswidrige ihrer Handlung, eine Lebensfrage aus ganz selbstischen und mit Bezug auf ihren Vormund unedlen Beweggründen zu entscheiden, machte

sich mahrender als sonst geltend; diesem instinctiven Rechtsgefühl stellte sich indessen ein Factor entgegen, das war die falsche Scham über eine Inconsequenz.

Unklar und wirr flutheten diese Empfindungen durch ihren Geist und nahmen ihr diesen Abend die sonstige unbefangene Heiterkeit. Durch das lebensfrohe Gemüth dieses Weltkinds zog ein ahnungsvolles Bangen, daß es im Begriffe stehe, für immer ein unbekanntes, großes, unaussprechliches Glück dahin zu geben. — —

Heilwig hatte mit großer Sorgfalt seine Toilette wieder patent zu machen gesucht. In jeder Hand eine Haarbürste, mit gesperrten Beinen, denn der Spiegel im Logirzimmer hing für seine Länge ein wenig zu niedrig hatte er sich am Hinterkopf eine tadellose Linie gestrichen. Seine Hände steckten in blendenden weißledernen Handschuhen, deren er stets zwei Paar bei sich zu tragen pflegte; für die leider nicht angesteckten Orden prangte eine duftende Rose an seiner Brust, empfangen aus der weißen Hand seiner „charmanten“ Wirthin. Sehr leicht war es dieser geworden, sich dieß Prädicat zu erwerben. Kannte sie doch genau seine geheimsten, zartesten Interessen, die sie geschickt in die Conversation einzuflechten verstand. Ihrem Bemühen verdankte er es auch, daß die vielbeanspruchte reizende Geliebte, mit der er bis jetzt, außer der formellen Begrüßung, noch nicht hatte ungestört sprechen können, endlich von jenem langen komischen Kauz befreit wurde, dessen ungebührlich lange Unterhaltung, die von schlänfernden Armbewegungen begleitet wurde, sie sich gutwillig gefallen ließ. — Ja, es hatte den Anschein, als halte sie sich mit einer gewissen ängstlichen Scheu absichtlich von

ihm fern, und jetzt, wo er aufgefordert wurde, sie zu einem Gesangsvortrage an den Flügel zu führen, zitterte ihr Arm in dem seinigen. Durfte er sich dieses veränderte, eigentlich reizend ansprechende Wesen zu seinen Gunsten auslegen?

„Wie ernst Sie geworden sind, Fräulein Tonelli!“ bemerkte er, als er langsam die Länge des Saales mit ihr durchschritt. „Wissen Sie, daß Sie den ganzen Abend noch nicht gelacht haben? Das kam in L., wenn wir zusammentrafen, nicht vor.“

Sie suchte in ihre Antwort einen scherzhaften Ton zu legen.

„O, der Abend ist noch nicht zu Ende, mir bleibt noch Zeit zu beweisen, daß ich das Lachen noch nicht verlernt habe. Vorerst will ich einmal singen. Ob ich's noch kann? Wenn ich Fiasco mache, so trägt mein Vormund die Schuld daran.“

„Wieso?“

„Ich habe, seit ich L. verlassen, nicht wieder gesungen. Er scheint kein Freund von Musik zu sein und sein Wille ist die Veranlassung, daß ich keine Künstlerin werden durfte. Ist es nicht einseitig,“ — unverhohlener Aerger lag in ihrem Ton, — „die hehre Kunst von erbärmlichen Neußerlichkeiten abhängig zu machen?“

„Allerdings, und unbegreiflich, wie man eine Bitte aus so schönem Munde abschlagen kann.“

„Ach lassen Sie doch,“ sprach sie ungeduldig, denn nicht, wie ehemals, fand sie an phrasenartigen Complimenten Geschmack, sie war deren ja längst entwöhnt, „ich möchte wissen — Ihre Meinung kennen,“ sie zögerte und schlug

voll und forschend ihre Augen zu ihm auf, — „halten Sie es nicht gleich mir als Pflicht, ein Talent auszubilden, in welcher Lebenslage man auch sei? Stellen Sie sich vor, Sie hätten ein Mündel, eine Schwester, oder —“

Sie stockte und blickte erröthend auf ihre Hände nieder, die mechanisch in einem Notenhefte blätterten.

In Heilwiz's Augen blitzte es seltsam auf. Keine Leidenschaft, aber ein freudvoller Triumph. Er neigte den Kopf ein wenig und sprach mit langsamer Betonung.

„Ich will Ihnen sagen, wie ich denke, wenn ich eine künstlerisch begabte Frau hätte. Zu der würde ich sprechen: „Entzücke die Welt mit Deinem Talent, bilde es aus, und vervollkomme es bis zur höchsten Stufe. Wird sie dann nicht den Frauenberuf, wenn sie sich meines glühend liebenden Herzens versichert weiß, höher als den Kunstberuf schätzen?“

Marietta sah nicht auf. „Vielleicht, wenn der Frauenberuf die Geistesfreiheit einschließt.“

„Geistesfreiheit für — Herzensfreiheit.“ Er warf einen schnellen Blick um sich her, und als er sich unbeachtet sah, trat er näher an ihre Seite und sich mit ihr über die Noten beugend, flüsterte er: „Nach diesem Zugeständniß, schöne Marietta, lege ich Ihnen nochmals meine Krone und mein Herz zu Füßen.“

Sie trat unwillkürlich einen Schritt zurück, so schnell und unvermuthet war die Frage gestellt, daß es sie erschreckte, und die Fassung derselben weckte ihren ganzen Stolz.

„Bringen Sie doch nicht die Krone mit dem Herzen

in Verbindung," sagte sie, die stolze Lippe kräuselnd, „und sprechen Sie so Ernstes nicht hier, in der lauten, neugierigen Gesellschaft. Ich will Ihnen —"

„Ein anderes Mal antworten?" fragte Heilwig dringlich.

„Ja, ein anderes Mal," lautete die monoton gegebene Antwort, „denn jetzt soll ich ja — singen."

Damit nahm Marietta ein Notenheft in die Hand und setzte sich an den Flügel.

Singen sollte sie und war eher zum Weinen geneigt. Warum? Das war ihr selbst nicht klar. Dem Flügel gegenüber, dort an der offenen Balconthür, hob sich im Dunkel des Abends das scharfgeprägte Profil ihres Vormundes ab; wie er gesprächig und lebhaft sein konnte, nicht einen Blick gönnte er der Gesellschaft, auch nicht ihr, so oft sie auch zu ihm hinübergesehen, nicht einmal Herminen, die, gegen die Fensternische gelehnt, ihm ganz nahe stand und so schön, so jugendfrisch in dem mattblauen, spitzenbedeckten Seidenkleide aussah. Ob er sie liebte, haßte? was ging es sie an! Sie streifte die Handschuhe von den Händen und schlug einige Accorde an. Nicht zu heiteren Liedern paßte heute ihre Stimmung, so sang sie in weichen, wundervollen Tönen ein heiliges „Ave Maria". Kein Laut herrschte in dem ganzen Saal; als sie aber geendet, näherten sich von allen Seiten die entzückten Zuhörer, die Lob ohne Ende spendeten. Sie war dies gewöhnt, so gewöhnt, wie die Bewunderung ihrer Schönheit, heute aber erschienen ihr die Huldigungen, ohne die sie sich früher kein heiteres Amusement denken

konnte, fade, übertrieben, langweilig. Sie sehnte sich nach einem einzigen, einfachen, guten, wahren Wort. Der Einzige aber, von dem sie wußte, daß er nicht log und nicht trog, hatte den Saal verlassen. Reimer's Platz war leer.

XIX.

Hermine trat in den hellerleuchteten Corridor. Ohne vermißt zu werden, konnte sie sich auf Augenblicke der heißen Salonluft entziehen, denn eben jetzt ließ sich dort ein neuer Gesangsvortrag hören. Langsam, mit leis rauschender Schleppe schritt sie dahin. Es lag ein müder Ausdruck auf ihrem Antlitz, der im Beisein Anderer niemals sichtbar wurde. Sie war starkgeistig und hatte eine Natur, die, wenn sie litt, lächeln konnte. Die unerwiderte Leidenschaft, zu der sich ein tiefes, eifersüchtiges Weh gesellt, hatte ihr Herz krank gemacht und — sie war sich dessen bewußt — alle bösen Kräfte ihrer Seele entfesselt. Was aber bewies ihr, daß in Reimer wirklich alle Liebe erstorben. Seine kalte Fronie konnte ein Deckmantel seines Leides sein, wie es bei ihr das Lächeln war. Sie gedachte jenes Abends, wo er sie so eifrig und fremd zurückgewiesen. Von eigenem Denken und Thun auf das Anderer schließend, deutete ihre unedle Seele sein Benehmen als Rache für die einst erlittene Zurücksetzung. Nun diese gestillt war, bedurfte es vielleicht nur eines leisen Rufes, ihn wieder zu ihrem Herzen zu ziehen.

Als sie nun vom Gange her, dort wo das Kinder-

zimmer lag, wo es still und dunkel war, das Geplauder ihres Kindes und seine Stimme hörte, überkam sie ein süßes Erschrecken. Leise trat sie näher, die nur angelehnte Thür gestattete ihr einen Blick in das von einer Hängelampe erleuchtete Zimmer. Hier, am runden, mit Spielzeug bedeckten Tisch saß Reimer, das plaudernde Kind auf dem Schoß, lächelnd in seine dunklen Augen schauend. Die erregte Frau lehnte den blonden Flechtenkopf gegen die Wand und horchte mit klopfenden Pulsen.

„Warum kamst Du nicht in den Saal hinein, Alice?“ fragte der Gutsherr, „anstatt vor der Thür zu lauschen?“

„Mama hat es verboten,“ antwortete das Kind, „wenn Mama Besuch hat, komme ich nicht aus der Kinderstube. Aber hier ist es so langweilig, ich hörte so schönen Gesang, da bin ich hingelaufen und habe zugehört und da kamst Du, Onkel Reimer.“

„Aber warum liefst Du vor mir fort?“

„Weil ich dachte, Mama käme. Ich fürchte mich vor Mama, wenn sie böse ist. Sie hat mich nicht lieb. O, ich verstehe es wohl, wenn Mama und Großpapa sich streiten — sie hat Niemand lieb, nur Dich.“

„O! — Sieh, welch hübsche Puppe! Sie hat Augen wie — wie ein paar schwarze Kohlen!“

„Wie meine,“ lachte die Kleine.

„Aber sind Deine Augen nicht müde? es ist spät, Alice, mußt Du nicht schlafen?“

„Ja, wenn Minna kommt.“

Das Kind legte den dunklen Lockenkopf vertraulich an Reimer's Brust.

„Ich will Minna rufen, soll ich?“

Alice nickte, als Reimer sie aber von seinem Knie heben wollte, schrie sie leise auf.

„O weh, meine Locken, sie sitzen an Deinen Knöpfen fest.“

Reimer suchte dieselben loszulösen, es ging nicht. Plötzlich stand Hermine vor ihnen. Er wollte sich erheben, unterließ es jedoch, um dem Kinde nicht wehe zu thun.

„Sie finden mich in einer sonderbaren Situation, Frau Landrätthin,“ sagte er verlegen.

„Einen Augenblick Geduld, ich will Sie daraus befreien,“ antwortete Hermine, indem sie eine Scheere vom Tisch nahm und mit schneller Bewegung die Locke abschnitt.

„So, Herzchen, geh zu Minna und laß Dich zur Ruh' bringen. Ich kam, um dies selbst zu thun, aber laß' nur, und laß Dir vorher noch einen Kuchen geben.“

Das Kind eilte fort, es schien allerdings Furcht vor der Mutter zu haben. Die Thür fiel in's Schloß, Reimer und Hermine standen sich gegenüber. Herminen's Wangen brannten, mit verschleiertem Blick sah sie auf seine Hände, die vergeblich das krause Haar von den Knöpfen zu wickeln suchten. Er redete, aber was er redete, verstand sie nicht, sie war wie traumbefangen. — Endlich trat sie an ihn heran.

„Lassen Sie,“ sagte sie mit bebender Lippe, „ich selbst will die Locke ablösen, sie soll nicht zerstört, nicht zerschnitten werden, sie soll mir ein Andenken sein an — eine schöne Stunde.“

Er entgegnete nichts, aber er ließ sie gewähren und sah nun nieder auf ihr blondes, leise niedergebeugtes Haupt und fühlte, wie die weißen, weichen Finger an seinem Körper zitterten, sah ihre Brust sich heben und

senken, ihre ganze innere Bewegung und wußte und empfand es jetzt, daß sie liebte. Was hätte er für diesen sichtbaren Beweis vor einem Jahrzehnt gegeben! Sein Leben wäre ihm nicht zu theuer gewesen. Jetzt aber, — er fühlte es von Neuem, — jetzt war es zu spät. Er konnte sie nicht lieben, nicht einmal achten, denn er haßte die Lüge und hatte sie oftmals als unwahr erkannt, er konnte nichts anderes, als sie — bedauern.

Es lag daher eine ungekannte Weichheit in seiner Stimme, als er sagte: „Es ist mit der Erinnerung anders als mit der Hoffnung. Die Erfüllung derselben entspricht selten dem sehnsüchtigen Glückgefühl, das wir Hoffen nennen. Aber von dem, was wir erlebt, durchkämpft haben, streift gar leicht die Zeit, was störend oder herb gewesen ist, ab und läßt im Gedächtniß haften, was wohlthuend und licht. — Halten wir Beide daran fest. Gedenken wir der Vergangenheit fernerhin in dieser Weise.“

Sie hatte die Locke abgelöst und blickte nun auf in sein ruhiges, ernstes Gesicht. Alles Bittere, Schuldbewußte, Wehvolle zuckte auf in ihrem Herzen, wallte über in zaghaften, zitternden Worten, allmählig in der ganzen Gluth der so lange niedergehaltenen Leidenschaft. Sie sagte: „Ich kann der Vergangenheit nicht friedvoll gedenken. Soll ich zufrieden werden, muß sie todt für mich sein! Ihrer gedenken, heißt einer Schuld gedenken, die das Schicksal schwer gerächt hat. Seien Sie ein milderer Richter. Lassen Sie sich's genügen mit meiner Sühne, die eine trostlose Ehe mir auferlegt. Aus der herzlosen Kofetten hat das Leben ein Weib gemacht, welches meint, nun erst beginne die Jugend, die Jugend mit allen den holden An-

rechten, welche sie an — Liebe hat. Ich kannte sie nicht, niemals zuvor. Soll ich von ihr nicht anders denken, als daß sie eine verzehrende Leidenschaft ist, die unsäglich elend macht, soll ich das Weh mein Leben hindurch tragen, weil — Sie nicht verzeihen, nicht vergessen wollen, Reimer?"

Ihr wilder Schmerz jammerte ihn, er wollte dem ein Ende machen.

„Es läßt sich ein Gefühl nicht erzwingen, Hermine, ich kann vergessen, verzeihen, aber — nicht wieder lieben.“

Sie stützte, leise zitternd, ihre Hand auf den Tisch und lachte gezwungen auf.

„Daß ich's glauben könnte! Werfen Sie die Maske ab, Reimer, wie ich, wir haben sie lange genug getragen.“

Seine Stirn röthete sich.

„Eine Maske zu tragen, dazu, Frau Landräthin, bin ich zu stolz.“

Da war wieder der eisige Ton, der sein Wort bewahrheitete. Nein, er liebte sie nicht, sie hatte ihn — verloren.

Langsam trat sie zurück und die Arme schwer auf die Lehne eines Sessels stützend, sah sie todtbleich, mit festgeschlossenen Lippen, in sein festes Auge.

Er fuhr fort:

„Ich will Ihnen nicht wehe thun mit herbem Wort, aber — Sie selbst sprechen es aus, warum sich unsere Herzen nicht wieder finden können. Die Wahrheit über Alles, Frau Landräthin! Das Fundament jeder wirklichen Liebe ist Wahrheit, höchste Achtung! Wo die fehlt, fehlt der Liebe das nährende Erdreich, woraus sie zum Glücke erblüht. Leidenschaft mag diese Basis entbehren können, die Liebe für's Leben nicht! — Sie sind nicht,

was Sie scheinen, Frau Landrätthin, und das trennt uns. Die — Maske trennt uns! — Doch" — er trat zu ihr und reichte ihr die Hand — „warum die guten Beziehungen, die seit Generationen unsere Güter verbunden haben, warum unser nachbarliches Verhältniß durch so harte Worte stören! Verzeihen Sie dem rauhen Mann! Wunden vernarbt die Zeit, ich hab's erfahren, und die Thrige —"

„O, sorgen Sie nicht darum," fiel sie ihm in's Wort, sich zur ganzen Höhe aufrichtend, der tödtlich verwundete Stolz brach in Strahlen des Hasses aus ihren Augen, — „meine Wunde bedarf zur Heilung nicht der Zeit. Ein Arzt hat sie schnell und sicher bis zur Schmerzlosigkeit ausgebrannt —"

„Der Arzt hat heilen wollen —"

„Er hat geheilt, — und damit Sie's wissen, dieß Wort ist — Wahrheit!"

„Ich sehe es," antwortete Reimer, dem haßerfüllten Blick ruhig begegnend, „ich aber erhoffte Besseres davon — Frieden, Frau Landrätthin. Wollen wir nicht in Frieden auseinander gehen?"

Nochmals hielt er ihr die Hand hin, und einen Augenblick legte sie ihre kalten Finger hinein. „Ja, gehen wir auseinander," wiederholten ihre Lippen, schweren Tones, indem sie sich von ihm wandte.

Die Thür, die sich schloß, den Schritten, die nach und nach verhallten, horchte sie nach, dann brach sie zusammen. Das Gesicht mit den Händen bedeckt, lag sie einen Augenblick bewegungslos, tonlos da. Nur das

rasche Athmen der Brust verrieth die innere Bewegung
Sie weinte ohne Thränen

Im Saal hatte unterdessen Spiel mit Gesang abgewechselt. Auch der brave Herr Bohne war dazu aufgefordert und hatte mit angenehmer Stimme, aber entsetzlichen Gesichtsverziehungen ein Lied gesungen, welches ihm Marietta begleitete. Zum Dank hierfür wick er nun erst recht nicht von ihrer Seite. Heilwig konnte kaum mehr seinen Aerger darüber verbergen. Er fand das „Skelett“ durchaus nicht *comme il faut* und versuchte diesen Trabanten seiner Sonne durch moquante Bemerkungen und geringschätzige Behandlung in andere Bahnen zu lenken. Umsonst, Bohne besaß eine fast zu kindische Harmlosigkeit und Gutmüthigkeit, um in dem Benehmen des Offiziers eine Absicht zu erkennen. — Jetzt hat dieser ihn, das eben vorgetragene Lied, mit eigener Begleitung, zu wiederholen, die ganze junge Damenwelt sei entzückt davon, er sei beauftragt, ihm dies zu sagen.

„Schmeichelhaft, sehr schmeichelhaft,“ stieß Bohne freudig hervor.

„Sie stammen wohl aus einer Künstlerfamilie?“ spöttelte Heilwig.

Von seiner Familie und einigen wohlklingenden Namen zu reden, das war Bohne's Schwäche.

„Das nicht, Herr Rittmeister. Familie jedoch musikalisch, bis zu Großvätern zurück. War ein Genie mein Großvater, der General. Nicht gekannt, aber davon gehört. Blies die Flöte,“ — er spitzte den Mund und schnippte mit den Fingern, — „exquisit! sage ich Ihnen. Dann der noch lebende Appellationsrath, mein Onkel,

ein Geigenstrich, den man nicht wieder vergißt! die Flöte des todten General's dagegen nichts. Dann —"

"General? Von welchem Corps? Divisions- oder Brigadegeneral? Welche Garnison?"

"Was weiß ich! General der Bürgerwehr. Ist veraltet, hm, ja. Na, sein Sohn, der Medicinalrath Bohne, mein Vater, ein Tenor —" er schmalzte mit der Zunge, — wundervoll ist nichts dagegen! Mein Großvater, der General soll gesagt haben —"

"Ach, lassen Sie den todten General und den noch lebenden Appellationsrath und übertreffen Sie das ganze Bohnengeschlecht in der Meisterschaft der Kunst, Herr Volontair," spottete Heilwig.

Marietta aber, die dem ganzen Gespräch still zugehört, mischte sich nun hinein. Sie hatte sich selbst über diesen originellen Menschen belustigt, aber vor der ganzen Gesellschaft sollte sich ihres Vormundes braver, zuverlässiger Beamter nicht lächerlich machen, was geschehen, wenn er unaufgefordert nochmals dasselbe Lied und mit eigener Begleitung gesungen, wobei sicherlich unter den eifrigen Fingern der langen Hand sogleich einige Saiten gesprungen wären. Ueberall vielleicht unterdrücktes Lachen und spöttische Mienen, nein, das litt sie nicht. So sagte sie schnell: „Wenn noch gesungen werden soll, so will ich dies thun.“

Heilwig sah seinen Plan durchkreuzt, er war nicht darnach geartet, sich dies gefallen zu lassen. Das gnädige Fräulein dürfe sich nicht überanstrengen, er proponire das schöne Waldlied im Chor, zu dem Herr Bohne im monddurchschienenen Garten das Echo singen müsse. In

der That, Bohne ließ sich als Echo hinauscheiden in den Mondschein, der nur im Kalender existirte.

Das junge Mädchen sah den beiden Herren ärgerlich nach.

„Laß Dich das nicht verstimmen,“ ließ sich plötzlich die Stimme ihres Vormundes hören, der nun an ihre Seite trat, „es ist Bohne schon recht, wenn er einmal böse Erfahrungen macht, wann lernt dieß große Kind Menschenkenntniß und Weltflugheit? Aber daß Du ihn der allgemeinen Bespöttelung nicht preisgeben wolltest, dafür weiß auch ich Dir Dank.“

„Ich hatte selbst etwas gut an ihm zu machen,“ lehnte sie ab.

„Er gibt auch Veranlassung zur Belustigung, dieselbe darf nur nicht in Bosheit ausarten,“ erwiderte Reimer und sah dann eine Weile schweigend auf die muntere Gesellschaft. Sein Antlitz zeigte nicht die gewohnte Frische, zwischen den beiden Augenbrauen lag eine ernste Falte. „Wenn es Dir recht ist,“ fragte er, „so bleiben wir nicht länger, als das Souper dauert.“

Marietta blickte schnell und forschend zu ihm auf, die Stimme verrieth einen leisen, müden Anflug.

„O, ich sehe, Du bist nicht wohl,“ rief sie, „hast Du deshalb vorhin den Saal verlassen?“

„Ei, hast Du das bemerkt?“

Sie erglühte tiefroth. „Du hörtest mein Lied nicht zu Ende.“

„Verzeihung! Ich konnte die Lobhudelei nicht mit anhören, außer dem Rittmeister Schlütter umgab Dich

ja die ganze Gesellschaft. Freilich — Du hast sehr gut gesungen, Marietta."

"D," es tönte so erfreut, so dankbar. Daß einfache Lob von seinen Lippen, die selten oder nie etwas an ihr gelobt, ließ ihr dunkles Auge aufstrahlen.

Da kehrte Heilwig zurück. Er durfte sein Gestirn jetzt ungestört umkreisen, denn Herr Hartmann räumte ihm sofort seinen Platz.

XX.

Es blieb ihm ein unvergeßlicher Anblick. —

Die Nacht war darüber hingegangen und ein Tag und wieder einer und jetzt, wo er die wichtige, entscheidende, in ihres Lebens Schicksal tief eingreifende Nachricht, den verhängnißvollen Brief in der Hand hielt, vergegenwärtigte sich ihm nochmals Alles.

Es war kurz vor der Abfahrt nach Rosenau. Er stand auf dem großen, hellerleuchteten Hausflur, nachdem draußen das Anspannen befohlen war. Da sah er das schöne, junge Geschöpf langsam die Treppe herabkommen. Aus dem Haar nickten ihr die Rosen, und das weiße, zarte Gewand wehte leicht auf, als der Luftzug sich darin fing. So in Glanz und Duft, mit einem Lächeln auf den Lippen, überreichte sie ihm ahnungslos ein Papier, das nur wenige, aber so bedeutungsreiche Worte enthielt.

„Aus Italien, Onkel Reimer! Eine Depesche für Dich aus Italien. Ist das nicht sonderbar? Soll ich meinen Shawl holen, wollen wir fahren?“

Es überkam ihn gleich wie eine böse Ahnung, und es war gut, daß sie sein aschfahles Antlitz nicht sah, da er den kurzen Inhalt las, die Bestätigung, daß Marietta Tonelli's Vermögen in Gefahr schwebte, verloren zu gehen.

Es hatte mit der Vermögensbelegung des verstorbenen Herrn Tonelli eine besondere Bewandtniß.

In jungen Jahren war diesem von einem befreundeten Banquier ein außerordentliches, auf Stellung und Existenz einflußreiches Geldopfer gebracht worden, welches hernach den Grundstein seiner Wohlhabenheit bildete. Daher war es kein Act der Humanität, sondern einfache Wiedervergeltung, daß Tonelli diesen bewährten Freund ohne Bedenken durch Einsetzung seines ganzen Vermögens aus einer plötzlichen, großen finanziellen Nothlage errettete.

Dies geschah kurz vor seinem Tode, und nach diesem ergab die gerichtlich beglaubigte Willensverfügung, daß das dem Banquier überwiesene Capital, bis zur etwaigen Verheirathung Tonelli's einziger Tochter, belassen bleiben, nur dann pupillarisch belegt werden solle, wenn das Geschäft demaleinst das Capital, ohne eigene Schädigung zurückerstatten könne. — So viel Hochherzigkeit diese Handlungsweise auch verrieth, mit Bezug auf sein Kind zeigte diese andererseits eine an Unverzeihlichkeit streifende Unvorsichtigkeit. Es gehörte die ganze Erkenntniß des Charakters dieses sanguinischen, in jeder geschäftlichen Beziehung, als unpraktisch befundenen Mannes dazu, diesen Charakterzug erklärlich und entschuldbar zu finden.

Hartmann, auf sein Vormundschaftsrecht fußend, suchte daher im Laufe des Jahrzehntes, die Auslieferung des Capitals, mindestens seine pupillarishe Sicherheit zu erstreben. Dem Banquier R. war dies bisher eine Unmöglichkeit. Die Angelegenheit erhielt Aufschub von Jahr zu Jahr. Nun, durch die unerwarteten Fallissements anderer großer Häuser, einen nochmaligen Ruin seines

eigenen voraussehend, blieb dem Banquier R., vor Erklärung desselben keine Frist, das Tonelli'sche Geld rechtzeitig, herauszuziehen. Ein Gehirnschlag endete plötzlich sein Leben. Die Depeschen und eingetroffenen Briefe an Hartmann bestätigten dessen schlimmste Vermuthungen — Marietta's Vermögen war verloren, verloren bis auf ein pupillarisch festgestelltes, kleines, mütterliches Erbtheil, dessen Zinsertrag bedeutungslos genannt werden mußte, für ein anspruchsvolles, an Luxus und Pracht gewöhntes Mädchen.

Die aufregende Spannung hatte jetzt durch diese Gewißheit ein Ende genommen. Es mußte ein Beschluß gefaßt werden und Reimer war nicht der Mann, der schwankende Erwägungen liebte.

Er war sich über sein Handeln klar, als er die beiden alten Damen im gemeinschaftlichen Wohnzimmer aufsuchte, ihnen den traurigen Thatbestand der ganzen, bis jetzt noch verheimlichten Angelegenheit mitzutheilen. Der Gang wurde ihm nicht leicht. Er mußte im Voraus, daß er Widerreden von Annetten zu erwarten hatte, indessen war es eine Pflicht und Gewohnheitsache, die beiden alten Tanten, deren Vermögen in die Hypotheken des Gutes eingetragen war, von allen wichtigen Beschlüssen in Kenntniß zu setzen.

Vorher hatte er Marietta mit Büchern in's Dorf gehen sehen, und so lag denn eine ungestörte Stunde vor ihm.

Ohne Umschleife, in raschen, kurzen Worten war Alles erzählt. Sophie weinte und die Schwester saß sichtbar erregt im Sopha, die unerwartete Mittheilung

erschreckte sie doch. Das Strickzeug war ihr aus den schmalen, peinlich gepflegten Händen gefallen, trotzdem zeigte sich eine harte, feste Falte um den schmalen Mund, als sie sagte: „Wie soll es nun dem verwöhnten, eitlen, verschwenderischen Mädchen ergehen, wenn aus der jetzt doch fraglichen Verbindung nichts wird?!"

„Oho! beliebe Dich anders auszudrücken, liebe Tante, das Alles paßt doch auf die jetzige Marietta nicht," meinte Reimer; „daß sie verwöhnt ist, lasse ich gelten, wie kann es anders sein? verschwenderisch nicht. Sie macht unüberlegte Ausgaben, aber sie vergeudet nicht, und daß sich das schöne, reiche, talentvolle Mädchen eine reine, offene Natürlichkeit trotz aller Schmeicheleien und Huldigungen erhalten hat, ist ein Beweis ihrer seelischen Unverdorbenheit und — eines Charakters."

„O, o!" machte Annette, rechte sich noch gerader und sah ihren Neffen höchst erstaunt an.

„Sie ist noch bildungs- und sehr eindrucksfähig und deshalb —" Reimer unterbrach seinen Gang in der Stube — „deshalb beabsichtige ich Marietta, wenn dies mit ihrem eigenen Wunsche vereinbar ist, ferner in unserem Hause zu behalten. Mag sich die Verlobung realisiren, oder nicht. Dies Euch mitzutheilen, bin ich gekommen. Seid Ihr damit einverstanden? Ich würde Euch hierfür dankbar sein."

Sophie stimmte sogleich und mit aller Wärme zu, ihre Schwester dagegen sagte: „Von einem so schnellen Entschluß kann meinerseits nicht die Rede sein; ich bin alt und liebe keine Neuerungen. Dies halbe Jahr ihrer Anwesenheit ist mir zur Pein gemacht. Von Sophie

habe ich weder die Gesellschaft, noch die Hülfe, die ich sonst gewöhnt bin, und was für Launen wird sie entwickeln, wenn sie hört, daß sie arm ist."

"Darum Sorge Dich nicht, sie wird dieß nicht hören."

"Nicht hören? Sie hätte die erste Mitwifferin der Nachricht sein müssen."

"Ich denke nicht so. Marietta ist stolz und besitzt Selbstvertrauen; jede noch so peinliche abhängige Stellung in der menschlichen Gesellschaft würde sie eher ertragen, als die Beanspruchung fremder Hülfe. In die lieblose kalte Welt draußen dürfen wir dieß junge, warmherzige Kind nicht stoßen, wenn wir es verhindern können. Allerdings, dem Rittmeister von Heilwitz werde ich Andeutungen über die veränderte Vermögenslage machen müssen; beeinflusst dieß seine Handlungsweise nicht, wohl, so werde ich eine bessere Meinung von ihm bekommen, ich würde darin eine Garantie erblicken für Marietta's Zukunftsglück; anderen Falles aber soll sie ihre Minderjährigkeit in dem Bewußtsein äußerer Unabhängigkeit und Jugendglückes genießen. Möge Geistes- und Herzensbildung ausreifen während dieser fünf Jahre, desto leichter wird sie sich späterhin von eingebildeten Bedürfnissen emancipiren können."

"Fünf Jahre! Das ist eine lange Zeit, da gehe ich in mein Kloster!"

"Das würde ich sehr bedauern, liebe Tante; ändern dürfte es meinen Entschluß leider nicht."

Die Festigkeit dieses Ausspruches und die stille Gefügigkeit der Schwester, welche sich eher zu freuen als, gleich ihr, zu ärgern schien, reizte Annette mehr und

mehr. Sie machte bereits einige bedenklich kurze und schnelle Kopfbewegungen, die gewöhnlich ihren Nervenzufällen vorangingen und die Sophie veranlaßten, sich nach einem Riechfläschchen umzusehen.

„Aber warum ist der Gedanke an eine Pension ganz plötzlich aufgegeben?“ fragte sie mit merklich bewegter Stimme.

„Weil ich erkannt habe, daß sie nicht mehr in eine solche hinein paßt. Ihre gesunde Natur rebellirt gegen eine schablonenhafte Erziehung. Die jungfräuliche Würde liegt zwar noch in stetem Kampfe mit der Kindernatur, aber alle ihre meist kindischen Fehler macht ihre Geradheit vergessen.“

„O, o!“ machte Annette wieder und vergaß auf Augenblicke, daß sie Nerven hatte. „Am Ende hat Frau Hermine doch Recht.“

Reimer wandte sich schnell um.

„Was soll der Name hier?“

„Nun, nun, ich meinte nur.“

„Was meinst Du?“ fragte er mit plötzlich verfinstelter Stirn.

„Sie hat vielleicht Recht, wenn sie behauptet, daß Du Dich für Marietta interessirtest, daß Du —“

„Daß ich verliebt sei?!“ Reimer warf den Kopf zurück und lachte auf, dann wurde er sogleich wieder ernst. Mit bitterster Ironie sagte er: „Frau Hermine könnte wissen, daß mich vor solcher Thorheit meine — grauen Haare schützen. Du sprichst indessen,“ fuhr er fort, „ihren Namen zur rechten Zeit aus. Glaubt nicht, daß mir Eure geheimsten Wünsche mit Bezug auf jene Frau und mir ver-

borgen geblieben sind. Dazu gehört kein Scharfsinn, aber sie belästigen mich, diese — Illusionen. Betrachtet Eure Wünsche als solche und begnügt Euch fernerhin an der, wie mich dünkt, sehr zweifelhaften Freundschaft dieser Frau." Spöttisch setzte er hinzu: „Ihre Freundschaftsbeziehungen zu Marietta finden jetzt auch eine Erklärung für mich.“

Es erhob sich nach diesem Ausspruch ein Sturm bitterer Vorwürfe von Seiten der beiden alten Damen, den Hartmann ohne Einwürfe austoben ließ. Er wußte es ja, daß solche ganz nutzlos seien. Die Alten ließen sich nun einmal nicht in ihrem Urtheil beirren. Ehe er das Zimmer verließ, richtete er jedoch nochmals das Wort an sie.

„Es ist selbstredend,“ sprach er, „daß Eure Freundin auf Rosenau, daß außer uns Niemand Kenntniß erhält von Marietta's veränderter Lebenslage. Ich rechne auf Eure Verschwiegenheit.“

Damit verließ Reimer das Zimmer.

Nun erst bedurften Annetten's Nerven der Anwendung des Riechfläschchens.

XXI.

Man war sich noch nicht einig über den Kauf geworden. Nicht, daß die Ansprüche, die ein Cavallerist an ein Reitpferd stellt, unbefriedigt blieben, oder daß der Kaufpreis die Ursache der stundenlangen Besichtigung und Besprechung in der Manege gewesen wäre, es wurde den Herren die Wahl schwer, weil das Gestüt Herrn Hartmann's mehrere prächtige edle Racepferde aufwies, die mit der brieflich vielbesprochenen Braunen in lebhaftest Concurrenz traten.

Dem Cavalleristen ist sein Pferd sein Ich, sein Leben, sein Ein und Alles. Mehr noch. Der Cavallerist von Leib und Seele stellt das Ich seinem Pferde nach. Er pflegt, füttert, bedient es, ehe er selbst daran denkt, nach ermüdetem Ritt für sich zu sorgen. Deshalb verknüpfen sich auch seine Interessen an das Pferd im Allgemeinen. Keiner fand dies erklärlich, aber was ihm an Herrn von Heilwitz unverständlich blieb, das war das anscheinend viel größere Kaufinteresse als der Herzenszug nach der Geliebten. Wenn man auf Treiersfüßen ging, erschien dies selbst an dem passionirtesten Cavalleristen mindestens seltsam. Die Richtigkeit des ersten Eindrucks, den der Officier auf ihn gemacht, bestätigte sich mehr und mehr. Er hielt ihn für kalt, berechnend, für nicht leidenschaftlich, aber für jähzornig.

Er besaß die Alluren des Weltmannes und ein wohlgeordnetes, vielseitiges Wissen, aber nicht eine Character- oder Herzenstugend — so dachte Reimer — die sein Mündel beglücken könne. Marietta mußte ihn doch sehr hassen, daß sie sich seinetwegen solchem Manne zu eigen geben wollte. Aber von Haß konnte doch in letzter Zeit nicht mehr die Rede sein; sie erschien ihm sanfter, nachgiebiger, stiller. Hatte ihr Mädchenstolz ihm verziehen, nun, da ihre Lippen Worte gefunden für tiefbeleidigtes Empfinden? Erkannte sie den geschmähten Despotismus als wohlmeinenden Willen? seine Zurückhaltung als eine Rücksicht, ihr geistige Ungebundenheit schaffen zu wollen? Lernte sie ihn verstehen? Oder bereute sie plötzlich den schnellgefaßten Vorsatz, den der Augenblick der Leidenschaft geboren?

Er erhoffte dies, ohne jedoch einen Anhalt für die befriedigende Lösung aller dieser Fragen zu finden.

Verabredetermaßen kehrten die Offiziere, die früh von R. fortgeritten, als seine Gäste bei ihm ein. Es hatte eine allgemeine Begrüßung und Vorstellung in dem selten benutzten Empfangszimmer stattgefunden, in welchem Annette in weißer Spitzenhaube über den braunen Löckchen mit Grandezza im Sopha thronte, Sophie daneben, in ihrer natürlichen Würde, während Marietta, die eine nervöse Unruhe zeigte, bald dasselbe verließ.

Die Herren begaben sich dann sogleich in den Stall. Was war das aber auch für ein wohleingerichtetes Gestüt! Hartmann hielt sich dasselbe nicht des Ertrages wegen, lediglich aus Liebhaberei. Er hatte dabei nicht nur die Verbesserung und Hebung der Landespferdezucht im Auge,

mehr Freude gewährte es ihm, edle und seltene Exemplare zu erzielen. Das war ihm mehrfach gelungen, und auch jetzt zeigte der große, frischluftige, peinlich sauber gehaltene Stall, der, abgesondert von den übrigen abseits des Wirthschaftshofes liegend, sich mit der Manege verband, verschiedene ausgezeichnete Racepferde ungleichen Alters.

Da standen die verschiedenfarbigen, meist noch unausgewachsenen Thiere in ihren mit reinlichem Stroh unterdeckten Ständern, das duftige Heu aus den Raufen ziehend oder den goldgelben Hafer aus den Krippen schnuppernd, schweißschlagend, rasselnd, stampfend, oder die flugen Köpfe wendend, wenn das bekannte „Uehoo“ des Reitknechts ertönte, von dem sie's gewohnt waren, ihr Futter zu erhalten oder aus dem Stall in die Manege geführt zu werden. Mehrere der Racepferde weideten bereits im Freien, ihre Ständer waren leer, über jedem derselben zeigten Blechschilder die Namen.

Die Bewunderung der Herren, das Interesse und das Verständniß für alle Einrichtungen, gereichte Reimer zur hohen Befriedigung. Er gerieth selbst in warmen Eifer und ließ ein Pferd nach dem andern in die offene Reitbahn bringen, führte zuletzt die zum Kauf angetragene braune, fünfjährige Stute selbst vor. — In der That, das Pferd erfüllte nach jeder Richtung hin die Bedingungen; es hatte hohen Widerrist, breite Brust und kurzen Rücken, Beine schlank und gerade.

Vor dem feinen Kopf des Pferdes stehend, mit beiden Händen die Trense fassend, ließ Hartmann dasselbe sich langsam strecken, führte es im Schritt umher und schwang sich dann hinauf, um es alle Gangarten durchmachen zu

lassen. Er hatte es selbst eingeritten und für den Zuschauer bot die kräftige, schöngebaute Männergestalt auf dem edlen Rosse, das dem leisesten Drucke gehorchte, einen prächtigen Anblick.

Droben von einem Seitenfenster des Hausflurs, von wo die ganze Reitbahn deutlich zu übersehen war, blickten Marietta's dunkle Augen mit seltsam wechselndem Ausdruck auf die Gruppe hinab. Sie stand schon geraume Zeit so, in vollem Reitcostüme, Handschuhe und Reitgerte in der Hand, denn die Stunde, die zum Spazierritt festgesetzt, war längst verronnen. Am liebsten hätte sie gar nicht geritten; der erste ungestörte Augenblick, das erste Alleinsein mit jenem Manne dort, der — sie lachte bitter auf — die Geliebte über ein Pferd vergaß, würde, das wußte sie ja, eine Lebensfrage entscheiden. Alles in ihr lehnte sich dagegen auf, aber sie konnte, wollte nicht mehr zurück; einer so lächerlichen Inconsequenz wollte sie sich weder vor Herrn von Heilwitz, vor Allem aber vor ihrem Vormunde nicht schuldig machen, der ein Mann von eiserner Consequenz und nie wankender Entschlüsse war.

Uneinig mit sich über ihr Thun war sie daher nicht, sie grübelte darüber nach, wie es plötzlich gekommen, daß sich die guten, freundschaftlichen Gefühle zu dem Offizier so schnell in Abneigung wandeln konnten. Lag das an ihr? Hatten sich ihre Ansprüche und ihr Geschmack auf einmal so ganz geändert, daß sie deshalb nicht den leichten, neckischen Conversationston ihm gegenüber wiederfinden konnte, der ihr bisher so amüsanter erschienen, seine Huldigungen übertrieben und fade nannte, die sie sonst wohlgefällig entgegengenommen, ohne denselben allzu enge

Grenzen gezogen zu haben? — Ihr war bisher noch kein Mann von wirklicher Bedeutung begegnet, nun dieß geschehen, schätzte sie den Werth des Lobes an dem geistigen Gehalte dessen, der es bringe. Das war's. Alles Klügeln und Wegleugnen half nichts; ihr Vormund hatte sich ihre volle, ihre höchste Achtung abgerungen, und in der Erkenntniß dessen legte sie, sich selbst unbewußt, den Maßstab der Beurtheilung von ihm an Andere.

Eben jetzt zeigte sich wieder seine unglaubliche Ausdauer und Willenskraft. Das Pferd dort, welches er ritt, das einen Sprung über die Barrière machen sollte und sich weigerte, wurde immer von Neuem wieder herangeführt. Der Eigensinn des Thieres reizte, erzürnte ihn augenscheinlich, besonders jetzt, wo es zeigen sollte, was es leisten konnte, aber er hielt an sich, ließ nicht nach, seinen Zweck mit Geduld und Güte zu verfolgen. Vergeblich. Nun erst fiel der erste Hieb, noch einer, noch einer. Es war ersichtlich, daß die unbedingt nöthige Strafe mit Ueberlegung geschah, nicht in einem Act brutaler Rachsucht gegen ein wehrloses Thier ausartete, wie sie es einstmals an dem Rittmeister gesehen. Der hatte sein edles aber widerspenstiges Pferd fast zu Tode gezüchtigt, und obgleich ihr dieß damals unglaublich grausam erschienen, so hatte sie an ihm als männliche Energie bewundert, was sinnlose Wuth gewesen. Hier sah sie, daß diese Charaktereigenschaft nur dann eine Tugend zu nennen sei, wenn sie sich mit der vollkommensten Beherrschung verbinde.

Indessen der mangelnde Respect war es nicht allein, welcher so plötzliche Abneigung in ihr erzeugt; sie hatte

sich einer wirklichen, aufrichtigen Liebe des Offiziers versichert geglaubt und — ja, nun wurde es licht in ihr — sie lehnte, tödtlich erschreckt von dem verhassten Gedanken, den schönen Kopf an das Fensterkreuz und schloß die Augen. Wenn sie wüßte, einen Beweis dafür hätte, daß er um sie würde ihres äußeren Besitzes, ihres Reichthums wegen!

Sie versenkte sich plötzlich in den mißtrauischen Gedanken mit klopfendem Herzen. —

Draußen verließen die Herren den Platz und begaben sich ins Haus. Bei einer Flasche Wein wurde der Kaufact abgeschlossen, nun konnte der Spazierritt unternommen werden. Heilwig sollte die Braune, Reimer dagegen des Rittmeisters Pferd reiten. Bald standen die Pferde, vier an der Zahl, vor der Thür des Hauses. Es wurde nach Marietta geschickt, die Magd kam jedoch unverrichteter Sache wieder zurück; das Fräulein sei nicht auf dem Zimmer.

Nun ging Reimer selbst.

Auf dem Corridor, mit dem Ausdruck unverkennbarer Verstörung auf dem Antlitz, kam sie ihm langsam entgegen. Seinen Schritt hörend, war sie plötzlich aufgeschreckt. Hartmann sah sie erstaunt an.

„Du bist erzürnt, daß wir Dich haben warten lassen? Verzeihung, Marietta.“

Sie schüttelte verneinend den Kopf.

„Nein,“ sagte sie mit erzwungenem Lächeln, „daß ist es nicht, ich philosophirte nur ein wenig und das brachte mich in Conflict mit allen meinen Empfindungen.“

Er meinte, sie zu verstehen, wagte indessen kein vor schnelles Wort.

„Ich möchte Deine Meinung kennen, Dich fragen, Onkel Reimer,“ sie stockte. Der stolze Wille, der sein Schwanzen nicht verrathen wollte, rang wieder mit dem Vertrauensbedürfniß.

„Frage, Marietta, und wenn ich Dir rathen kann, von ganzem Herzen.“

O, welch eine Milde durchwehte oftmals den Ton seiner Stimme.

Mit der Dankbarkeit eines Kindes, das sich bewußt wird, Verzeihung für ein Unrecht erhalten zu haben, legte sie ihre Hand auf die seine, die leicht gestützt auf dem Treppengeländer ruhte, und sagte: „Ich sehe, Du hast mir alle harten Worte vergeben, die ich Dir neulich gesagt, sonst dürftest ich jetzt nicht von einer Stunde reden, die für uns Beide eine gleich unfreundliche Erinnerung birgt.“

Es zeigte sich eine merkwürdige Veränderung auf seinem Antlitz. Ob er hörte, was sie sprach? Wie unter einem Banne, regungslos, stand er da, nicht aufschauend, peinvoll den Blick auf die weiße Hand gerichtet, die sich seltsam von der seinigen, tiefgebräunten abhob. Mit schneller Kopfbewegung warf er eine stahlgraue Haarlocke zurück und strich mit der endlich befreiten Rechten über die Stirn. Marietta war einen Schritt zurückgetreten.

„Ich sehe,“ sagte sie empfindlich, „Du zürnst mir noch.“

„O nicht doch, Kind,“ antwortete er hastig, „laß hören, was Dich bewegt.“

Der Ton versöhnte sie. Dennoch mit einem gewissen Widerstreben theilte sie ihm ihre Befürchtungen mit.

„Nicht,“ fuhr sie fort, „daß ich beabsichtige, ihm seine Hoffnungen zu vernichten, Du hast mich ja vorzeitig gewarnt vor frevelndem Spiel, aber von dem häßlichen Mißtrauen möchte ich mich befreien, und wenn Du es nicht für Unrecht erachtest — wenn Du es ihm andeuten wolltest, Onkel Reimer, daß ich durchaus nicht vermögend, nicht reich sei, — das Wort birgt ja einen ganz relativen Begriff — und er mich nach diesem dennoch zu begehren wünscht — o, ich sehe, Dir ist dieser Winkelzug des Handelns zuwider, sprechen wir nicht davon, lassen wir das Fatum walten, es steckt in mir ohnedies etwas vom Geist fatalistischer Philosophie, lassen wir den Dingen ihren Lauf.“

Sie wandte sich zur Treppe, dieselbe hinabzugehen, zögerte aber, als er unter jähem Farbenwechsel fragte:

„Sag, hat etwa Tante Annette diese Idee in Dir geweckt?“

„Wie kommst Du darauf? Meine Natur ist nicht vertrauensfelig und deshalb sprach ich mit den Tanten niemals über diese Angelegenheit. Reden auch wir nicht mehr davon.“

„Nein, nein,“ rief er, „reden wir davon. Du bist im Irrthum, wenn Du an meiner Bereitwilligkeit zweifelst. Doch laß mich anknüpfen an Dem, was Du aussprachst. In dem resignirten Fatalismus des Morgenlandes liegt allerdings eine Art Weisheit. Für den, der seines Lebens Wünsche und Hoffnungen verloren gegeben, besitzt der Glaube sogar etwas Verlockendes, Tröstliches. Aber er huldigt tragem Geiste. Gott gibt uns Menschen den freien Willen, den denkenden Geist, kraft dessen wir nicht

nachlassen sollen, zu kämpfen gegen Das, was uns widerwärtig oder unrecht scheint. Gaben und Kräfte in uns sollen nicht brach liegen, sollen angewendet werden, Geist und Gemüth heranzubilden zu allmählicher Vervollkommnung. Ein träges Sichgehenlassen heißt nicht — leben. Gegen unsere Härten, gegen die Misère der Alltäglichkeit, gegen ein hereinbrechendes Unglück, sollen wir ankämpfen, so lange noch Athem in uns ist. Unterliegen wir dennoch, ja, dann mag und wird uns der Glaube an das Fatum, an ein Geschick von oben trösten. Wende etwas von allen Diesem auf Dich an, Marietta. Handele selbstständig, unbeeinflusst, aber streife von Deinem Thun, o, verzeihe mir, die Starrheit eines Willens, die nur aus falscher Scham festgehalten wird, und es verhindert, ein übereiltes Wort wieder zurückzunehmen. Es ist ja nicht denkbar, daß Du, Du mit Deinem heißen Herzen, glücklich werden kannst mit diesem kalten Lebemann und —“ fuhr er anderen Tones fort, „was ich Dir einst in erregter Stunde vorgehalten, es leidet bei diesem Mann keine Anwendung — an gebrochenem Herzen stirbt der sicherlich nicht!“

Sie hatte ihm zuerst mit vollaufgeschlagenem Auge zugehört. Sein Wort, so warm und fließend gesprochen, wie sie es nie von seinen Lippen gehört, daß so haarscharf die Wahrheit traf, daß ihr innerstes Denken und Empfinden enthüllte, ergoß eine Purpurgluth über ihr Antlitz.

Sie wandte sich ab, ohne einen Ausdruck der Rechtfertigung zu finden; zum ersten Male, ohne für den Tadel, also liebevoll eingekleidet, ihm grollen zu können.

„Du zürnst über meinen Freimuth, da Du schweigst?“ fragte er.

„O nein,“ antwortete sie mit herbem Lächeln, „das Eingeständniß des Rechtes wird meiner Zunge nur schwer und wenn ich sie sprechen lasse, so muß ich fürchten, sie werde wieder einmal Funken sprühen. Wir sind auf dem besten Wege dazu.“

„Auf dem besten Wege uns zu verstehen,“ meinte er, „ist's nicht so?“

Sie nickte und ging leicht vor ihm her die Treppe hinab. Es war das erste Mal, daß sie sich seiner Ueberlegenheit unterordnete, nicht eben willig und gern, aber mit dem Bewußtsein, daß seine Menschenkenntniß, sein klares, praktisches Denken, stets nur das Rechte, Beste treffen könne.

XXII.

Nun ritt man in den schönen, heiteren Tag hinaus. Ohne bestimmtes Ziel wurde der Weg anfangs durch den Wald genommen. Die Sonne brannte, wo kein Schatten kühlte, gar heiß, hier konnte man die Pferde munter austraben lassen. Auf dem Rückritt freilich ließ man den Forst seitwärts liegen, es sollte eine Galloppade gemacht werden, und dazu eignete sich die flache, breite Haidestrecke, die parallel mit diesem sich weit hinausdehnte, vortrefflich.

Da, wo man aus dem Walde bog, breitete sich, theilweise noch in diesen hineindringend, das stahlblaue Gewässer des großen, schilfbewachsenen Weihers aus. Es lag über diesem Ort eine seltsame Düsternheit. Die tiefe Einsamkeit, der dicht mit schwarzgrünen, ernstaussehenden Tannen bestandene Uferrand, das leiszitternde, durch den lindesten Luftzug zusammenschauernde Schilfgras, manchmal der plötzliche Schrei eines Wasservogels, alles dieses drückte der Stätte den Stempel der Melancholie, den Stempel tiefernsten, poetischen Zaubers auf. Wer menschlichen Stille suchte oder die Natur in ihrer Ursprünglichkeit zu belauschen, oder eine ernste Gedankenarbeit zu verrichten wünschte, oder irgend ein geheimes,

großes Weh ausweinen wollte, der mochte es hier thun; die Tannen hätten ihr Klagelied dazu gerauscht und aus der Welle, die einförmig ihre ewig gleiche Melodie an den Uferrand klingen ließ, hätte ein Sonntagskind müden Herzens vielleicht einen Lockruf erlauscht, daß es sich da unten gar friedlich ausruhen lasse von des Lebens Leid und Sorge. — Ja, verriethe nicht jener leuchtende, wie ein weißfarbiges Band sich hinziehende ferne Chaussee=streifen die unmittelbare Nähe von Cultur und Menschen, so hätte man sich hier ein Dornröschennmärchen träumen können, so wild verzweigten sich Schlingpflanzen mit hochaufragendem Epheu, wechselte undurchdringlicher Röhricht mit alten, krummgewachsenen Laubbäumen, die nur dort eine Richtung zeigten, wo der schmale Weg aus dem Forst führte.

Es war kurze Rast hier gemacht worden, und nahe an das Wasser heranreitend, das in klarsten Umrissen ihre Gestalt widerspiegelte, blickte Marietta, von der eigenartigen Romantik dieses Ortes ergriffen, gedanken=voll in die Tiefe, halbvergesenen Erinnerungen nach=gehend, die ihr das Bild des Vaters vor die Seele zauberten, wie er hier mit dem wilden, o, so glücklichen Kinde gestanden, und wie es hallte und schallte, wenn Onkel Reimer im Röhricht die Enten aufgeschreckt, die flatternd über den Köpfen jagten oder nieder zu den Füßen fielen, wenn der Schuß getroffen, wobei das weiche Kinderherz Thränen des Mitleids geweint über die armen, blutigen Thiere.

Nicht lange währte ihr Sinnen; es wurde durch einen eigenthümlichen, weithintönenden Dohlenruf unter=

brochen. — Eben jetzt hatte sich die lebhafteste Conversation der Herren auf den wildreichen Forst gelenkt; hierbei war der Wilddieberei Erwähnung gethan und Hartmann äußerte, er verliere allgemach die Freude an der Jagd, wenn der Unfug nicht bald ein Ende nähme.

Jetzt bei dem seltsamen, einem Signal gleichenden Dohlenruf horchte er mißtrauisch auf und sein scharfes Auge suchte das dämmerige Licht des Waldes drüben zu durchdringen, von wo der Ruf erschallt. — Da er seinen Unterförster den schmalen, eben zurückgelegten Waldweg daher kommen sah, sprengte er in ein paar Galoppfähren an diesen heran.

„Haben Sie den Dohlenruf gehört, Brandis?“ fragte er.

„Ja, Herr, heute dieß, morgen jenes Signal. Wir kennen nachgerade die Kniffe. Das verdammte Tafelzeug treibt förmlich Handel mit dem Wild. Aber es hat schon abgenommen, seit die Behörde uns unterstützt. So fintig das Diebesvolk ist, eine Memme, die den Verräther macht, findet sich doch mal drunter. Ich meine den Forst zu kennen wie meinen Gemüsegarten hinter dem Hause, und die Kerle drehen mir doch 'ne lange Nase aus ihren Schlupfwinkeln heraus. Den ganzen Morgen schnüffle ich hier schon herum, denn der Pluto hat eine Spur aufgestöbert, mit der Art muß man sich durchhauen, die da hinten zu 'nem frischgeschossenen Reh führte. Hab's aber liegen lassen. Ich denke, es soll ein Köder werden, woran sich der Dalketer fängt. Den Donner ja, wenn ich ihn erst gefaßt habe, den Halunken, den verdammten Spitzbuben, mit Verlaub zu sagen.“

Die letzten Worte richtete er an die inzwischen herangerittene Gesellschaft.

„Soll ich Herrn Hartmann hinführen? die Kerle haben sich nun doch aus dem Staube gemacht, da sie die Herrschaften gesehen, 'ne Kugel auf den Pelz, wenn ich Einen mit der Flinte sehe. Reiten die Herrschaften zwei Mal die Schenke auf und nieder, so sind wir wieder da.“

So sollte es geschehen. Reimer saß schnell ab, schlang den Zügel seines Pferdes an einen Baumast und drang mit seinem Förster durch die unwegsame Waldparthie, ohne sogleich zu bemerken, daß der Rittmeister Schlütter es ihm nachgeahmt und hintendrein folgte.

Heilwig befand sich dadurch plötzlich und unerwartet mit der jungen Dame allein, die schnell ihr Pferd herumgeworfen hatte und den Weg hinunter sprengte.

Im Nu befand er sich an ihrer Seite. Einen Moment ritten Beide schweigend neben einander her, bei der Wegmündung jedoch, wo Kehrt gemacht wurde, griff der Offizier in die Zügel ihres Pferdes, dasselbe zu langsamem Schritt zwingend und sagte: „Der so oft von Ihnen verspottete Zufall ist mir doch günstig! Diesen kostbaren Augenblick, das erste ungestörte Wort verdanke ich ihm. — Nun, Marietta, Theuerste, was für eine Antwort wird Ihrem getreuen Ritter auf seine zweimalige Anfrage?“

Er hatte seinen Handschuh abgestreift und legte seine weiße, wohlgepflegte Hand auf die ihre. Ein Zug ungeduldrigen Begehrens lag auf seinem Antlitz, aber nichts, was auf ein leidenschaftliches Empfinden, auf Liebe schließen ließ.

Ihm jetzt mit kalter Ruhe falsche Vorspiegelungen über ihre Vermögensverhältnisse zu machen, nein, das vermochte Marietta nicht, Lüge und Verstellung standen ihr fern, wie hatte sie dies nur ihrem Vormund zumuthen mögen! Warum auch sollte er erst Probe bestehen, sie sah es ja, es bedurfte keines Prüfsteines mehr, nur ihres Muthes, die angeknüpften Fäden schnell und sicher zu lösen.

So sagte sie, langsam das etwas erblaßte Antlitz ihm zuwendend: „Sie haben ein Recht auf endliche Antwort. Einst sagte ich Ihnen, daß es mir schwer werde, eine Ehe einzugehen, in der ich Ihnen nichts Anderes als meine Gewogenheit entgegen bringen könne. Ich meinte, allzu viel zurück zu empfangen, und so sehr es mich rührte, es beschämte mich zugleich. Jetzt aber kommt es mir vor, als dürfte auch ich nicht allzugroße Ansprüche auf Liebe machen.“

„Auf Ehre, reizende Marietta, Sie haben sich verändert! Ich habe Sie nicht für romantisch gehalten!“

„Sie sehen, man kann das werden auf dem Lande. Doch lassen wir das, es führt nicht zum Ziele —“

„Es führt zum Ziel,“ fiel er ein, „wenn Sie mir antworten wollen, ob Sie als meine Frau, ohne alle Romantik, mein guter, lebenslustiger Kamerad werden wollen? Ich flehe Sie an um ein einziges Ja, meine wunderschöne Marietta!“

Er bog sich bei diesen Worten zu ihr hinüber, den Arm um sie zu legen, als in der Ferne ein knatternder Schuß fiel. Die Pferde, die zuletzt gemächlich geschlendert und von Sträuchern gefressen hatten, fuhren mit jähem Satz auseinander, Marietta hatte eben zuvor den Zügel

aus den Händen gelassen, um seine Berührung abzuwehren, nun waren dieselben über den Kopf ihres Pferdes geglitten und der Versuch, sie wiederzugewinnen vergeblich, denn der Lessing stürmte der aufgeregten Braunen nach, die Heilwich, der allerdings nicht bemerkte, daß sie die Zügel verloren, anscheinend gar nicht zurückzuhalten suchte, weil das von Hartmann nachlässig angebundene Pferd, sein Pferd, sich losgerissen und in Carrière den Weg aus dem Walde nahm. Jetzt war er um die Waldecke verschwunden und blickte sich nicht einmal um nach ihr, er vergaß sie vollständig, in der Furcht sein reiterloses Pferd könne Schaden nehmen. In der That eine höchst treue Kameradschaft.

In ihrer Empörung und Erbitterung dachte sie gar nicht an die eigene Gefahr, daß der Lessing in die Zügel treten, stürzen könne, vollends nicht, als sie plötzlich ihres Vormundes laute Stimme hörte und den bekannten Pfiff, wodurch er manches seiner Pferde auch ohne Zügelhülfe zu lenken verstand. Aber der Lessing war aufgeregte. Langgestreckten Halses, alle Augenblicke den Kopf mit den hängenden Riemen aufwerfend, galoppirte er dahin, seinem Herrn entgegen, der mitten im Wege stand und wieder und wieder den beruhigenden Ruf ertönen ließ. Zu einem Gefahr- und Angstbewußtsein kam die geübte, furchtlose Reiterin daher gar nicht. Als ihr Vormund mit furchtbar erregter Miene dem Thier in die Zügel fiel, hatte sie die Steigbügel fortgestoßen und glitt nieder in seine Arme. Mochte nun der Lessing seinen Weg nach Belieben nehmen, die Reiterin war in Sicherheit.

Nur eine Secunde, aber ihre Wange hatte die seine

berührt, ihr ruhiger Athem seine Stirn gestreift, einen Augenblick hatte sie an seiner Brust gehangen, er hatte sie umfassen, wie — wie ein Vater sein Kind. Es war unbewußt und ganz unwillkürlich geschehen, daß er sie von sich gestoßen und ihr war diese widerwillige und unsanfte Bewegung nicht entgangen. Aber was Absicht war, hielt sie für Ungeschicklichkeit und Erregung; man sah es ja, der Schreck zitterte ihm noch in allen Gliedern. Er war tiefathmend zurückgetreten. An einen Baum gelehnt, mit festgeschlossenen Lippen, ohne ein einziges Wort zu finden, die Stirn verdüstert, sah er sie an. Das Blut kochte ihm in allen Adern.

„Ich glaube,“ sagte Marietta schüchtern, „Du hast Dich mehr erschreckt und geängstigt, als ich, Dunkelheimer.“

Eine solche sichtbare Erregung hatte sie noch niemals an ihm bemerkt. Dieselbe erschien ihr, nun da sie aus aller Gefahr, sicher auf ebener Erde, vor ihm stand, unerklärlich. Oder zürnte er ihr, da er so finster blickte, vielleicht weil er angenommen, daß sie, wie er es nicht liebte, irgend ein Wagniß mit dem Pferde unternommen? Da er nicht antwortete, fuhr sie fort: „Sah es denn gar so gefährlich aus? ich fühlte mich noch vollständig sicher im Sattel, obgleich ich nicht leugnen will, daß es ein abscheuliches Gefühl ist, so ohne Zügel der Willkür eines Thieres preisgegeben zu sein. Indessen mich hatte etwas geärgert, empört; ich vergaß die Angst darüber, nun gar, als ich Dich, meinen Retter sah.“

Er hatte offenbar gar nicht gehört und verstanden, was sie sagte.

„Du besteigst das Pferd niemals wieder,“ bemerkte er finster, als sie schwieg.

„Aber warum nicht? Nicht am Pferd, an mir lag die Schuld, laß Dir erklären, Onkel Reimer.“

Und sie erzählte ihm den Zusammenhang, ohne jedoch den Muth zu finden, anzugeben, warum sie die Zügel aus den Händen gelassen, und was dem vorausgegangen sei. Sie hätte ihn bitten mögen, jetzt statt ihrer die Angelegenheit mit Herrn von Heilwitz zu ordnen, aber seine wortfarge Finsterheit verschloß ihr den Mund.

Unklar und abgerissen, wie sonst nie, klang seine Rede, als er kurz mittheilte, er habe die Anderen im Walde verlassen, um auf näherem Wege wieder zu ihr zu stoßen, sie hier am Waldesaum erwartet, als der Schuß gefallen, der wohl den Wilderern auf's Gerathewohl nachgesandt sei. Das Uebrige wisse sie.

Als sie ihm dankte für seine Hülfe, lehnte er dies rauh ab und wandte sich, auf die Haide zu blicken, wohin die Pferde geflüchtet.

Marietta blieb stehen. Sie schlug die Schleppe ihres Reitkleides über den Arm und verharrte in Schweigen. Sein Benehmen vorhin und jetzt, welch' ein Unterschied, welch' ein Widerspruch! Erst so gütig und ruhig, und jetzt diese finstere Nachsichtslosigkeit. Sie begriff es nicht und fühlte sich verletzt. Es war ihr eine Erlösung, daß der Rittmeister Schlütter sich zu ihnen gesellte. Er führte sein Pferd an der Hand und durch ein kurzes Wechselgespräch fand schnell gegenseitiger Bericht statt. Chevaleresk, wie er war, suchte er sogleich für die junge Dame einen vorläufigen Ruheplatz. Die Natur bildete unter einem

Baume durch eine kleine, grasüberwachsene Bodenerhöhung einen solchen, den Marietta einnahm, nicht allzu lange, wie Schlütter erklärte, denn er habe von der andern Wasserseite die baumlose Haidefläche überblicken können und gesehen, daß Heilwiß die Pferde glücklich eingefangen. Herannahende Hufschläge bethätigten diese Aussage. Wichtig, da bogen die drei Pferde um die Weidenböschung herum, welche die Haide von dem Weiher schied.

Rechts und links, je einen Durchgänger, mit dem Ausdruck höchster Befriedigung auf dem Antlitz, über den schnell und glücklich gelungenen Coup, trabte der Rittmeister heran.

„Gott sei Dank!“ rief er schon von Weitem der jungen Dame zu, „daß ich Sie wohlauf sehe! Es entsetzte mich, als ich Ihr Pferd soeben herrenlos daherjagen sah. Ich habe qualvolle Minuten durchlebt.“

„Das sieht man Ihnen an!“ klang es spöttisch von Marietta's Lippen.

„Aber wie kam das, mein verehrtes Fräulein? Ich bin wirklich begierig zu hören — ja, was ich sagen wollte,“ unterbrach er sich selbst, „Schlütter, das war eine Steeplechase! Sie hätten die Braune sehen müssen, ein göttliches Roß! nahm den Graben — ich sage Ihnen, dreimal so breit wie dieser Weg —“

„Na, na,“ warf Schlütter ein.

„Mein eigener Gaul kam nicht hinüber, deshalb konnte ich die Canaille fangen — o, Pardon, gnädiges Fräulein. — Dann auf dem Rückweg dieselbe Geschichte, aber erschwert, da ich das dritte Pferd mit zweien fangen mußte. Herr Gott, war das ein toller Ritt! Kehrt

gemacht, dem Lessing in Carrière nach, in der einen Hand zwei Zügel, mit der freien Rechten nach dem anderen Pferde haschend, das dabei kerzengrad' in die Höhe stieg, die Braune zur selben Zeit, — eine Herkulesarbeit!"

„Aber bester Heilmich, der Lessing lief Ihnen ja ganz fromm entgegen und machte von selbst Kehrt, ich habe die ganze Affaire mit gespannter —"

„Mit kurzächtigen Augen angesehen, wollten Sie sagen! Schlechter Scherz mein Freund! Ich weiß, Sie sind ein wenig eifersüchtig auf mein Reittalent. — Ja, wenn es Ihnen recht ist, gnädiges Fräulein, so machen wir nun den Galopp über die Haide."

Er wollte abspringen und dem jungen Mädchen auf's Pferd helfen, Marietta aber ließ es nicht zu. Er solle sich nicht bemühen, meinte sie, mit verächtlich geschürzter Lippe. Nach solchen Heldenthaten werde er der Erholung bedürfen und da er so „begierig" sei zu erfahren, wie sie von ihrem Pferde gekommen, so könnte er sich dies von Herrn Hartmann erzählen lassen, während sie mit seinem Freunde voranreite. Der ganze Verdruß der letzten Stunde, mit Spott gepaart, lag in Ton und Mienen.

Reimer hatte schweigend aber nicht müßig zugehört. Die Sattelgurte, Zaumzeug und dergleichen, Alles am Lessing unterzog er genauester Prüfung, dann erst führte er das Pferd heran. Schlütter half der jungen Dame hinauf und Beide galoppirten sogleich davon.

„Warum das?" fragte Marietta, als sie bemerkte, daß der Rittmeister die Trense ihres Pferdes in die Hand genommen, und nicht fahren ließ.

„Auf ausdrücklichen Befehl Ihres Herrn Vormundes,“ lächelte dieser; „die Affaire soeben wird ihn ängstlich gemacht haben.“ Er fuhr fort. „Welch ein unterhaltender, liebenswürdiger Mann! Auf dem Lande, bei beschränktem Umgangskreis neigt sich das Gemüth sonst leicht zur Einseitigkeit. Kleinliche Interessen ersticken den Drang gemeinnützigen Strebens oft. Das scheint hier nicht der Fall. Gerade das Lektäre nicht. Eine geregelte Thätigkeit, wohin man blickt, eine gewisse Wohlbehäbigkeit bei den Leuten des Gutes und des Dorfes, die deutlich zeigt, daß Einer da ist, der offenes Auge und Herz hat für das allgemeine Wohl und Wehe. Und was für ein schöner Mann, finden Sie das nicht? Sie sehen so ernst und nachdenklich aus. Ich meine, das ergraute Haar beeinträchtigt die frische Männlichkeit durchaus nicht.“

Marietta richtete ihren sinnenden Kopf auf.

„Ich weiß es in der That nicht. Onkel Reimer hat eine imponirende Gestalt und Augen, die einem die Gedanken von der Stirn lesen können, aber wie er sonst aussieht —“ sie lächelte, — „so genau wie Sie, und ob schön, daraufhin habe ich meinen Vormund noch gar nicht angesehen.“

Während sich das Gespräch dieser Beiden also weiter spann, trug dasjenige der nachfolgenden Herren, ein nicht minder persönliches Gepräge. Der zurückweisende Spott der jungen Dame verrieth dem Rittmeister ganz unzweideutig, daß seine Chancen gesunken, indessen ließ sein sanguinisches Temperament keine dauernde Unbehaglichkeit zu. Nachdem er sich von Hartmann das Ereigniß im Walde hatte mittheilen lassen und zugestanden, daß der

Cavalier den Cavalleristen allerdings auf Augenblicke in Stich gelassen, ersuchte er seinen Wirth, ihm hernach zu einem Zwiegespräch mit seinem Mündel verhelfen zu wollen. „Die junge Dame ist ein Liebling des Glückes,“ fuhr er fort, als Beide eine Zeitlang Schritt ritten, „die Götter haben ein ganzes Füllhorn davon über sie ausgeschüttet. Talente, Jugend, Schönheit, Reichthum —“

„Verzeihung,“ nahm Reimer ruhig das Wort, „was den Reichthum anbetrifft, so ist dieß eine falsche Voraussetzung, Fräulein Tonelli besitzt kein Vermögen.“

„Sie scherzen,“ lachte der Rittmeister.

„Dazu habe ich keine Ursache, und mit Bezug auf meine vormundschaftliche Stellung, kann die Glaubwürdigkeit dieses Ausspruches nicht in Zweifel gezogen werden.“

„Hm, ja. Sehr wahr. Wie man sich täuschen kann. Hm, der Schein trügt in der That.“

„Doch nicht! Fräulein Tonelli hat den Verlust ihres Vermögens erst seit Kurzem zu beklagen.“

Ein langgedehntes O! und Ach! erscholl.

„Herr Gott,“ rief Heilwig, „wie ich das bedauere. Deshalb also das schnelle Verschwinden unseres Sterneß aus den geselligen Kreisen.“

Hartmann schwieg. Eine nähere Auseinandersetzung paßte ihm nicht.

Der Rittmeister versank in Schweigen und Nachdenken. Die Hand strich dabei mechanisch den wohlgepflegten Backenbart. Beide hatten den Pferden die Sporen gegeben und Grünweide wurde bald erreicht. Hier folgte ein solennes Frühstück, an welchem die Damen jedoch nicht Theil nahmen und darnach, statt des Zwie-



gesprächs mit Fräulein Tonelli, welches sich auf ihr Zimmer zurückgezogen hatte und nicht mehr erschien, ein solches mit Herrn Hartmann, der einen Auftrag delicateser Art zu erledigen hatte. Erschwert wurde ihm derselbe nicht; von einem Schauffement des Rittmeisters konnte nicht die Rede sein. Allerdings lauschte dieser mit einer gewissen nervösen Spannung der kurzgefaßten, ruhigen Auseinandersetzung, nahm aber, wie erleichtert von einer geheimen drückenden Befürchtung, die aus der Hand gelegte Cigarre wieder auf, schnellte einige Rauchringe fort und sagte: „So tief, so schmerzlich es mich betrübt, ich respectire die Gefühls motive, welche Fräulein Tonelli veranlassen, meinen Antrag abzulehnen. Bei Gott, sie hat recht, es ist etwas Fremdes zwischen uns getreten. Wir verstehen uns nicht mehr, und dann, die Sache von anderem Standpunkte betrachtet, — so nebensächlich es Ihnen als Landmann erscheinen mag, der Ehrgeiz eines Soldaten, Sie werden es begreifen, hat weitere Grenzen als der Ehrgeiz,“ — ein leises Lächeln zuckte um Reimers Lippen, — „ich glaube, daß Fräulein Tonelli ihre gerade Art, zu reden, als meine Gemahlin nicht ablegen würde, was eben geschehen mußte. Ich glaube, daß sie im Stande wäre, zu opponiren, wenn die Frau Oberst, oder Ihre Excellenz, die Frau Generalin, anderer als ihrer Meinung wären —“

„Ich glaube es auch,“ schaltete Hartmann ernsthaft ein.

„Es gehört in meinem Stande ein gewisses Neigen und Biegen des Nackens dazu, um Carrière zu machen. Nicht, daß diese von der Devotion abhängt, aber sie

kann unter Umständen dennoch ein Förderungsmittel sein und ich kann nicht leugnen, daß mir meine soldatische Laufbahn außerordentlich am Herzen liegt."

"Ich wünsche Ihnen die allerbesten Erfolge," lenkte Reimer ab.

"Ihre Braune soll vorläufig meine praktischen Leistungen unterstützen, wahrlich, ein elegantes Roß." Er erschöpfte sich von Neuem in Lobeserhebungen darüber und kam erst mit einem Seitensprung auf das Gesprächsthema zurück, indem er Hartmann ersuchte, dem Fräulein Tonelli seinen Abschiedsgruß, seinen Respect und die Bitte zu Füßen zu legen, sich seiner stets als ihres besten Freundes zu erinnern.

Der Nachmittag war vorgerückt, als die Herren Grünweide verließen.

Auf der einsamen Chaussee angekommen, sagte Heilwig: "Eine ganz verfehlte Speculation, Schlütter! Die Kleine besitzt nicht einmal das Commisvermögen — na, ich muß mich mit der Braunen zu trösten suchen."

Schlütter lachte ironisch.

"Rührende Resignation! Sie sind der größte Materialist, der unter Gottes Sonne wandelt! — Uebrigens — ich finde, sie paßt durchaus nicht für Sie."

"Was, das sagen Sie mir jetzt erst? Sie fanden sie ja charmant, reizend, Gott weiß, was Alles."

"Das finde ich auch jetzt noch, indessen —"

"Was denn?"

"Lenksam scheint sie mir nicht zu sein."

"Wie am Fädchen, bester Schlütter! Sie faseln!"

"Ihr Despotismus —"

„Braucht gar nicht angewandt zu werden, sie ist fromm wie eine Heilige und frißt mir aus der Hand.“

„Herr des Himmels, von wem sprechen Sie denn nun wieder?“

„Na, von der Braunen, von wem Sie denn?“

„Natürlich von der jungen Italienerin, was liegt Ihnen denn augenblicklich näher?!“

„Gehen Sie zum Teufel, Schlütter,“ lachte Heilwig ärgerlich, „Sie, sammt Ihrer moralisirenden Sentimentalität.“

XXIII.

Hartmann hatte vom Hofe aus seinem Pferde nachgeblickt.

„Gerade als ob solch' Thier Verstand hat," bemerkte der herzutretende Verwalter, „es sah sich noch nach Herrn Hartmann um und wieherte, als wüßt's, daß es seine besten Tage gehabt. Man sieht's, Herrn Hartmann kommt der Abschied auch sauer an.“

„Wie sollt's anders sein, es wächst Einem an's Herz, was man groß gezogen hat. Ich thu's nicht mehr, daß ich selbst die Verkaufspferde einreite. Solcher Augenblick ist doch herb. Nun, gehen wir an die Arbeit, bis zum Abend find's noch einige Stunden und ich habe den ganzen Tag noch nichts geschafft.“

Oben im Fenster, unter welchem die Worte gesprochen wurden, zog sich ein dunkler Mädchenkopf zurück.

„Und der soll kein Herz haben?“ flüsterten Marietta's Lippen und sie legte die Hand auf das eigene, als wollte sie damit ein unnennbares, nie gekanntes Wonne- und Wehgefühl niederdrücken, das es plötzlich durchzuckte und ihr dennoch Thränen in die Augen trieb.

Sie horchte auf die näherkommenden Schritte und eilte zur Thür. Aber der Muth, dieselbe zu öffnen, ihm gegenüber zu treten, fehlte ihr. Sie stand noch unter dem vollen Eindruck der eben erlebten Waldscene, seiner finsternen Unnahbarkeit, und doch hätte sie ihm so gerne gedankt, so gerne ihm etwas von dem überströmenden Glücksgefühl ihres Herzens verrathen, ihm gesagt, daß sein Wort, zur rechten Zeit gesprochen und befolgt, sie vor einem unabsehbaren Unglück bewahrt. Denn das war es doch wohl, was sie augenblicklich so wehmüthig froh machte? War's etwas Anderes? Thörichtes, unerforschliches Herz, noch kannte sie dich nicht.

Reimer hatte sein Zimmer betreten. Auf dem Schreibtische lagen eine Menge Brieffschaften, welche des Morgens angekommen, sonst gleich nach Empfang erledigt zu werden pflegten. Dies sollte jetzt geschehen und er blätterte und ließ darin, ohne recht zu wissen was, warf sie dann hin und nahm sie wieder auf, ungeduldig, zerstreut, verstimmt. Endlich sprang er auf, wanderte in der Stube auf und nieder und zwang sich schließlich doch zur Arbeit. Einige Stunden vergingen und nun, da den nüchternen Forderungen der Wirklichkeit Genüge geschehen, stellte er sich vor das offene Fenster, durch welches das Abendsonnenlicht hereinschien und sein Blick ruhte lange auf dem purpurnen Westen, und aus dem engen Tagesgeschick sich hinaushebend, versenkte er sich in eine vergessene, fremdgewordene Gedankenwelt, aus welcher ihn das Leben mit harten Stößen hinausgetrieben, lange schon, die nun mit plötzlicher, unbegreiflicher Allgewalt wieder vor seine Augen gerückt war, ihn wie eine in Sonnenglanz und Duft getauchte

Fata Morgana anlockte. — Er gönnte sich nicht oft solch' stilles Träumen und wußte auch nicht die Zeit, wann er zuletzt das Bedürfniß dazu gefühlt; seine Natur hatte nichts reflectirendes und widerstrebte phantastischer Sentimentalität. Heute aber konnte er nicht Herr werden dieser unfruchtbaren, unklaren Melancholie und bangte doch davor, sie in das lichte Gewand der Wahrheit und Klarheit zu hüllen.

Abergläubisch war er nicht, nichts weniger als das, als sich jedoch plötzlich die Stimme des alten Thurmdiener's hören ließ und in sein lebensfrisches Denken der Name seines unglücklichen Bruders hineinflang, überkam es ihn wie eine drohende Ahnung und er schrak zusammen wie ein Kind, das einen Warnruf hört auf verbotenem Wege. Das Leben, wie es war, nicht wie es die Phantasie verklärend geschmückt, warf seine Schatten auf die gaufelnden Bilder.

Er trat vom Fenster zurück, dem alten Diener entgegen. Nach längerem Reden fuhr dieser fort: „Es ist mit dem Herrn Doctor, meine ich, schon seit längerem anders. Sonst arbeitete er halbe Tage in seinen Schmelztiegeln und Töpfen herum, ohne ein Wort zu sprechen, ohne um sich zu blicken, als gälte es das liebe Brot zu verdienen, jetzt nimmt er sie kaum noch in die Hand, steht an den Fenstern umher, oder liegt stundenlang mit den Armen auf der Brüstung des Thurmes und guckt in die Ferne. Dann mal wieder fängt er an mit mir zu reden, als wär er der vernünftigste Mensch auf Gottes Welt. Jedes Wort hat Verstand. Man bekommt Lust zu reisen, spricht er von fremden Ländern. Herr Gott, wie er das

ausmalt! Aber ich frage nichts und spreche nicht dazwischen, es kann ja sein, daß man unversehends etwas trifft — na, heute wie gesagt, kam er von selbst auf die Insel zu sprechen, aber er blieb ganz ruhig dabei. — Na, und der Körper, der wird immer hinfälliger. — Unser schöner, junger Herr Gottfried, wer hätte das früher gedacht!"

Es lag in den einfachen Worten des alten, treuen Dieners ein trauervoller Schmerz. Unter seinen Augen, als er noch selbst jung und rüstig, waren die Söhne dieses Hauses aufgewachsen, zu frischen Knaben, blühenden Jünglingen, und nun, kaum hinausgezogen in die Welt, kehrte der eine als ein alter Mann zurück, weit älter anzublicken, als er selbst, der Greis. Und anstatt, wie er gehofft, eine neue Generation heranblühen zu sehen, war es seine Lebensaufgabe geworden, diesen vom Sturm des Lebens zerstörten Stamm zu hegen und zu pflegen, wissend, daß die treueste Pflege es dennoch nicht vermöge, demselben die einstige Kraft und Blüthe zurückzugeben, daß es nur eines leisen Hauches bedurfte, den einst so reichen Geist dieses Mannes auszulöschen, leis und schnell wie eine Kerze. — Das war ihm ein Lebenskummer geworden, denn er fühlte sich mit der Familie verwachsen, wie ein dazu gehöriges Glied, als welches er auch von seinem Herrn betrachtet wurde. Aber Reimer ließ ungern rühren an diese wundeste Stelle seiner Seele. Er war es gewöhnt, wenn ihn Leid traf, es still auszuringen. Er war nichts weniger als mittheilsam und liebte es nicht, Andere in seinen Kummer hineinblicken zu lassen. Indessen heute befand er sich in einer, für alles Innerliche empfänglichen Stimmung. Er ließ den Alten

gewähren, ließ ihn an eine lichte, an eine schmerzvolle Vergangenheit rühren.

„Wenn ich das Kinderbild sehe, da über Ihrem Schreibtisch, Herr Hartmann, wie Einem dann Alles wieder einfällt! ein kleiner Junge noch, aber wild und ausgelassen wie Keiner. Kein Baum zu hoch und gerad' vom Thurm oben, hat man ihn nie 'runterbringen können. Er wollt' die Welt sehen und wohin die Sonne ginge, so weit wollte er auch reisen, wenn er erst groß. Und wenn ich sagte: Gottfriedchen, da, wo die Sonne sinkt, da geht's gerade erst recht weiter, — so reise ich auch weiter, immer mit der Sonne, sagte er, durch alle Länder. — Und jetzt steht er da oben, alt und grau und hat alle Länder und die halbe Welt gesehen, und —“ es zuckte schmerzlich um die Lippen des Alten, — „und hat sich daraus den zerstörten Geist und das kranke Herz mit nach Haus gebracht. Wär' er doch niemals hinausgezogen in die Welt!“

Keiner hielt in seinem Gange inne.

„Ob es dann anders geworden wär, wer will darüber rechten. Sein aufgeregter, schwärmerischer Geist wäre derselbe geblieben, auch hier hätte sein Herz erkranken können. Ich denke dabei an den alten Mann, der in die Wüste geflohen, um dem Todesengel zu entgehen. Unserem Gesichte enteilen, wohin wir auch fliehen, das können wir Menschen nicht, es trifft uns doch.“

Der Alte nickte.

„Ich glaube,“ sagte er leise, „der Tod, der läßt auch bei ihm nicht lange mehr auf sich warten.“

Es folgte ein schmerzliches Stillschweigen. Dann sagte Reimer:

„Ich werde an die Aerzte schreiben und diese Zeit recht oft dort oben hinauf kommen, alter Christian. Geh' jetzt voran, ich folge Dir sogleich.“

Als sich die Thür hinter dem Alten geschlossen, trat Reimer an eine an der Wand hängende Geige, nahm diese in die Hand und murmelte:

„Was soll die noch hier! Rühr ich sie je anders an, als da oben im Thurme? Da mag sie auch bleiben, ihre Töne sollen ihm die letzten Lebenstage erheitern. Dir, mein Bruder.“

Der Abend dunkelte herauf, da schritt er langsam dem Thurme zu. Die Stiegen, die sein schwerer Schritt traf, knarrten, sonst herrschte hier Grabesruhe.

Gegen das Kreuz des offenen Fensters, durch das man weit in's Land hinaus sah, lehnte die Gestalt des Irren. Der Abendwind wehte in den Vorhängen und strich durch sein graues Haar und das scheidende Sonnenlicht, ehe es ganz verschwand, lag noch mit leisem Schimmer auf der edlen Stirn. Er blickte nicht auf, als Reimer seine Schulter berührte, und einen Augenblick standen Beide schweigend nebeneinander.

Von der sprechenden Aehnlichkeit früherer Jahre war nichts mehr zu sehen. Die ehemalige Schönheit dieses kühn geschnittenen Gesichts konnte nur geahnt werden. Gelb und eingefallen war jetzt die Haut und der Blick der blauen Augen so sonderbar, matt und selten aufleuchtend. Dagegen verrieth die Stimme den sonoren Tonfall des Bruders.

„Christian,“ sagte er, „und als plötzlich der Gutsherr antwortete, „so, Du bist's, Reimer, ich hatte Dich auch erwartet.“

„Ein schöner Abend, Gottfried, ich glaubte, Dich auf der Zinne zu finden.“

„Nein, ich betrachte den Sonnenuntergang von hier. Diesen mattvioletten Schimmer wie heute, sieht man selten hier, drüben immer.“

Reimer schwieg. Ein Gespräch, das sich auf die Vergangenheit, auf seine Reisen bezog, pflegte er niemals anzuregen oder zu unterstützen. Er rollte einen Sessel an's Fenster und sagte: „Sicherlich hast Du schon lange gestanden und bist müde. Komm', ich setze mich daneben und erzähle Dir etwas. Unsere Ernte-Aussichten sind gut. Der Weizenерtrag wird dieses Jahr ein Drittel des vorjährigen übersteigen und für meine Ziegelbrennereien sind mir bedeutende Aufträge gemacht.“

Der Bruder hatte seinen Kopf gegen den Stuhl-rücken gelehnt und machte eine abwehrende Handbewegung.

„Laß das, Reimer, es langweilt mich.“

Nach einer Weile, während er zerstreut in die Ferne geblickt, sagte er: „Es ist heute der Jahrestag, als mein Auge zum ersten Mal den Libanon erblickte. Ich hatte das Alpenglühen in der Schweiz vergeblich erwartet, hier sah ich etwas Entzückendes. Es war ein grandioser Anblick. Unser Schiff entfernte sich mehr und mehr von den felsigen Meeresgestaden Syriens. Die wurden zu Hügeln, als plötzlich bei einer Wendung der majestätische Libanon uns entgegenleuchtete, mit seinen Schneeregionen, seinen 8000 Fuß hohen schimmernden Gipfeln. Stundenlang,

bis in die Nacht herein, hatte ich dieß herrliche, wunderbare Panorama. Sah am Fuße des Berges das Thal der Cedern, tausendjährige Riesen. Die Sonne ging unter und Alles flimmerte in roßigen Gluthen. Die Lichtreflere am Horizonte sind gar nicht zu beschreiben, und als Alles schon in tiefe Schatten gehüllt war, leuchteten noch lange die schneebedeckten Bergeshäupter. Dann kam die Leuchte der Nacht. Der Mond im ersten Viertel. Ich weiß, die ganze Scheibe war eigentlich sichtbar, denn der Schatten ist so hell, als wär' sie mit meine feinen schwarzen Schleier bedeckt. — Der Mond ist auch mein Freund. Er leuchtete in einer Nacht, o, in einer Nacht, die ich nie vergesse. Soll ich Dir erzählen — von Macaria, Cypern, dieser wunderbaren Insel — ?"

Er hatte sich vorgebeugt, die Hand des Bruders ergriffen und mit plötzlich belebtem Ausdruck geredet.

Reimer antwortete mit festem Blick und ruhiger Miene:

„Ich hatte meine Geige mitgebracht. Lange ist es her, daß Du sie gehört. Laß mich jetzt spielen, hernach sollst Du mir recht viel erzählen.“

Christian brachte das Instrument und der Gutsherr fuhr fort: „Du solltest selbst wieder Musik treiben. Was kannst Du noch? Versuche es einmal.“

Es erfolgte keine Antwort. Der Kranke hatte sich wieder zurückgelehnt, und mit fernschweisendem Blick saß er still und ruhig da. Reimer begann zu spielen. Erst einfache Weisen, dann vertieften sich die Gedankenflänge. Von Meisterhand gestrichen, entfaltete sich ein wunderbares Spiel, ernst, klagend, ringend, versöhnend, mit gewaltigem

Ausdruck in die Seele des Hörers dringend. Noch jedes Mal hatte es auf den ruhelosen Zustand des Kranken seine Wirkung geübt. Die kranken Ideen traten dann zurück und zuletzt stellte sich eine körperliche, angenehme Müdigkeit ein, die den ersehnten Schlaf früher als sonst herbeiführte.

Es war Nacht, als Reimer den Thurm verließ. Ein einziges Fenster im Hause war noch erhellt, und scharf gezeichnet, mußte dem Vorübergehenden die Gestalt der jungen Marietta entgentreten.

XXIV.

Alle Versuche der armen Frau Bechthold, Kunde von ihrem Manne zu erhalten, blieben vergeblich. Die dürftigen Habseligkeiten der kleinen Familie waren bereits verpackt, das kleine Anwesen verkauft, die Ankunst bei den Verwandten, welche an der See wohnten, angemeldet und morgen in aller Frühe sollte der Aufbruch in die unbekannte Ferne, in ein fremdes Asyl vor sich gehen. Das Herz war ihr schwer. So klein das Fleckchen, was ihr bisher gehört, so arm es war, es war ja ihre Heimath gewesen, die Heimath, für welche der Arme, wie der Reiche und Vornehme, eine instinctive Anhänglichkeit, ein gleich tiefes Gefühl besitzt. Aber die Frau besaß neben diesem, ebenso stark ausgeprägte Rechts- und Ehrbegriffe. Sie wußte, daß auf ihrem Namen hier Schmach lag und bis zur Unerträglichkeit waren ihr die scheelen Blicke, die gehässigen, zweideutigen Bemerkungen unnachsichtiger Nachbarn geworden, denen sie ja mit dem Verlassen der Heimath für immer entging. Dies hatte allem Schwanke ein Ende gemacht. Ihr ehrliches, gutes Gesicht, das noch Thränen Spuren trug, erhellte sich froh, als plötzlich in das niedere Stübchen die junge Dame trat, der sie für ihre „Gutthaten“, wie sie sich ausdrückte, gar nicht genug

danke konnte. Das heißt im Herzen. Ihr Mund war scheu, auszusprechen das übervolle Gefühl desselben, und sie vermochte auch nicht das rechte Wort dafür zu finden. Es lebte ein angeborenes Zartgefühl in dieser Frau, das Marietta mit ihrem eigenen zarten Empfinden erkannt haben mußte, denn obgleich sie niemals bisher Gelegenheit gefunden, auch nicht gesucht hatte, Wohlthätigkeit zu üben, hier hatte sie das liebevolle Wort: „Da nimm, nimm von dem Vielen, Ueberflüssigen, was ich selbst besitze,“ ausgesprochen wie eine Bitte, für deren Erfüllung sie selbst zu danken habe. Ihr Geben war, was es sein soll, „eine Liebkosung mit lächelndem Munde“.

Das Stübchen prangte in äußerster Sauberkeit. Nichts verrieth das Packen und Kramen der Habe. Außer den Betten des Nachtlagers auf der Erde, standen nur einige Stühle umher und ein Tisch, an dem der leidende Knabe saß, dicht an's offene Fenster gerückt, damit er noch den letzten Sonnengruß erhasche. Marietta hatte das interessante Kind sehr lieb gewonnen; sie fürchtete, es zu entbehren, wenn sie nicht mehr wie sonst mit Büchern und Blumen in's Dorf gehen konnte und seine froh glänzenden Augen sehen, wenn sie erzählend und lehrend vor ihm saß. Längere Zeit hatte sie nicht vorgeesehen, ihre eigenen Interessen hatten sie ja vollständig in Anspruch genommen. Wie erstaunt, wie beschämt innerlich, war sie, als sie jetzt von dem Besuche ihres Vormundes hörte und daß auch er der Frau aus der äußeren Bedrängniß habe helfen wollen, er, dem sie Geiz und Engherzigkeit vorgeworfen.

Marietta hatte ihren Strohhut abgenommen. Sie

trug ein hellblaues Sommerkleid mit herzförmigem Ausschnitt, dessen zarte Farbe ihrem dunklen, schönen Kopfe sehr reizend stand. Ihre Gestalt war in der gesunden, frischen Landluft allmählig voller, kräftiger geworden, ein leises, feines Roth färbte die früher gar zu blassen Wangen, und die Augen, die lang bewimperten, herrlichen Augen strahlten sinnig heiter aus dem feinen Oval des Gesichtes.

Nun hatte sie sich neben den Knaben gesetzt, eine wunderschöne, voll aufgeblühte Rose mitgebracht und ihm diese soeben gereicht. „Nicht zum Vergliedern,“ sagte sie, „wir wollen ihr das Leben lassen, sie duftet so schön, nimm sie morgen mit auf die Reise und freue Dich daran. Heute laß mich aus dem Linné vergleichen, was ich aus dem Gedächtniß in Dein Buch geschrieben. O —!“

Bei dem Durchblättern des Hestes hatte sie die verschiedenen Verbesserungen bemerkt. „Wessen Stift hat hier geändert?“ fragte sie erröthend, „o, welch' eine Menge Fehler, Du siehst, ich bin keine zuverlässige Lehrerin.“

Die Frau begann nun mit aller Umständlichkeit davon zu erzählen und dadurch kam sie auch auf den ersten Theil der Unterhaltung.

In dem lebhaften Gespräche beobachteten Beide nicht, daß es auf der Dorfstraße plötzlich laut wurde. Verworrene Rufe, Stimmen, Fußtritte, schlugen immer deutlicher an's Ohr. Fern her näherte sich ein Trupp Menschen, in dessen Mitte ein Mann im blauen Kittel, mit gebundenen Händen aufgenommen war. Dicht nebenher schritt der Förster Brandis, zornig scheltend, wenn das

Geschrei des nachfolgenden Kindervolkes überhand nahm. Noch hatten sie das Häuschen nicht erreicht, in dem das junge Mädchen mit der erzählenden Frau vor dem Fenster stand. Dieselbe sprach weiter: „Es ist wahr, Fräulein, daß der Karsten zuletzt loderig und durch schlechten Umgang verwilderte, aber heilige Wahrheit, daß er mich von all' dem heimlichen Treiben nichts wissen ließ. Hart ist es, zuletzt selbst Schlechtes denken zu müssen vom eigenen Mann — aber was ist da los —, o Jesus, o Jesus!“

Sie sank auf den Stuhl nieder, ohne das starre, todtbleiche Gesicht von dem Fenster wegzuwenden.

„Kief da, de Fru,“ rief ein halbwüchsiger Bengel, der in nackten Füßen nebenher trabte, „hett sich allmin-dag höllisch optümt un'n Tick hatt op uns ehrliche Lüd — braden Hahnß mit'n witten Stadtlümmel eeten, statt Swattbrot as wi — in'n Kasten gift of nickß anners.“ Er rannte weiter, um nicht zurückzubleiben.

Marietta hatte beide Hände über die Augen des Knaben gedrückt und sich über ihn gebeugt und wirre Worte gesprochen, um seine Aufmerksamkeit von dem höhnischen Rufe des rohen Burschen abzulenken, deshalb konnte sie es nicht verhindern, daß der armen Frau, die todtbleich, thränen- und wortlos da stand, der unselige Anblick zu Theil ward.

In dieser Stunde that sie den ersten Blick in unsäglichen Jammer menschlichen Geschickes. Namenlos ergriffen von dem verzweifeltsten Schmerz der trostlosen Frau, sah sie ein, daß solchem Weh mit Geld und Gut nicht zu helfen sei. Sie hätte weinen können über die eigene Machtlosigkeit. Leise schloß sie das Fenster, um

unberufenen Einblick Fremder zu verhindern, und dahinten im dunklen Hintergrund saß nun die arme Frau und konnte es nicht fassen, daß der Karsten nun doch ein gemeiner Verbrecher sein müsse, wenn man ihn gebunden durch's Dorf führen dürfe. Und sie rang die Hände und schlang ihren Arm um den kranken Knaben an ihrer Seite, als müsse sie einen fühlbaren Beweis haben, daß ihr, bei allem Leid, noch ein Trost geblieben, in dem Egoismus des Schmerzes, vergessend, daß dieser nicht minder litt. Auch in seinen Empfindungen war dieses Kind kein Kind mehr; es kämpfte ein thränenloser aber gewaltiger Schmerz in seinen Zügen und die Hand, die lieblosend das Antlitz der Mutter streichelte, zitterte vor innerer Bewegung. Zu Füßen der Leidenden, mit dem Ausdruck unbefümmelter Heiterkeit, spielte der kleinste Knabe, lächelnd, plaudernd, während brennende Thränen des Leides auf ihn niedertropften. Friedvolle Kindheit! Du bist ein Eden seligster Sorglosigkeit und Unschuld, sowohl im Palast als in der Hütte! —

In höchster Aufregung verließ das junge Mädchen die unglückliche Familie. Sie beeilte sich, den Gutshof zu erreichen, Kunde dort einzuziehen über Alles, um dieselbe der Frau wieder zu übermitteln. Im Geheimen hoffte sie die Erlaubniß von ihrem Vormund erwirken zu können, daß sich Mann und Frau noch vor unberechenbarer Trennung sehen und sprechen dürften.

Unglaublich schnell hatte sich im Dorfe das Gerücht von der Festnehmung des einstigen Großknechts als Wilddieb verbreitet, in Folge dessen befanden sich auf dem Gutshofe eine Menge Menschen, welche trotz Reimer's

Befehl nicht sogleich zu vertreiben waren. Aus den verworrenen Reden ringsum vernahm Marietta, daß im Forst in aller Frühe von Seiten der Gensdarmarie wiederum Nachsuchungen gehalten seien, dieses Mal endlich mit Erfolg. Von den drei auf der That ertappten Wilderern, sei dieser erwischt, man habe den ganzen Tag auf ihn gefahndet, endlich sei er von dem Förster Brandis, nahe vor Grünweide, im Korn versteckt gefunden. Die zwei Anderen wären nach der Stadt transportirt, von der Festnehmung dieses Mannes wußte man dort nichts und der späten Stunde wegen, solle er bis zum Morgen hier festgehalten, dann erst nach N. gebracht werden.

Gleich rechts am Eingang des Hofes, neben dem jetzt zur Sommerzeit leeren Kuhstalle, grenzte die Böttcherwerkstätte, ein Raum, in welchem auf großen Gütern die Böttcherarbeiten, Buttertönnen und dergleichen, verfertigt werden. In diesen kleinen fensterlosen Raum brachte man den Gefangenen, band ihn daselbst an und machte ehrerbietig Platz, als jetzt der Gutsherr mit erregter, zürnender Miene daherkam und nun seinem ehemaligen Großknecht gegenüberstand.

Marietta, die vorbeieilen, ihn im Hause hatte erwarten wollen, hemmte den Schritt. Sie hatte sich einen wildbärtigen, bösblickenden, unverschämten Menschen vorgestellt, ähnlich jenem, der zur Winterszeit eingefangen war, und sah nun eine, zwar im Anzug verkommene, aber übrigens durchaus nicht abschreckende Persönlichkeit vor sich. Es lag nicht die mindeste Frechheit, sondern tiefste Niedergeschlagenheit, Angst und Scham in den erdfahlen Zügen des bartlosen Gesichtes, das keineswegs eine Ver-

brecherphysiognomie trug. Deutlich erinnerte sie sich, wie sehr dazumal sie über die gleichmüthige Weise ihres Vormundes, jenem Unverschämten gegenüber, erstaunt war, wie sie dies unbegreiflich gefunden, jetzt wiederum wollte sie seine Erbitterung und Härte nicht gelten lassen. Unbewußt beeinflussten sie die Beziehungen zu der armen Familie, daher vergaß sie, wie sehr gerechtfertigt Reimer's Zorn war. Die großen Aergernisse, welche ihm diese frechbetriebenen Wilddiebereien seit einem halben Jahr und länger noch bereiteten, die Undankbarkeit und Treulosigkeit dieses Mannes, der manches Jahr hindurch Arbeit, Lohn und Güte von ihm empfangen, endlich der Gedanke an jene Kugel im Walde, alles dies vergegenwärtigte sich ihm jetzt, rief seine helle Empörung wach. Harte Worte fielen, statt des gebieterisch verlangten Geständnisses aber, setzte der Gefangene diesem Allen hartnäckiges Schweigen entgegen. Endlich übermannte Reimer die Hestigkeit, die Thür wurde zornig zugeworfen und verschlossen.

Inzwischen war gesattelt und des Gutsherrn Pferd herangeführt worden. Derselbe beabsichtigte sogleich in die Stadt zu reiten, daselbst Bericht zu fordern und zu geben.

Zu der gaffenden Menge sagte er: „Dies hier ist mein Hof, Leute, darauf wünsche ich Ruhe zu haben. Geht in Eure Häuser, in's Dorf zurück, und Ihr —“ er wandte sich an die Knechte und Arbeiter des Gutes, — „Ihr habt den ganzen Tag Heu eingefahren und werdet ermüdet sein, macht, daß Ihr zum Essen in die Gesinde=

stuben und dann zur Ruhe kommt, morgen geht's wieder früh an die Arbeit."

Die Leute zerstreuten sich, und nun erst, da sie nahe an sein Pferd herantrat, welches er bestiegen, bemerkte Reimer das junge Mädchen.

Mit einem Ausdruck flehender Bitte hob Marietta das schmerzlich erregte Antlitz zu ihm auf.

"Was, Du hier," rief er, "Kind, das war kein Anblick für Dich."

"Ich bitte Dich, ein Wort, Onkel Reimer, ehe Du fortreitest, ein Wort."

"Ich vermuthe, was Du willst," antwortete er mild; "nein, nein, Marietta, es geht nicht, die Gerechtigkeit muß ihren Lauf nehmen. Du siehst es augenblicklich nicht ein —"

"Doch, doch, ich wollte Anderes von Dir," fiel sie ihm ins Wort, "Dich bitten, der unglücklichen Frau zu erlauben, ihren Mann vor seiner Abführung noch einmal sehen und sprechen zu dürfen."

"Das will ich mir überdenken," antwortete er; "komm, tritt vom Pferde fort, laß mich reiten, die Zeit drängt. Ich kehre erst in der Nacht heim, sag' das den Tanten und hier — nimm den Schlüssel des improvisirten Gefängnisses, leg' ihn auf mein Zimmer. Morgen, Marietta sprechen wir weiter."

Damit gab er seinem Pferde die Sporen und sprengte davon.

Marietta blickte ihm in höchster Erregung nach. Morgen, wo die Familie reisen sollte, mußte, um nicht

auch noch den Spott und Hohn schadenfroher Menschen ertragen zu müssen — morgen war es zu spät. —

Sie stand rathlos, unsäglich betrübt und unglücklich da. Die Leute hatten nach und nach den Hof verlassen, die Bauern waren ins Dorf, Knechte und Mägde, hungrig und müde von des Tages Arbeit, in die Gefindestube gegangen.

Man befand sich inmitten der Heuernte. Ununterbrochen waren den ganzen Tag die großen, schwerbeladenen Wagen über den Hof geschwankt und obgleich der Abend des heißen Julitages herannahte, es schon zu dunkeln begann, beschäftigten sich einige Knechte noch, die letzte Fuhre auf den bald gefüllten Heuboden des Kuhstalles unterzubringen. Endlich war auch dies geschehen, langsam, müden Schrittes begaben sie sich ebenfalls ins Haus.

Dem Allen sah Marietta mit bewegter Gedankenunruhe zu. Sie rang mit Absichten und Plänen, und wollte sich zuletzt von Fräulein Sophie Rath für ihre schwankenden Entschlüsse holen; doch hörte sie, daß beide alte Damen sich bereits in ihr Schlafzimmer zurückgezogen hatten. Wenn Annette Migräne hatte, wie es heute der Fall war, so duldete sie keine andere Pflege, als diejenige der Schwester, und Marietta wußte aus Erfahrung, daß eine Störung dann nicht angebracht sei.

Nun wohl, so wollte sie selbstständig handeln, und, einmal zum Entschluß gekommen, verlor sich schnell alles ängstliche Zaudern. Sie genoß hastig einige Bissen, richtete die Bestellung ihres Vormundes aus und begab sich eiligen Schrittes wieder ins Dorf.

Der Abend war inzwischen ganz hereingebrochen.

Es war Neumond und deshalb tiefstes Dunkel überall. So spät hatte Marietta sich noch nie allein aus dem Bereich des Gutes gewagt, indessen der Gedanke an die trostlose Frau, an den Zweck ihres Ganges, benahm ihr jede Furcht.

Es brannte jetzt ein kleines Lämpchen in der einsamen Kammer, wo die Frau neben ihren schlafenden Kindern, in starren Schmerz versunken, saß, Marietta trat schnell hinein. Hastig wurde Alles, was sie von der unglücklichen Begebenheit erfahren, erzählt, dann sagte sie: „Wenn Sie nun Ihren Mann sprechen wollen, so kommen Sie, Frau Bechtholdt — ich habe den Schlüssel zu dem Raum, in dem er angebunden ist, und werde diese eigenmächtige Handlungsweise bei Herrn Hartmann verantworten. Erfährt er, daß Sie schon morgen in der Frühe Ihren Umzug halten, so wird er den Verhältnissen Rechnung tragen, mir nicht zürnen, zumal er nicht abgeneigt zu sein schien, selbst die Erlaubniß dazu zu geben. Also schnell, eilen Sie sich, Frau Bechtholdt.“

Schon während Marietta sprach, war die Frau aufgesprungen. Herr Gott, was Alles hatte sie nicht dem Karsten zu sagen, wie wollte sie in ihn dringen, daß er seine Schuld bekenne, ganz und voll, nicht durch Leugnen dieselbe verschlimmere. Und späterhin solle Alles vergessen, verziehen sein, wolle er nur wieder ein ordentlicher Mann werden.

Sa, da hatten Beide bereits den Gutshof erreicht. Marietta hielt mit hochklopfendem Herzen einen Augenblick im Gehen inne; sie empfand es klar, daß sie jetzt im Begriff stehe, Etwas zu thun, was nicht recht war.

Es war schattendunkel rings der Scheunen und Ställe, aber keineswegs so lautlos still, als sie angenommen. Kaum den Hof betreten, kam der große Hofhund aufbellend herangesprungen, lief dann freilich sogleich wieder seiner Wege. Im Hause öffnete oder schloß Jemand ein Fenster, nun tönten fern auch Fußtritte, aber sie verhallten wieder. Aus den Ställen drang deutlich das Kettenraffeln der Pferde. Wollte die Frau hinter verschlossener Thür mit ihrem Manne reden, mußte es, so sie sich verstehen sollten, laut und vernehmlich geschehen. Auf mehrmalige leise Rufe war keine Antwort von drinnen erfolgt, der gehezte Mann mochte vor Erschöpfung eingeschlafen sein. —

Marietta zog den Schlüssel und schloß leise und schnell auf. — Kaum geschehen, im gleichen Augenblick prallte die Thür auf; sie wurde zurückgestoßen und wäre hingestürzt, wenn die hinter ihr stehende Frau sie nicht aufgefangen.

Wie ein verfolgtes Wild hörte man den Entfliehenden davonjagen, aber nur einen Moment, dann übertönten schnell sich nähernde Hufschläge die Tritte.

Früher als berechnet, kehrte Hartmann zurück; ein ihm beegnender Landgensdarm hatte ihm den gewünschten Bericht gegeben, zugleich seine Aufträge entgegengenommen. Ahnungslos ritt Reimer an den beiden zu Tode erschrockenen Frauen vorüber, vor die Rampe des Hauses, saß ab, brachte selbst sein Pferd in den Stall und deutlich hörte man, daß er es selbst zu bedienen begann. Schreck und Angst hatten das junge Mädchen zuerst fassungslos gemacht. Sie erkannte erst allmählig die Tragweite des Geschehenen.

Ihr erster Impuls war der, ihrem Vormund nachzueilen, ihm Alles zu bekennen, ja, wenn ihr fliegender Athem dieß gestattete und — wenn die furchtbar erregte Frau nicht neben ihr gestanden. Einen Augenblick hegte diese die unsinnige Hoffnung, der Flüchtling könne im eigenen Hause Versteck gesucht haben; so denkend war sie eine Strecke Weges davongelaufen, dann aber wieder umgekehrt, hatte Marietta's Hand ergriffen und unter erstickendem Schluchzen um Vergebung gefleht für alles Ungemach und Leid, was sie ihr nun zugefügt. Diese Trostlosigkeit der Frau gab Marietta die Haltung zurück. Gewaltsam zwang sie die eigene Erregung wieder und bat scheinbar ruhig die Frau, sie möge nach Hause gehen, die Reise womöglich noch in der Nacht antreten; was soeben geschehen, sei allein ihre Schuld, Nachricht über Alles solle ihr im neuen Heimathsort demnächst zugehen. Hiernach erfolgte ein eiliger, verwirrter Abschied, denn längeres Verweilen war für Marietta unmöglich, vor Schluß des Hauses und auch vor ihrem Vormund mußte sie dasselbe erreicht haben.

Als dieß geschehen, als sie mit fliegenderm Athem und klopfendem Herzen in ihr Zimmer gelangt, sank indessen der ganze standhaft behauptete Muth dahin. Was für eine Stunde, was für ein Austritt stand ihr jetzt bevor? wie sollte sie es über sich gewinnen, ihm unter die Augen zu treten mit dem Bekenntniß der eigenmächtigen Handlungsweise und deren Folgen!

Vorläufig war dieß auch gar nicht möglich. Es verstrich eine unendliche Zeit, bis seine Schritte über den Hof hallten und im Hause hörbar wurden. Auch dann

begab er sich nicht sogleich auf sein Zimmer, nahm wahrscheinlich erst unten sein Abendbrot ein; sollte sie hinuntergehen, nein, erst wollte sie ruhiger werden, es eilte ja nicht, einzufangen war der Mann, der hier jeden Fußbreit Landes, jeden Schlupfwinkel und Versteck kannte, in dieser Dunkelheit doch nicht mehr, dazu war es auch jetzt schon zu spät, nun, da seit der Flucht bald eine Stunde veronnen. — Sie deckte ihr glühendes Gesicht in die Hände und wieder verrannen nicht endenwollende Minuten, in unsäglich angstvollem Warten.

Endlich öffnete und schloß sich unten eine Thür, Schritte tönten im Hausflur, gewohnheitsmäßig schloß er nun die große Hausthür, kam langsam die Treppe herauf und ging auf sein Zimmer. Da pflegte er sonst noch lange auf und nieder zu wandern, sich aus dem Fenster zu lehnen, erst spät dasselbe zu schließen, sie wußte das Alles genau, wachte sie doch selbst oftmals bis in die Nacht, auf das Spiel im Thurme hoffend, oder wartend, daß von dem erhellten Zimmer sein Schatten niederfiel draußen auf das Steinpflaster, in die Schattenumrisse des Fensterkreuzes.

Endlich! da leuchtete auch der Lichtschein, — nun war es Zeit, nun wollte sie zu ihm gehen, noch ein Athemzug frischer Luft. Aber welch' eine sonderbare Luft! welch' eine sonderbare Helle! — Der Körper verlor auf Augenblicke jegliche physische Leistungsfähigkeit. Marietta stand wie gelähmt, die Augen starr auf eine mattrosige Rauchsäule in der Ferne gerichtet, die kam und ging, auf Secunden ganz verschwand, dann wieder intensiver, Form und Farbe wechselnd, sich vergrößerte, durchzuckt plötzlich

von scharfgelben Flämmchen. — Reimer, der in seinem Zimmer vor der brennenden Kerze am Tische saß und Notizen in ein Buch machte, sah plötzlich die todtbleiche, zitternde Marietta vor sich stehen, die ihn, als er erschreckt aufgesprungen, wortlos an's Fenster zog und nichts weiter stammeln konnte, als: „Wir haben Feuer, Onkel Reimer.“

Der Ruf „Feuer“ hat für alle Menschen etwas Faszinirendes. Wie manche liebgewordene, heimathliche Stätte mit tausend Erinnerungen, tausend unschätzbaren, niemals zu ersetzenden Kleinodien und Andenken ist nicht der grausamen Gewalt dieses verheerenden tödtlichen Elements zum Opfer gefallen. Feuer im eigenen Heim übt auf jeden, noch so kaltblütigen, beherrschten, überlegten Menschen eine erschütternde, furchtbare Wirkung aus.

Es herrschte nach Marietta's Worten eine secundenlange Stille. Rauch und Qualm mußten auf Augenblicke die Flamme erstickt haben, es blieb dunkel draußen, aber jetzt schoß in erster heller Rothe, eine mächtige Feuergarbe aus dem Dachstuhl, des heute erst mit Heu angefüllten Bodens über dem Stalle.

In Reimer's grell beschienenem und fahlen Antlitze zeigte sich ein verhaltener, furchtbarer Schreck.

Er sprang zur Thür, kehrte aber im gleichen Moment um und sagte, ans Fenster tretend, mit schwankender Stimme: „Ruhe, Ruhe, Marietta! Der Wind steht zum Glück günstig. Lauf' zu den Tanten und sag's, daß der Schreck sie nicht so jäh befällt, wie uns. Es ist der Heuboden über dem Stall. Für das Wohnhaus hat's vorläufig keine Gefahr. — Ich will den Gefangenen —“

er griff nach dem Schlüssel der auf dem Tische lag und eilte fort, ohne den Ruf des jungen Mädchens zu beachten.

Gleich darauf tönte seine mächtige Stimme über den Gutshof.

Einige Minuten und Alles war ringsum wach, anfänglich unsäglich verwirrt, in der Panik des Schreckens zwecklos hin und her jagend, bis das Beispiel des Gutsherrn, seine weithintönenden Befehle Ordnung in die unständige Bewegung brachten. Es galt, das Feuer auf den Heerd zu beschränken, da binnen Kurzem der ganze Dachstuhl in vollen Flammen stand, das Gebäude daher verloren gegeben werden mußte. — Wenn nicht von den umherliegenden Gütern und Ortschaften, wohin Boten gesandt waren, Spritzen zu thätiger Hülfe herbei eilten, so vermochte diejenige des Gutes, deren Wasserstrahl bald selbst von Reimer's Hand geleitet auf den nahe grenzenden Pferdestall gerichtet wurde, allerdings nicht viel auszurichten, bei ungünstigem Winde vollends nicht.

Das lebende Inventar sämmtlicher Ställe in Sicherheit zu bringen, schafft stets unendliche Mühe und Verwirrung. Den Pferden mußten Decken über die Köpfe geworfen werden, sollten sie nicht blindlings in die Flammen hineinlaufen.

Vorläufig nahm man aus diesem Grunde Abstand, den Schafstall zu entleeren, obgleich die Gluthitze und erstickender Rauch über die Breite des Hofes in gerader Richtung hineindrang und der oftmals aufwirbelnde Funkenregen bei leisester Winddrehung demselben gefährlich werden konnte. Dem mußte vorgebeugt werden. Ueber das strohbedeckte Dach wurden triefende Decken gebreitet, da sich

jedoch mehrere der Leute in der Aufregung und Hast ungeschickt dabei benahmen, überließ Reimer seinen Posten an der Spritze dem Verwalter und beschäftigte sich selbst mit beharrlicher Ausdauer an dieser beschwerlichen, tödtlich ermüdenden Arbeit. Durch das bunte Durcheinander des taghell erleuchteten Gutshofes, durch Menschen- und Thierstimmen drang laut und vernehmlich immer wieder sein anordnender Ruf.

Während er in dieser Weise seine Geistesgegenwart und Besonnenheit auf der Brandstätte nutzbringend verwertete, behauptete unter dem weiblichen Personal im Wohnhause seine alte Tante Sophie nicht minder ihre Umsicht und Ruhe. Wenn auch nicht wahrscheinlich, es konnte immerhin eine Gefahr für das Herrenhaus aus dem Brande erwachsen.

Noch war man auf die eine Spritze beschränkt und außer dem langen, gottlob schiefergedeckten Gebäude des Pferdestalles, auf dessen Dach jedoch unausgesetzt die Funken flogen, trennte nur noch die Verwalterwohnung das Haus von den Flammen. Bei einer Winddrehung war das Schlimmste zu befürchten.

Mit Hülfe der Mägde beschäftigte sich die alte Dame, Werthsachen und wichtige Papiere in Sicherheit zu bringen, während Annette in ganz unzurechnungsfähigem Zustande auf ihrem Zimmer verblieb. Auch auf Mariettas Hülfeleistung war nicht zu rechnen. Auf der Rampe des Hauses stehend, verwandte sie keinen Blick von dem furchtbaren Schauspiel. Das braune Haar hing ihr losgelöst über die Schultern und in der dunklen Umrahmung trat die geisterbleiche Gesichtsfarbe um so mehr hervor. Das

Auge hing nur an einem Einzigen. Thren, durch die Angst geschärften Sinnen entging keine seiner Bewegungen, kein Ruf. — Sie war es sich selbst garnicht bewußt, daß sich ihr Fuß mehr und mehr vom Hause hinwegirrte, daß sie sich zuletzt inmitten der umhereilenden Leute befand, die ihrer im Eifer der Arbeit nicht achteten.

Mit Krachen und Brasseln stürzten die Dachsparren, mit Getöse und hochaufliegenden Flammenwogen die eine Hälfte des Stallgebäudes zusammen. Eben jetzt floh ein losgerissener scheugewordener Stier hinein in den noch unversehrten Raum, und ein übereifriger, verwegener junger Bursche demselben nach.

„Der Unfinnige!“ rief der Gutsherr, von der Leiter herabspringend, „ist das Vieh ein Menschenleben werth!?“ und ohne sich zu besinnen, war er ihm nachgeeilt.

Ein allgemeiner Schreckensruf erscholl. Wie Nadeln bogen sich einige brennende Balken zusammen und stürzten nieder vor dem Eingang. In wilden Sätzen floh das Thier wieder hinaus, von den beiden Männern war einen Augenblick nichts zu sehen. Ein zitternder Angstschrei ertönte, eine helle Frauengestalt flog daher, aber wie von eisernen Klammern fühlte sich Marietta plötzlich umfaßt.

„Unglücklich sind Sie, Fräulein,“ rief Bohne, „wenn Sie da hinein wollen — ist auch nicht nöthig — seh’n Sie, da ist ja Herr Hartmann —“

Man hatte mit Feuerhaken die brennenden Trümmer hinweggeschafft, und eben vor der furchtbaren Katastrophe des völligen Zusammensturzes erschien Reimer’s hohe Gestalt im Freien, den schweren Körper des jungen bewußtlosen Mannes mühsam schleppend, der drinnen jäh niedergestürzt,

unrettbar verloren gewesen wäre, wenn Reimer ihm nicht gefolgt.

Bohne gab das junge Mädchen frei. Ihr starrer Schreck ängstigte ihn.

„Kommen Sie, Fräulein, dieß ist kein Ort für Sie, ein Funken in Ihre leichten Kleider brächt' auch für Sie Gefahr.“

Sie erwiderte nichts, ließ sich aber ohne Widerstand durch die aufgeregte Menge zurückleiten und nahm dann von Neuem ihren Platz vor dem Hause ein.

Endlich trafen die erwarteten Spritzen von allen Seiten ein, und es war die höchste Zeit, daß sie kamen. Die Giebelseite des Pferdestalles, die von den Flammen zuletzt unausgeseht berührt worden, gerieth schon in Brand; nun konnte auch die primitive Vorrichtung, das Dach des Schafstalles zu schützen, aufgehoben werden und regelrechtem Löschen weichen. Es war ersichtlich, daß man die Herrschaft über den Brand gewinnen würde, und dadurch wich die nervöse Spannung und Furcht allmählich ruhiger Ueberlegung.

Wie war das Feuer entstanden? Etwa aus Unvorsichtigkeit oder war es angelegt? — Das waren Fragen, die nun erst alle Gemüther beschäftigten. Marietta allein hätte Antwort geben können, denn daß der flüchtig gewordene Wilddieb dieß in der Voraussetzung angelegt, es verhindere auf alle Fälle seine Verfolgung, das konnte sie wohl mit Gewißheit annehmen. Und sie that dieß auch; sie hing mit quälenden Empfindungen dieser Annahme nach, das weiße Antlitz gegen die Hauswand gelehnt, den Blick auf die bewegte Masse vor sich richtend.

Wie das prasselte und zischte oder krachte, wenn ein Gerüst zusammenbrach — wie grell beleuchtet auch der tiefste Winkel, wie gespenstisch erhellte der geheimnißvolle Thurm mit seiner ausgerissenen Zinne hoch oben, den weit geöffneten Fenstern, aus denen die Vorhänge wie weiße Fahnen herausflatterten.

Zu jeder anderen Zeit hätte sie der Stimme, die plötzlich an ihr Ohr schlug, mit namenlosem Interesse gelauscht, mit tiefem Mitgefühl und vollster Aufmerksamkeit die große hagere Gestalt betrachtet, die sich nun neben sie stellte. In dem jetzigen Zustande der Verwirrung, Angst und Gewissenspein, erschien ihr Alles, was damit nicht in Berührung stand, gleichgültig, nebensächlich.

„Ich sehe, Sie ängstigen sich; Feuer ist ein entsetzliches Element,“ redete sie der Irre an.

Sie schreckte zusammen, überslog sein Aeußeres, blickte aber sogleich wieder fort, da Reimer eben jetzt seinen Platz auf der Brandstätte wechselte, eine Leiter erstieg, um von hier aus wirksamer den Wasserstrahl der Spritze zu leiten.

Den einsamen Thurmbewohner, der von seinem Wächter auf Augenblicke verlassen worden, hatte der Brand aus seiner stillen Behausung hinausgelockt. Doch blickte er nicht hinein in das Feuermeer; das bleiche, schöne Gesicht mit den nachtdunklen Augen mußte eine zaubervolle Anziehungskraft für ihn haben. Er starrte es mit verzehrenden Blicken an.

„Wir kennen uns bereits, nicht wahr? wenn wir uns auch noch nie gesprochen?“ fragte er. Marietta sah flüchtig auf.

„Wir sahen uns wiederholt an den Fenstern, meinen Sie das, Herr Gottfried?“

„Ja, und dann — mein Gott, an wen erinnern Sie mich?“

„An meinen Vater wohl — ich heiße Marietta Tonelli.“

„Marietta Tonelli,“ sprach er langsam und schwer nach. Dann leuchtete in seinen blauen Augen ein Glanz auf.

„Tonelli war mein Freund.“

„Ich weiß es. Sie reisten zusammen.“

„Ja, wir fuhren über das Mittelmeer. Flößt Ihnen das Wasser auch solch Grauen ein, wie jetzt das Feuer?“

Jedes Element, wenn es seine Kräfte und Gewalten entwickelt, wirkt auf uns Menschen schreckenerregend,“ antwortete sie.

„Nein, nicht alle, das Wasser fürchte ich nicht.“

„Gewiß nicht, wenn es mild und sanft bewegt ist.“

„So meine ich's. Es freut mich, das von Ihnen zu hören. Wollen wir — was willst Du, Christian? nein, laß mich! ich will von Tonelli reden, ich sprach lange nicht von ihm.“

Der alte Mann stand mit tödtlich erschrecktem Gesicht vor den Beiden. Er mußte anfangs kein rechtes Wort zu finden, das junge Mädchen beachtete ihn gar nicht.

Fern im Osten begann der Himmel sich zu färben. Der frühe Sommermorgen dämmerte herauf. Marietta bemerkte mit erleichtertem Aufathmen, daß die Gewalt des Feuers gebrochen, daß von Gefahr für die Nebenge-

hände keine Rede mehr sein konnte. Demungeachtet ertönte noch immer die seit Stunden bewegte Spritzenpumpe, nach wie vor glitten die ledernen gefüllten Wassereimer von Hand zu Hand, und obgleich die Leute bis zur Erschöpfung ermüdet waren, arbeiteten sie unverdrossen weiter, die Flammen der stets von Neuem aufloodernden Heumassen zu ersticken. Das Auge des Zuschauers findet bei einem solchen Schauspiel keinen Haltepunkt, wo es ruhen kann, und als Marietta einmal neben sich blickte, war Christian mit seinem Herrn verschwunden.

Die Nacht wich mehr und mehr dem Morgen. Endlich war die Arbeit geschehen. Man durfte bis auf einige Wächter die Brandstätte verlassen. Todtmüde schwanften die Meisten in ihre Kammer, die Bauern ins Dorf zurück.

Drinne im Hause hatte Fräulein Sophie bereits lange dem Paden und Kramen ein Ende gemacht. Der Zustand ihrer Schwester, deren ernsthaft beunruhigende Nervenzufälle kannte sie aus Zimmer. Frauen und Mägde Alles hatte sich müde, schlafbedürftig zurückgezogen. Von den Hausbewohnern wachte nur noch das junge Mädchen.

Als schweren, unsichern Schrittes die Gestalt des Hausherrn daher kam, stand Marietta mit klopfendem Herzen auf dem vom Morgenroth beschienenen Hausflur, weh und angstvoll. Er bemerkte sie offenbar gar nicht und sie trat auch nicht vor, nicht ihm entgegen, als er an ihr vorüberschritt.

Den Kopf ein wenig vorn über gebeugt, den Blick auf die Erde gerichtet, die rechte, nachlässig mit einem

Tuch verhüllte Hand auf den linken Arm lehrend, mit fest zusammengepreßten Lippen, als dulde er wüthende Schmerzen, so schritt er langsam seinem Zimmer zu.

Gleich darauf hörte man einen schweren Fall. Marietta war ihm nachgeeilt. Als sie die Thür seines Zimmers öffnete, sah sie ihn mit geschlossenen Augen auf einer Chaiselongue liegen. Von der Hand war das Tuch geglitten und die ganze obere Fläche zeigte eine schwere, offene Brandwunde. Dennoch schlief er, schlief mit schweren Athemzügen, den Kopf ein wenig seitwärts geneigt, während die franke Hand niedergeglitten und fast den Erdboden berührte. Sie betrachtete ihn regungslos, aber nur einen Augenblick, dann wandte sie sich, und den Corridor hinuntereilend, riß sie die Thür eines kleinen Wandschranks auf, wo auf schmalen Regalen Flaschen und Gläschen in Unzahl standen, ordnungsgemäß in Reih und Glied nebeneinander, mit Zettelchen besetzt, worauf der Name des Inhaltes vermerkt.

Sie fand bald das richtige Glas heraus und eilte damit auf ihr Schlafzimmer. Dort warf sie achtlos ihre kostbaren Schmucksachen, Ringe, Armspangen und Ketten, aus dem mit Watte gefüllten Kasten, entnahm die Watte demselben, zerriß einige feine Battisttücher in Streifen und mit allen Diesen kehrte sie fliegenden Laufes in Reimer's Zimmer zurück. Einen Moment bangte sie, die arme, schmerzende Hand zu berühren, dann, einen Stuhl unter den Arm schiebend und niederknieend, vollführte sie mit leisen, sanften Bewegungen den Samariterdienst.

Langsam erhob sie sich, trat einige Schritte zurück, regungslos blieb sie eine Weile so stehen. Durch das

offene Fenster drang die roßige Morgenluft herein und warf einen verklärenden Schimmer auf den schlafenden, ernstesten Männerkopf.

Noch niemals hatte ihr Auge so still und betrachtend darauf geruht. Andere bewunderten und kannten seine Schönheit, sie selbst nicht. Sie, die ihn täglich, Wochen, Monate hatte sehen dürfen, heute erst, zum ersten Male heute ruhte ihr Blick ganz und voll auf diesen energischen, festen Zügen, der Nase mit den geschweiften Flügeln, der breiten, klaren Stirn mit ihren gebräunten Schläfen, auf seinem vollen Haar, ergraut zwar, und dennoch ihm so wohl stehend, dem frischen Antlitz so ernste Würde verleihend. Das Auge, das jetzt geschlossene, mit seinem Adlerblick, kannte sie und den selten lächelnden Mund, dessen schneidiges, aber ehrliches Wort ihr eitles Denken und Empfinden getroffen, verwundet bis zum Hasse, und das es dennoch verstanden hatte, o, durch welcher Zauber, alles Unedle, Bittere in wunderbar milde, versöhnende Empfindungen umzuwandeln. Wachste er jetzt, zu seinen Füßen hätte sie ihm Abbitte gethan, für alles Leid und Ungemach, was sie ihm zugefügt, und als wenn ihr Blick magnetische Kraft besaßen, plötzlich öffnete sich sein Auge und sein Blick hing secundenlang an dem ihrigen. Wie schlecht sie sich kannte. Der eine Blick genügte schon, ihr das Wort auf der Lippe ersterben zu lassen, sie war jäh zurückgewichen und stand zitternd da, ohne sich von der Stelle zu wagen. Doch nicht lange. Endlich erlagen auch ihre physischen Kräfte. Bevor sie aber ging, überkam sie eine Art mütterlicher Fürsorge. Er, der die ganze Nacht bis zur tödtlichen Ermattung gearbeitet, von Keinem

beachtet, mit seiner schmerzenden Wunde jetzt in ohnmachtähnlichem Schlaf einsam und verlassen hier lag, gebrauchte doch wohl am ehesten jener liebevollen Pflege, welche im anderen Raume des Hauses einer eingebildeten Kranken unverdient zu Theil ward.

Als Sophie nachher ihren stillen Gang durch's Haus machte, um nach allen ihren Lieben zu schauen, fand sie in ihres Neffen Zimmer nichts zu sorgen mehr. Die Vorhänge waren niedergelassen, die Fensterflügel dahinter halb geöffnet, um nicht ganz die frische Luft abzuschließen, der Arm mit der verletzten Hand ruhte auf unterbreitetem Kissen. In dem Zimmer des jungen Mädchens, ihres geheimen Lieblings, sah es dagegen sonderbar aus. Kopfschüttelnd hob die alte Dame eine schwergoldene Halskette von der Erde auf und legte dieselbe zu den zerstreut umherliegenden Kleinodien. Eine solche Nichtachtung gegen diese Werthsachen sah dem Kinde einmal wieder recht ähnlich. Nun, vielleicht hatte sie dieselben retten wollen und was thut man nicht in solchen Augenblicken der Verwirrung. Und diese Unvernunft, bei offenem Fenster, durch das der frische Morgenwind hereinstrich, halbausgekleidet sich auf's Bett zu werfen! Leise deckte ihre liebevolle Hand das schlafende Mädchen zu, vollführte all die kleinen Liebedienste, die dasselbe soeben erst ihrem Neffen geleistet, und gestattete sich dann erst die eigene Ruhe.

XXV.

Das Erwachen nach einer erschütternden Katastrophe, welcher Art sie sei, führt gewöhnlich tiefe Niedergeschlagenheit und innere Leere mit sich.

Bei Reimer kam es freilich dazu nicht. Der Brand mit seinen Folgen überbürdete ihn sogleich und auf unberechenbare Zeit hinaus mit zahllosen Arbeiten und Correspondenzen. — Nachmittags, als er noch in festem Schlafe lag, langte bereits ein Herr von der Affecuranz aus N. auf Grünweide an, schätzte den Schaden ab und referirte mit dem inzwischen erwachten und am Plaze eingetroffenen Böhne.

Noch immer rauchte und qualmte es zwischen den Trümmern, da es wenig Stoffe gibt, die zur Verbrennung längerer Zeit bedürfen, als festgeschichtetes Heu. Allmählich auch erwachten die Knechte, fanden Arbeit im Felde vor, und beschäftigten sich mit dem Reinigen und Räumen des arg zugerichteten Gutshofes. Selbstverständlich bildeten die Muthmaßungen über die Entstehung des Feuers bei Allen den Hauptgegenstand der Unterhaltung. Böhne vermochte dem Beamten gegenüber, nichts auszusagen, rieth jedoch, da inzwischen — am heutigen Tage bereits das zweite Mal — der Gensdarme eingetroffen, den

Wilderer einzubringen, — zu warten, bis Herr Hartmann erwacht und eine allgemeine Besprechung stattfinden könne.

Der Tag war weit vorgerückt, als dies geschah. Reimer erschien später als alle übrigen Hausgenossen im Wohnzimmer, in welchem sich Annette, trotz ihres leidenden Kopfes, von dem Beamten über die Versicherungsangelegenheit informiren ließ, mit einer Genauigkeit, die es bewies, daß ihr die pecuniären Interessen sehr nahe lagen. Reimer's Antlitz zeigte eine leichte Blässe, doch schritt er mit gewohntem elastischen Gange daher und wandte sich nach allgemeiner Begrüßung und einigen einleitenden Worten sogleich an Böhne.

„Sagen Sie mir zuerst,“ fragte er, „wohin haben Sie den Gefangenen gebracht, als ich Ihnen auftrag, den Mann in das Thurmgefaß unter Christian's Obhut zu bringen? Derselbe behauptet, nichts von dem Menschen zu wissen!“

„War bereits aufgeschlossen, Herr Hartmann. Schlüssel steckte auf. Herr Hartmann muß verwirrt gewesen sein, hat vielleicht selbst —“

Reimer machte eine ungeduldige Bewegung.

„Bester Böhne, ich habe nicht einen Augenblick den Kopf verloren und weiß genau, daß Fräulein Marietta und ich zuerst das Feuer bemerkt, und daß ich mit Ihnen auf dem Hofe sogleich zusammentraf. Gab ich Ihnen nicht den Schlüssel?“

„Vielleicht nicht den richtigen,“ ließ sich Annette vernehmen.

„Wenn auch, darum konnte das Verließ doch nicht offen stehen — außerdem —“

Er verstummte plötzlich. Blitzähnlich durchkreuzte ein peinvoller Gedanke seine Rede, zugleich bemerkte er den Eintritt seines jungen Mündels, daß seine Worte gehört zu haben schien, denn der Ausdruck der bleichen Züge, aus denen Reimer bisher noch immer richtig gelesen, stimmte nur gar zu deutlich mit seinen Befürchtungen überein. Er nahm schnell die abgebrochene Rede wieder auf.

„Wenn das Verließ offen gestanden, wie Sie sagen, Bohne, so ist der Gefangene einfach ausgebrochen. Handwerkzeuge lagen genügend um ihn her, ihm dieß zu erleichtern. Wir hätten dieß bedenken sollen. Lassen wir dieß, sprechen wir von dem Brande selbst.“

„Aber, Reimer, ich bitte Dich, Bohne sagt, daß ein Schlüssel von außen steckte“, betonte Annette.

„Vielleicht“, erlaubte sich der Beamte von der Assurance einzuschalten, „hat der Gefangene Helfershelfer gehabt, die hier Hausgelegenheit gekannt, ihn befreit haben, die Entstehung des Brandes durch Anlegung, um eine Verfolgung zu hindern, fände ihre Motivierung in dieser Annahme.“

„Das ist auch meine Ansicht“, rief Annette, „wohin legtest Du den Schlüssel, Reimer?“

Das junge Mädchen war bis zur Mitte des Zimmers vorgeschritten. Ihr Antlitz zeigte keine Spur von Farbe, aber eine feste Entschlossenheit. Dennoch zuckte ein nervöses Zittern um die Lippen, welches ihr für Augenblicke dieselben schloß.

„Lassen wir doch vorläufig alle Muthmaßungen,“ erwiderte Reimer düster, verwirrt, stockend. „Bohne hat

Recht, ich mag verwirrt unzurechnungsfähig gewesen — beim Transport von einem Raum in den andern mag mir der Gefangene entlaufen sein — der Brand kann möglicherweise durch nasse Heuschichten entstanden sein!"

"Nein, Onkel Reimer, nicht Du — ich —" rief Marietta.

"Wohl," schnitt er ihr das Wort ab, "so ist die Sache erklärlich. Du fürchtest Gefahr für den Gefangenen von dem Brande, — Du —"

"Onkel Reimer!"

Der Ruf klang so ernst vorwurfsvoll in seine Rede hinein, daß er stockte.

Er, ein Feind jeglicher Lüge, der auf die geringste Abweichung von der Wahrheit verächtlich niederblickte, er sprach hier mit vollstem Bewußtsein vom Gegentheil seiner Ueberzeugung. — Dieser Ton, dieser Blick aus ihren dunklen Augen machte ihn, den charakterfesten Mann erröthen, beschämte ihn wie einen schuldigen Knaben, den man auf einer Lüge ertappte. — Er wich ihrem Blicke aus, sah erst auf, als sie zu reden begann und den ganzen Thatbestand des Geschehenen wiedergab, klar, einfach, ohne die mindeste Beschönigung ihres Thuns. Niemals war ihre interessante Schönheit so wirkungsvoll hervorgetreten, als jetzt in dieser fremden, ernststen Würde. Sie schien auch äußerlich verändert. Nicht wie sonst wand sich ihr schönes Haar kunstvoll um den zierlichen Kopf. Sie hatte sich nicht die Zeit dazu geben wollen, und war hastig hinuntergeeilt, als sie von der Ankunft des Gensdarmen gehört. Noch hing es in ganzer Fülle, wie ein dunkler Schleier um den Oberkörper und zitternd, un-

bewußt spielte ihre Hand damit, während sie sprach, es um sich ziehend über die Brust, gegen die ihr stürmisch pochendes Herz schlug. Durch die bewegte Stimme drang trotz aller Beherrschung, die ihr noch fremd, etwas von der überstandenen Seelenpein und von der augenblicklich tiefen Beschämung, hier, vor Aller Augen ein Schuldbekennniß ablegen zu müssen.

Die Fremden mochten dies empfinden und unliebsame Erörterungen voraussehen. Der Beamte entfernte sich deshalb mit dem Volontair, indem er vorgab, nochmals die Brandstätte besichtigen zu wollen.

Somit verlor sich auch bei Annette die Rücksicht, die sie in Gegenwart Sener ihrer Zunge aufgelegt.

Alles was sich im Laufe des halben Jahres an kleinen Vergnüssen, Bitterkeiten und Gehässigkeiten in ihrem kleinlichen quälerischen Gemüthe angesammelt, ohne durch Worte Ausdruck gefunden zu haben, vergegenwärtigte sich ihr jetzt, wo die Urheberin derselben, ein fast verderbenbringendes Unheil über sie und ihre Familie herbeigeführt. Nun endlich konnte sie doch einmal mit vollem Recht dem lang zurückgehaltenen Groll freien Lauf lassen und ihre ohnehin scharfe Zunge sprach kalt und rücksichtslos aus, dessen das Herz voll war.

„Und nun, nach so manchen Verdrießlichkeiten dieses Halbjahrs“, schloß sie erregt, „nun noch dies Ungemach, diese fürchterliche Nacht, diesen enormen materiellen Schaden —.“

„Tante,“ unterbrach sie Marietta mit zitternden Lippen, „was den anbetrifft, so Sorge Dich nicht, den Schaden werde ich selbstverständlich tragen.“

„Pah, Du!“ rief die alte Dame im zornigen Selbstvergeffen, „etwa von dem Erlös Deiner Schmucksachen, wovon sonst?“

In Marietta schwoll zornige Empfindlichkeit auf. Entgegnungslos hatte sie alle Vorwürfe hingenommen, diese feindselige Gehässigkeit glaubte sie nicht verdient zu haben. Nicht ohne Bitterkeit sagte sie: „Ich denke doch, daß meine Renten für den Neubau eines Stalles genügen werden.“

Ein schadenfrohes Lächeln trat auf Annetten's Lippen. „Dein Hochmuth,“ sagte sie, Marietta gerad' und fest in's Auge sehend, „verdiente eigentlich gerechte Demüthigung, immer und bei allen Dingen fußest Du auf Deine Gelder, übermüthiges Mädchen! wie nun, — wenn —“

„Nicht weiter, Du vergißst Dich! was soll der Streit!“ so rief Reimer, der am Fenster gestanden und jetzt seine Hand schwer auf den Arm der Sprecherin legte. Er hatte mit steigendem Unmuth, aber stumm dem erregten Zwiegespräch zugehört, denn er scheute sich, nochmals Marietta's Vertheidiger zu spielen. Nun hielt es ihn nicht mehr. Das ganze von Annette widerwillig gegebene Versprechen, war in Gefahr, gebrochen zu werden.

„Wie können wir von Brandstiftung sprechen,“ fuhr er unwillig fort, „ohne die geringsten Beweise dafür und von Schadenersatz, da Gebäude und Inventar vortrefflich versichert sind.“

„Freilich,“ gab Annette empfindlich zu, sie war es nicht gewöhnt, daß man ihr das Wort so rücksichtslos ab-

schnitt, „freilich Schreck, Angst und Aufregung lassen sich auch nicht bezahlen.“

Dunkle Röthe überzog Marietta's Antlitz.

„Du hast Recht, Tante,“ sagte sie mit vibrirender Stimme, „auch nicht die vielen Verdrießlichkeiten, die ich Euch bereitet, deßhalb, Tante, wird es gut sein, wenn ich Euch bald, recht bald verlasse. Vor Allen, Du wirst es wünschen, Onkel Reimer, da ich Dir so viel Unbequemlichkeiten und Leid zugefügt habe.“

Sie sprach es schüchtern aus, den fragenden Blick zu ihrem Vormund erhebend.

Reimer's Stirn röthete sich. Er fühlte, daß er nicht im Stande sei, ihr auf diese directe Frage eine ruhige Antwort zu geben. Nun schon zum zweiten Male in dieser Stunde überfiel ihn bei ihrem Blick, bei ihrem Wort eine unbegreifliche Verwirrung. So wandte er sich mit schneller Bewegung zu seiner Tante und sagte ausweichend: „Die Gastfreundschaft ist von Vätern her das Privilegium dieses Hauses gewesen. Du wirst nicht die Erste sein wollen, Tante, welche ihm diese Zierde raubt. Ich mindestens — und ich glaube auch Deine Schwester, — wir verwahren uns gegen die Vorwürfe, die Du unserem Gaste machst.“

„Mein liebes Kind,“ stimmte Sophie ein, Marietta umfassend, „wir wollten Dich eben bitten, länger noch als den Sommer bei uns zu verweilen, von Abschied darf daher gar keine Rede sein! Vergiß aber nicht, daß Annetten's Gereiztheit über die entsetzliche Begebenheit dieser Nacht gerechtfertigt ist.“ Die gewinnende Herzlichkeit dieser Worte besänftigte das erregte Mädchen. Sie um-

schlang die alte Dame, und trat dann mit plötzlich erwachendem Reuegefühl zu Annette, ihr die Hand reichend.

„Verzeihung, Tante,“ bat sie, „es ist wahr, ich habe gefehlt, Du hast Recht, sehr böse auf mich zu sein. Vergiß, was ich Unfreundliches gesagt.“

Annette erhob sich. Diesen versöhnenden Ausgang hatte sie nicht erwartet und durchaus nicht gewünscht; widerstrebend legte sie einen Augenblick die hageren Finger in Marietta's dargebotene Rechte und sagte: „Solches läßt sich leicht sagen. Empfindungen sind indessen nicht so schnell zu wandeln wie Worte und Ton. Zum Vergessen gehört Zeit, rechnen wir also Beide auf diese.“

Sie schritt in gerader, steifer Haltung durch's Zimmer, wandte sich an der Thüre aber nochmals um.

„Ich muß Dich bitten, mitzukommen, Sophie,“ bemerkte sie, „hast Du etwa die grenzenlose Unordnung zwischen den Arzneiflaschen in meinem Schranke angerichtet? Ich suchte mein englisches Salz vorhin, ohne es zu finden.“

„Auch hierfür Verzeihung, Tante,“ sprach Marietta schüchtern, „ich bin's gewesen.“

„Du? was hattest Du denn in meiner Apotheke zu thun?“

Marietta blickte scheu zu ihrem Vormunde hinüber.

„Ich suchte Lilienöl, Tante.“

„Wofür denn das?“

„Für eine Brandwunde.“

„Um, wo sitzt denn die?“

„Es war nicht für mich,“ antwortete sie leise, „darf ich Dir ordnen helfen?“

„Um Alles nicht, davon hast Du gar kein Ver-

ständniß," und Annette verließ schnell, als fürchte sie, man könne ihr folgen, mit der Schwester das Zimmer.

Marietta blieb stehen. Sie haßte Thränen, aber jetzt, jetzt hätte sie weinen mögen. Wie lieblos, wie streng klang das Alles, was sie aus dem Munde dieser alten Dame gehört. Sie fürchtete auch von ihm, der doch von Allen das erste Recht dazu gehabt, ein hartes Wort.

"Onkel Reimer," sagte sie mit verhaltener Stimme, die aber in dieser Zaghastigkeit sehr lieblich klang, "kannst Du mir auch — nur mit der Zeit verzeihen?"

Reimer wandte sich ins Zimmer. Von der verwundeten Hand, die er nun erst genauer betrachtete, wo aus seinem Battist, ihr Name voll und ganz in zierlicher Stickerei hervortrat, irrte sein Auge zu ihr hinüber. Er empfand, daß bei überströmendem Gefühl, Schweigen leichter zu tragen sei, als die Rede eines einfachen Wortes. Zu reflectiren, warum es so war, vermochte er in diesem Moment nicht, aber er fühlte es vorahnend, daß er im Begriffe stehe, abzuirren von den vorgesteckten Zielen seines Lebens. Wenn jemals, so war er jetzt der Beherrschung benöthigt und so blieb er scheu stehen, als fürchte er es, aus nächster Nähe in ihr großes, tiefes Auge zu blicken.

"Wir Menschen irren und fehlen alle," gab er ihr zur Antwort, "Du hier aus bester Absicht. Diese Nacht war für Alle gleich schrecklich, auch Du hast gelitten, ich sehe es, und vielleicht mehr als wir. Sprechen wir nicht mehr von diesen schweren Stunden."

Sie trat zu ihm.

"Du vergibst mir also alles Ungemach, alle Schmerzen,

die ich über Dich gebracht?" fragte sie mit zurückkehrendem Vertrauen und deutete auf seine Hand.

"Also Du warst meine Pflegerin, Marietta?! reden wir doch nicht von Ungemach und Schmerzen, denen liebevolle Linderung gespendet ist — ich habe Dir ja zu danken."

Er lächelte dabei, und da er dieß selten that, da er selten seiner Stimme weichen Klang gab, erkannte sie das Ausweichen seiner Antworten, als zarte Rücksicht, ihr durch eine ausgesprochene Verzeihung, eine doch immerhin demüthigende Regung zu ersparen.

"Wenn ich Dich um etwas bitten darf," fuhr er etwas gezwungen fort, "so schenke mir in Zukunft, bei ernstem Anlaß, rechtzeitig Vertrauen. Die peinliche Beichte vorhin, hätte ich Dir erlassen können, wenn dieß geschehen."

Sie fiel ihm ins Wort. Ihre Stirn röthete sich, als sie sagte: "Onkel Reimer, daß hattest Du nicht nöthig, meine Wahrhaftigkeit auf die Probe zu stellen! Habe ich Dir jemals Veranlassung gegeben daran zu zweifeln?"

"Ich verstehe Dich nicht, Marietta?" antwortete Reimer in größter Verwirrung.

"Trauest Du mir wirklich zu," sprach sie mit gesteigerter Empfindung, "daß ich Verrätherin an meiner Selbstachtung werden könne? Ich muß das annehmen, da Du mir die Unwahrheit so mundgerecht machtest. O, gestehe es nur, Du wolltest mich prüfen."

"Marietta, nichts weniger," rief er, "ich glaube an Deine Wahrhaftigkeit, wie an mein eigenes Ich!"

"Daß Du dennoch verleugnetest, Onkel Reimer. Oder sprachst Du Deine Ueberzeugung aus?"

Er wandte sich gegen das Fenster, als beachte er draußen etwas. Seine Lippen lagen einen Augenblick fest aufeinander, als fürchte er sich vor dem auszusprechenden Wort, dann sagte er: „Dein Vormund, Dein alter Onkel wünschte Dir eine peinliche Erklärung zu ersparen —“

„Lieber Onkel Reimer, Du wolltest —!“ sie machte eine Bewegung seine Hand zu ergreifen, er aber bückte sich hastig und sagte, indem er ein von der Fensterbank herabflatterndes Blatt Papier von der Erde nahm und es auf einen fernstehenden Tisch legte: „Es war ein Einfall des Augenblicks, Kind, weiter nichts. — Du wirst entschuldigen,“ sprach er von dort her, „draußen werde ich erwartet.“

Damit ging er.

Marietta blieb regungslos stehen. Ihr Blick haftete noch da, wo er gestanden und Worte gesprochen, so wechselvoll in Ton und Idee, warm, innig, ablehnend, ironisch, daß sie fast irre an ihm wurde und dennoch — hatte er nicht ihre Schuld auf sich nehmen, sie davon entlasten wollen! Einen Einfall nannte er es, aber war er ein Mann, der nach Einfällen handelte, der ohne tieferen Beweggrund alle seine Grundsätze verleugnete? — Ohne tieferen Beweggrund — sie sann darüber nach und langsam zog eine Röthe über ihr weißes Antlitz. Ihr Auge hob sich und blickte der jubelnden Lerche nach, die sich draußen im Sonnenschein jauchzend ins Blaue schwang. Ein Glück schwebte ihr vor, unerreichbar, unmöglich wie dort der Flug in den Himmel hinein.

XXVI.

„Alice, Mama wünscht Ruhe. Du sollst das Springen auf dem Corridor lassen.“

„Großpapa hat es erlaubt, Minna.“

„Wenn auch. Du gehst sofort in's Kinderzimmer.“

„Da ist es langweilig und draußen regnet es, und hier kann ich mit dem Philax so wunderschön umherrennen.“

„Na, meinetwegen,“ und Minna ging gleichgültig die Achseln zuckend an ihr Bügelbrett.

Die kleine Mädchengestalt jagte hell aufjauchzend mit dem großen, schwarzen Neufundländer wieder den Gang hinunter. Gleich darauf öffnete sich die Thür von Hermine's Zimmer, sie selbst trat auf die Schwelle.

„Du wirst thun, was Dir befohlen ist,“ sprach sie mit harter Stimme.

„Großpapa hat es erlaubt,“ schmolte die Kleine wieder, indem sie vor der Mutter stehen blieb und den weißen Arm um den Hals des großen Hundes schlang.

„Das gilt gleich, bist Du Großpapa's Kind!“

„Ja, sein liebes Kind.“

Hermine lächelte spöttisch. Dann zog sie die Stirn kraus.

„Thu, was ich Dir gesagt.“

„Bitte, Mama, erlaub' es,“ schmeichelte die Kleine mit den freundlichsten Mienen.

„Ganz gewiß nicht, da Du auf Großpapas Erlaubniß trohest.“

Das Antlitz des Kindes verdüsterte sich. Es hatte eine Natur, die willig lenksam war, sobald Liebe und Sanftmuth darauf einzuwirken strebten, harte Strenge forderte stets seinen ganzen Troß und Eigenwillen heraus. Jetzt mit dem dunkeln, zornigen Strahl der schwarzen Augen und dem trozig energischen Zug um den kleinen, purpurnen Mund, sah das Antlitz frappirend schön und interessant aus.

„Ich wollt', ich hätte keine Mama, nur einen Großpapa,“ stieß es heftig hervor.

„Das glaub' ich, man läßt sich lieber verziehen, als erziehen,“ entgegnete Hermine gereizt.

Sie wurde unterbrochen.

„Die Chaise von Grünweide hält vor der Thür, Frau Landrath,“ meldete Minna.

„O, Onkel Reimer,“ meinte das Kind und wollte seinen Unwillen vergebend, fröhlich davon eilen.

„Du bleibst hier,“ rief Hermine mit leiser, trockener Stimme und ergriff unsanft den zarten Kinderarm.

Einen Augenblick verharrte sie mit klopfenden Pulsen in aufhorchender Stellung. Ihr Blick haftete dabei auf dem dunklen Lockenkopf des Kindes, auf jener Stelle, wo unbarmherzig die Scheere eine häßliche Lücke geschnitten.

„Es ist das alte Fräulein Annette,“ kam Minna berichterstattend zurück.

„So eile Dich, sie hereinzuführen,“ bemerkte die Hausherrin und langsam lösten sich ihre Finger von der Kleinen und aufathmend richtete sie das verstörte Antlitz auf.

Mehrere Wochen waren seit dem Brande auf Grünweide vergangen. Durch das Eingeständniß des endlich eingefangenen Flüchtling's war in der That eine Brandstiftung constatirt. Verhöre und Gerichtsverhandlungen waren erfolgt, nun harrte der Verbrecher im Kreisgerichtsgefängnisse seiner Verurtheilung entgegen. Dessen Familie war fortgezogen. Auf Grünweide hatte man eifrig mit den Neubauten der zerstörten und beschädigten Gebäude begonnen. — Obgleich diese Vorkommnisse der Landräthin Veranlassung zu einem Besuche daselbst gegeben hätten, um damit die seit jener erregten Scene mit Reimer beobachtete Zurückgezogenheit zu brechen, so beharrte sie dennoch darin, schützte zur Motivirung derselben allerlei körperliche Unpäßlichkeiten vor und hatte dadurch von den Vorgängen auf Grünweide von dem sie lebhaft interessirenden Verlobungsproject Marietta's, von dem Brande, seinen Ursachen und Folgen, nur schriftliche oder durch ihren Vater übermittelte, sehr flüchtig gehaltene Nachrichten erhalten, denn auch Marietta beobachtete eine seltsame Zurückgezogenheit und Verschlossenheit. Dieß und der verlängerte Besuch des jungen Mädchen, der immer wieder Aufschub erhielt, erweckte in ihr wieder alle jene quälerischen Vermuthungen, die früher in einer unfruchtbaren Eifersucht, jetzt, nachdem sich ihre Leidenschaft durch die erlittene

Niederlage und Demüthigung in unauslöschlichen Haß gewandelt, in heißem Rachegefühl wurzelten.

Der Besuch des alten Fräuleins versetzte sie in höchste Spannung, sie ahnte mit Recht, daß besondere Bewandnisse dieselbe zu ihr führten, denn Annette verließ selten und ungern ihre Wohnung. Es gehörte die immer geübte Selbstbeherrschung dieser Frau von Welt dazu, auch jetzt, wo ihr unzählige Fragen auf den Lippen brannten, die gewohnte lächelnde Ruhe zu zeigen.

Nach der ersten lebhaften Begrüßung Beider, sagte Annette:

„Ich hab's nicht glauben wollen, daß wirklich Ihr Befinden Sie am Kommen gehindert, aber —“ sie blickte forschend theilnehmend der jungen Frau in's Gesicht, — „jetzt sehe ich es, Sie sind leidend, meine Liebe.“

Hermine erröthete. Ihr Angesicht hatte in der That etwas von der früheren Frische verloren, ein blauer Schimmer unter den Augen und die ausgeprägteren Züge ließen sie älter, ernster, ja leidender erscheinen.

Der theilnehmende Ton der alten Dame aber reizte sie; Mitleid wollte sie nicht. Mitleid um keinen Preis! Nun, da sie für die verloren gegebene Sache keiner Fürsprecherin bedurfte, spürte sie plötzlich Lust, dem alten Fräulein die Meinung zu nehmen, ihre Empfindungen für den Neffen seien jemals mehr als eine flüchtige Neigung gewesen. Dadurch entging sie nicht allein allen mitleidigen Regungen und Mienen der alten Damen, es machte dieselben auch offener, vertrauender und eben jetzt lag ihr viel daran, von allen Vorgängen auf Grünweide genau unter-

richtet zu sein, wo sie es selbst nicht mehr aufsuchte und Marietta sich schon zurückhielt.

Zudem besaß sie augenblicklich eine Handhabe für die Erzielung dieses Wunsches, welche die Glaubwürdigkeit ihres Benehmens bestärken mußte, zugleich auch dem Gutsherrn, dessen pietätvolle Discretion ihr bekannt war, zeigen sollte, wie wenig dauernd und ernst empfunden jene Gefühlsausbrüche gewesen, die ihr ein leidenschaftlicher Moment des Vergessens entlockt.

Sie zeigte auf ein entfaltetes Schreiben auf ihrem Schreibtische und erwiderte:

„Daß ich leidend bin, wie kann es anders sein, theure Freundin, ich lebe in geistiger Unruhe und Unentschlossenheit. Der Schreiber jenes Briefes, ein hoher Beamter in A., wünscht mich meiner stillen Einsamkeit zu entreißen, mich als Gattin wieder in die laute, bewegte Welt hinauszuführen — doch sprechen wir nicht von meinen Interessen, Sie müssen mir heute recht viel von sich und Ihren Lieben erzählen!“

Dies wurde mit einer Leichtigkeit und Oberflächlichkeit gesprochen, daß Annetten's Erstaunen darüber fast an Verwirrung grenzte.

„O, Liebste!“ rief sie, „nein, was Sie sagen! lieber Himmel, ja, es kommt oft anders, wie man gewünscht und gehofft —“

„Wie meinen Sie das?“ fragte Hermine empfindlich.

„Nun, nun, ich dachte soeben an mich, was ich gewünscht, — was ich — nun, lassen wir's. Also auch hier Veränderungen! hier, wie bei uns!“

„Bei Ihnen?“

Hermine legte Hut und Tuch ihres Besuches bei Seite, ihre Hände zitterten und abgewandten Antlitzes machte sie sich an einem Schranke zu thun, während sie fast athemlos auf Annetten's Worte lauschte.

„Ja, meine Liebe, ich komme, um Ihnen mitzutheilen, daß ich Grünweide auf immer verlasse und mich zum Herbst in mein Klosterstift zurückziehe.“

„O, da gratulire ich, das war ja von jeher Ihr Wunsch.“

„Freilich, doch nur in Sophien's Begleitung.“

„Ach so, Ihre Schwester bleibt auf Grünweide?“

„Ja.“

„Aber weshalb diese Neuerung?“

Annette räusperte sich und setzte sich in Position.

„Weil Marietta bleibt — vorläufig — auf unbestimmte Zeit — o, wenn ich sprechen könnte —“

Sie schloß hastig die Lippen, um sich nichts mehr entchlüpfen zu lassen. Außerdem trat die Jungfer in's Zimmer, ordnete das Caffeeservice auf dem Tische und entfernte sich erst, als die Hausherrin bemerkte, den Caffee selbst bereiten zu wollen. Sie that dieß in nervöser Hast, nicht wie sonst, mit den ruhig leichten Bewegungen.

„So wird Marietta mich nicht in's Seebad begleiten, ich erhielt noch keine Antwort auf mein Anerbieten,“ bemerkte sie bedauernd.

„Ja, sie waren so freundlich, Liebste, indessen — dieß ist nicht einzurichten.“

„Ich dachte an Sie, Fräulein Annette, da Sie den

Besuch als eine Last empfinden, wünschte ich Sie davon zu befreien!"

"Sie liebe, aufmerksame Frau!"

"Haben Sie Marietta von meiner Aufforderung in Kenntniß gesetzt?"

"Nein."

"Warum nicht?"

"Nun, ein Badeaufenthalt ist sehr kostspielig, meine Liebe!"

"Die Kosten brauchen bei Marietta Tonelli doch nicht in Betracht gezogen zu werden."

Annette seufzte wieder hoch auf.

"Ja, so meinen Sie, indessen —"

"O, ich verstehe. Sie wird den Brandschaden zu ersetzen und deshalb sich dieses Jahr einzuschränken haben!"

Das alte Fräulein lachte bitter auf.

"Herr Gott, wenn ich sprechen dürfte, wie ich möchte!"

"Warum nicht? Bin ich nicht Ihre verschwiegene Freundin? Bitte, Fräulein Annette, trinken Sie," die Landrätbin präsentirte ihr eine Tasse Caffee, "und reden wir nicht weiter davon, es könnte Sie echauffiren."

"Im Gegentheil, eine Aussprache würde mir Erleichterung schaffen," — wieder ertönte ein tiefer Seufzer — "mir ist indessen das Versprechen, zu schweigen, abgezwungen worden!"

"Ah so! ein Versprechen, das darf man nicht brechen."

"Nein, aber Andeutungen —"

"Gewiß, die darf man machen."

"Natürlich im Vertrauen."

"Im tiefsten Vertrauen!"

„Wenn ich Ihnen zum Beispiel sage, daß es Väter gibt —“

„Ja, ja.“

„Die unverantwortlich leichtsinnig und unbedachtſam in der Anlegung ihres Vermögens verfahren — unſinnige Teſtamentsverfügungen machen —“

„Ich verſtehe.“

„Welche nach Ableben derſelben, wenn unglückliche Schickſale hinzutreten, ihre in verfeinerten Gewohnheiten auferzogenen Kinder plötzlich bettelarm machen —“

„O, was Sie ſagen!“

„Wenn es Freunde gibt, ſage ich, die in übertriebener Pietät gegen Verſtorbene, ſich veranlaßt fühlen, deren Fehler wieder gut zu machen —“

„O!“

„Durch perſönliche Geldopfer, häuſliche Unbequemlichkeiten, auf Dank und Anerkennung verzichten — aus verkehrten Erziehungsprincipien ängſtlich aus der Wohlthätigkeit ein Geheimniß machen, ſo —“

„Lieber Gott,“ rief die Landrätthin in ungeheucheltem Erſtaunen, „die arme Marietta, ſo iſt aus der reichen Erbin plötzlich ein ganz armes Mädchen geworden!!“

„Aber, Liebe, Sie beſißen eine Combinationſgabe — ich wollte ja durchaus nichts verrathen!“

„Beruhigen Sie ſich, liebe Freundin, errathen iſt's, aber noch nicht Alles. Vertrauen gegen Vertrauen, Fräulein Annette —“ Hermine ſchob einen Sefſel heran und ſich dicht neben ſie ſetzend, ſagte ſie im vertraulichen Flüſterton: „Sie ſind die Erſte, der ich vorhin meine Herzensangelegenheiten mitgetheilt habe, nun brauchen Sie ſich

nicht zu scheuen, mir in geraden Worten auszusprechen, daß Ihnen die Handlungsweise Ihres Neffen auffällig erscheint, mindestens Ihr Mißtrauen in seine Selbstlosigkeit weckt?"

Es gelang ihr in der That, die alte Dame ganz irre an den eigenen Gefühlen zu machen. Deren voller Freimuth in dieser heißen Sache kehrte allmählich zurück: „Allerdings," erwiderte sie, „und ich äußerte Neimer dazumal meinen Soupçon, begegnete aber so kalter Ruhe, ja Spott, daß ich mein Urtheil als irrig zurücknahm. Seine großmüthige und opferbereite Handlungsweise ging wirklich aus völliger Selbstlosigkeit hervor. Schade, daß sie an eine Undankbare verschwendet wird."

„So, es herrscht also noch der alte Groll vor und eine persönliche Abneigung zwischen Vormund und Mündel?"

Annette zuckte die Achsel.

„Hm, nein, ich dachte soeben an den von ihr verschuldeten Brand, der ihr durchaus keine Gewissensbisse und dauernden Kummer verursacht hat. Sie ist fröhlich wie eine Lerche. Groll, Abneigung? Gott bewahre! In der Brandaffaire warf er sich sogar zu ihrem Vertheidiger auf. Daß scheint sie gerührt zu haben, mindestens bemüht sie sich seitdem um seine Zuneigung. Sie weiß es, daß er, ein Vorbild in Fleiß und Streben, nichts mehr tadelt, als Zeitvergeudung und müßiges Genußleben, da hat sie sich den verschiedenartigsten Beschäftigungen unterworfen. Sie fängt an, sich nützlich zu machen. Vormittags sieht man sie in der Haushaltung. Lachen Sie nicht, ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie Sie am heißen Heerd gestanden und sich von der Kessel eine

Lieblingsspeise Reimer's zeigen ließ. Wenn's noch für mich gewesen wäre, an mich wird aber gar nicht mehr gedacht, selbst Sophie vernachlässigt mich — na, lassen wir das. — Nachmittags wird Botanik getrieben. Ganze Heubündel schleppt sie von den Spaziergängen heim, um Gräser zu sortiren. Die Bibliothek, die früher nur einer halbjährigen Reinigung bedurfte, muß deshalb täglich geordnet werden. Das Hausmädchen hat gar nicht mehr die Zeit, mir wie sonst Vormittags meine Näharbeiten zu besorgen, Reimer — bitte, Liebe, nur eine halbe Tasse, ich bin ein wenig echauffirt."

"Ja, es ist heiß hier," meinte die Landrätthin, setzte schnell die silberne Kanne nieder und öffnete das Fenster, "draußen regnet es, die feuchte Luft wird Ihnen doch nicht schaden?"

"Nicht im mindesten, — ja, was wollte ich sagen?"

"Sie sprachen von Ihrem Neffen."

"Ja, auch der hat sich verändert. Wahrlich nicht zu seinem Vortheil. Das ganze Leben und Treiben im Hause, wie es jetzt ist, muß ihm doch nicht passen. Seine gleichmäßige Stimmung ist dahin, er ist launig geworden, bald ernst, schweigsam, oder gesprächig heiter, bald verdrießlich, düster. Er ist eben anders als sonst. Aber er hat eine Natur, durchzusetzen, was er sich vorgenommen, er läßt mich, seine alte Tante, lieber ziehen, als daß er von dem Vorgefaßten abweicht."

Annette schwieg mit tiefem Seufzer. Es trat eine augenblickliche Stille ein, die nur von dem leise niederrieselnden Regen unterbrochen wurde.

Hermine hatte im Sessel Platz genommen, es lag

wieder jenes stereotype Lächeln um ihren Mund, daß ihre Maske geworden für alle Empfindungen. Dennoch verrieth ein fieberhafter Glanz in den Augen und die Hast der Rede etwas von der innern Bewegung, welche der alten Dame, wäre sie nicht selbst erregt gewesen, nicht hätte entgehen können.

Und Hermine verstand es so vortrefflich, die Mitleidige zu spielen. Sie schlug von Neuem die Badereise vor, stellte dies als eine Einladung hin, bei der von Kostenentschädigung keine Rede sein könne, denn sie liebe junge Welt um sich und ein munteres Leben. Sie ließ durchblicken, daß ein schönes Mädchen, wie Marietta Tonelli, schnelle und ernstliche Bewerbungen zu erwarten habe, manche Verbindung sei durch flüchtig herbeigeführte Bekanntschaften in Bädern geschlossen, eine solche könne die bevorstehenden unliebsamen Umwandlungen in den Lebensverhältnissen der alten Dame verhindern. Dabei spielte sie auf ihren Einfluß an, den sie im Interesse ihrer lieben, mütterlichen Freundin — sie drückte Annette innig die Hand — in vollem Umfang verwenden wollte und erbot sich am Schluß dieser lebhaft gesprochenen Auseinandersetzungen, das junge Mädchen dauernd an sich zu fesseln.

Annette war gerührt, dankbar, voll sicherer Hoffnungen. Hatte Marietta erst das Haus verlassen und stand Sophie wieder unter ihrem alleinigen Einflusse, so würde die gemeinsame Uebersiedelung ins Klosterstift, die bisher nur vorübergehend, niemals ernstlich erwogen sei, nicht auf Schwierigkeiten stoßen und die einmal gemachte Ein-

richtung nicht sogleich wieder zu ändern sein. Dennoch kamen ihr Scrupel.

„Aber, Liebe,“ meinte sie, „Ihre eignen Angelegenheiten, Ihre Verbindung, — Sie vergessen in Ihrer Aufopferung für Andere, Ihr eigenes Selbst.“

„O nein,“ erklärte Hermine mit ernstem Augenaufschlag, die Erfahrungen meiner ersten Ehe lehren mich, eine solche lang und ernst zu erwägen. Ich habe mir Bedenkzeit erbeten. — Veranlassen Sie Marietta zu ihrem baldigen Besuch, damit ich selbst die Sache arrangire, noch diese Woche gedachte ich abzureisen.“

Angesichts dieser Zuversichtlichkeit und Ruhe kehrte Annetten's frohe, unbesümmerte Laune wieder zurück. Nicht wenig trug hierzu die Behaglichkeit der äußeren Umgebung bei.

Die Landrätthin war eine so liebenswürdige Wirthin.

„Meine Liebe,“ rief sie, „wie wohl man sich bei Ihnen fühlt, wie behaglich! — Danke, ich habe bereits eine Fußbank, — so ist's recht, daß Fenster ein wenig mehr geschlossen, die Luft ist, wenn auch milde, doch feucht, — danke auch für die Pellerine; Gott, Sie denken auch an Alles!“

Und die Landrätthin ließ nicht nach in der äußeren Sorge für die Bequemlichkeit der alten, selbstliebenden Dame, welche es nicht ahnte, daß ihr Ausbruch hernach der Wirthin eine Erlösung aus qualvoller Pein war.

Der Regen hatte aufgehört. Die Abendsonne brach freundlich durch die Wolken und schimmerte in unzähligen Regentropfen des satten Grüns draußen im Garten. Die Vögel zwitscherten und sangen noch fröhliche Lieder,

ehe die Stille des Abends hereinbrach; von ferne tönte das friedliche Geläute einer Dorfkirche, die ankündigte, daß es mit des Tages Arbeit vorbei sei.

Und auf diese friedvolle Ruhe ringsum blickte Hermine nieder mit düsterer Stirn, hinter der sich die unruhigen, pläneschmiedenden Gedanken jagten, und mit zusammengepreßten Lippen, die es nie gelernt, weder in Zeiten des Glückes noch in tiefen Herzensnöthen ein Gebet zu stammeln; ein Opfer der eigenen entfesselten, unbeherrschten Leidenschaft und Kraft.

Es bewahrheitete sich an dieser Frau in trauriger Weise, daß die Liebe, ob erfüllt oder hoffnungslos, da, wo die Religion mit ihren sanften Tröstungen und milden Lehren fehlt, nicht zum Wegweiser der Veredelung an Herz und Character werden kann, sondern abirren muß in ein Labyrinth böser Leidenschaften.

XXVII.

Das Bibliothekzimmer trug durch seine dunklen Tapiseten und den Bücherregalen, die an den drei Seiten rings bis an die Zimmerdecke reichten, eine etwas düstere Physiognomie. Es lag aber nach Westen, und wenn durch die breiten hohen Fenster das Abendlicht mit seinen schimmernden Reflexen hereinzog, sah die Gelehrtenstube, die keine anderen Möbel aufwies als einen großen, mit grünem Tuch überzogenen Tisch in der Mitte, einige Sessel, sonst nur Landkarten und Bücher, freundlich und heimisch genug aus, um Marietta den Aufenthalt darin lieb zu machen.

Hier ließ sie oder beschäftigte sich stundenlang mit ihren Herbarien, die sammt ihren Aufzeichnungen der Prüfung ihres Vormundes unterstellt wurden. Er hatte sich hierzu erboten, als sie sich mehrmals und zufällig immer zu ungeeigneter Zeit mit Fragen an ihn gewandt. Seitdem hatte er oftmals die Bibliothek betreten, immer jedoch nur dann — und sie erkannte allmählich eine Absicht darin — wenn sie selbst dort nicht gegenwärtig war. Er sah sich ihre Arbeiten an, machte Verbesserungen und gab gewöhnlich bei Gelegenheit der gemeinschaftlich gehaltenen Mahlzeiten seine mündlichen Erläuterungen

darüber ab. Dieß geſſentliche Ausweichen ihrer Perſon würde ſie mit tiefer Empfindlichkeit aufgenommen haben, wenn nicht ſeine ſonſtige Milde und Rückſicht ſie ſtets wieder ausgeſöhnt.

Es war in der ſechſten Abendſtunde deſſelben Tages, an welchem Annette ihren Beſuch bei der Landrätthin unternommen. Soeben erſt war Marietta von einem Spaziergange zurückgekehrt und beſchäftigte ſich in der Bibliothek mit ihren Studien, als die Stimme ihres Vormundes draußen vernehmlich wurde.

Auf einen Ruf Sophien's antwortete er: „Einen Augenblick Geduld, liebe Tante, ich habe in der Bibliothek ein halbes Stündchen zu thun, darnach ſtehe ich zu Deiner Verfügung. Iſt Marietta ſpazieren gegangen?“

„Ja, ich ſah ſie den Feldweg einſchlagen,“ tönte es von unten herauf.

Einige Secunden, und die Bibliothekthür wurde geöffnet.

„O, Verzeihung, ich will nicht ſtören,“ ſprach der Gutsherr zurücktretend und ſichtlich verwirrt durch die unerwartete Anweſenheit ſeines Mündels.

„Aber, Onkel Reimer,“ antwortete das junge Mädchen befremdet, „Du kannſt mich doch nicht ſtören, wenn Du zu eben der Beſchäftigung hierherkommſt, bei der ich mir Deine Hülfe erbeten?“

Er ſchloß die Thür und trat herein.

„So, Du ſtudirſt augenblicklich Botanik?“

„Ich beginne gerade ein neues Herbarium. Mit den Familien der Gräſer bin ich fertig. Sieh hier —“ ſie ſchob ihm die Mappe hin und ſchlug die Löſchblätter

auseinander — „ich habe mir heute Blumen gesucht, um nun auch davon eine Sammlung zu machen.“

Reimer beugte sich über das vollendete Heft und betrachtete scheinbar aufmerksam die getrockneten Gräser.

„Willst Du stehend Alles besichtigen und so mit dem Hut in der Hand?“ fragte sie.

„Das geschah unbewußt,“ meinte er, legte den Hut bei Seite und trat wieder an den Tisch.

Sie sah ihn schweigend einen Augenblick an.

Dann sagte sie: „Onkel Reimer, darf ich einmal sprechen? Nicht von Botanik und dergleichen, nicht zuerst davon, sondern — nun, Alles gerad' heraus, wie ich denke?“

Er richtete sich auf und sah sie lächelnd an.

„Kannst Du denn je anders, als so sprechen?“

Der freundliche Ton freute sie.

„Willst Du mich stehend anhören, eine halbe Stunde?“

„So, Du willst eine ganze halbe Stunde sprechen?“

Sie lachte.

„Vielleicht. Da —“ sie schob einen Sessel heran, — „nun setze Dich, Du stehst wie zum Sprunge bereit, mir wieder zu entchlüpfen. Und gestehe es nur, daß war auch Deine Absicht. Aber warum? Das ist's, wovon ich sprechen will. — Nein, nein, antworte noch nicht, laß mich erst zu Ende sein. Ich muß Dir sagen, daß Du eine Empfindlichkeit nicht zu fürchten brauchst, wenn Du etwa auf meine Frage etwas Unliebsames zu antworten hast. Ich weiß, daß ernste Männer oftmals ungerne lebhaftes Plaudern ertragen, wie ich es wohl thue,

vielleicht meidest Du auch deshalb meine Anwesenheit, oder sie stört Dich im ruhigen Denken, und wenn dieß und jenes nicht, denn Du meidest mich auch sonst, so ist es eben ein anderer Grund, den zu nennen ich Dich jetzt bitte."

Sie hatte dieß in ihrer lebhaften, raschen Weise gesprochen, und sah den ersichtlich befangenen Mann voll ins Gesicht.

"Deine Anwesenheit mir störend!" wiederholte er, indem er im Sessel Platz nahm, "liebes Kind, gleich jetzt will ich Dir beweisen, wie gern ich Dich plaudern höre. Es war lediglich Zeitmangel! —"

Er suchte ihren fragenden Blicken auszuweichen, indem er sich langsam und umständlich eine Cigarre in Brand steckte.

"Heute hast Du ein halbes Stündchen frei, Du sagtest es selbst."

"Ja."

"Wohl. Ob Du meine Arbeiten hinfort allein oder mit mir zusammen besichtigst, kürzt Dir das denn die Zeit?"

"Nein."

"So studiren wir zukünftig mitsammen Botanik; täglich eine halbe Stunde, täglich um diese Zeit?"

"Wenn Du es wünschest —"

"Wie sehr? Ich werde auch ein besseres Verständniß von den Dingen bekommen. Tante Annette mischt sich hier nicht mit ihren bitteren Bemerkungen hinein und außerdem —" sie erröthete ein wenig, trat vom Tische fort und blieb an den Bücherregalen stehen, — "außerdem

— wann kann ich einmal mit Dir plaudern! Du bist den ganzen Tag außerhalb des Hauses, oder in Deinem Zimmer beschäftigt."

"Allerdings, wie kann ich wissen, daß Dir meine Gesellschaft wünschenswerth ist. —"

"Auch unsere gemeinsamen Ritte haben aufgehört. —"

"Wir können sie wieder beginnen, wenn Dir daran gelegen ist," er war flammend roth geworden, bei dem kurzen Hin- und Herreden.

"Du weißt, die Ernte, mit ihren Anforderungen an mich, beschränkt meine Zeit."

"Ja, ich vergaß, warten wir deshalb noch mit diesen Liebhabereien."

"Nicht doch. Wenn Du mich auf meinen Geschäftsritten begleiten willst!"

"O, wie gern!" lächelte sie vergnügt, richtete dann aber schnell und ernst ihren Blick auf ihn.

"Ich kann den Brand nicht vergessen," sagte sie, "wenn Du von der Ernte sprichst, denke ich stets, wie sehr deren Erträgnisse dieses Jahr geschädigt sind."

"Aber ich denke, wir wollen Botanik studiren", lenkte er ab, "Du aber fängst an zu philosophiren, Marietta."

"Ich hätte schon Lust, auch dazu eine Stunde täglich anzusetzen."

"Dazu braucht es keiner festgesetzten Stunde. Man geräth da hinein, täglich, stündlich, willenlos, oft mehr als gut ist. Es kann die Harmlosigkeit der Freude am Leben beeinträchtigen."

"Aber es bringt Herz und Geist Gewinn," entgegnete sie. "Ich empfinde es selbst. Ja, lache nicht ungläubig,

auch ich philosophire oft genug. — Wer mir das gesagt hätte vor einem Jahre! Ich lebte in den Tag hinein, nicht vor, nicht rückwärts schauend. Die Arbeit sah ich als etwas Unerträgliches an, ich verspottete sie. Jetzt bereitet mir schon das Streben darnach eine innere Befriedigung. Ich habe das Leben, die Welt," sie blickte mit schönem Lächeln in die sonnige Landschaft hinaus, „nie so schön, so herrlich gefunden, wie jetzt. Ich frage mich, wie kommt es? Es ist ein Frohgefühl, zu mächtig, als daß es allein aus jener harmonischen inneren Empfindung entspringen kann!"

Reimer blickte auf, scheu und flüchtig. „Wie es kommt? nun, die Natur wird es sein, die sich Dir zum ersten Male verständnißvoll mit ihren Freuden erschließt."

„Du warst es, der mir den Sinn dafür öffnete," sagte sie innig, „Dir habe ich's zu danken, dies und Vieles mehr."

„Mir? ich wüßte nicht."

„D, ja. Schon damals," ihre Stimme senkte sich, — „als ich Dich wieder und wieder in die Grenzen oberflächlicher Bekanntschaft zurückwies, liebest Du nicht nach, mich aus der schlaffen Gleichgültigkeit zu wecken, mit der ich's gewohnt war, meine Umgebung zu betrachten. Weißt Du's nicht mehr? Bald sollte ich einen blüthenreichen Baum bewundern, oder eine sonnenbeleuchtete Haidestrecke, oder einen Waldfleck, der sich durch edelgewachsene Bäume auszeichnete. Oder einen Sonnenuntergang, aber gleich jetzt, mahntest Du, denn die Wolkengestalten seien so einzig schön. Oder Du riefst mich in's Treibhaus, oder

in den Garten, um eine eben erblühte Pflanze oder Blume zu betrachten. So geriethen wir auf die Botanik. Es war unter dem großen Tulpenbaum. Weißt Du's noch? Ich meinte, es sei ein Ahorn, da seine Blätter dieselben tiefen Zacken haben. Du sagtest, selten fände man ihn im Norden und selten komme er hier zur Blüthe, diese habe die Form einer Tulpe, und deshalb sein Name, Sagtest Du nicht so?"

"Ja, ich sagte so," antwortete Reimer, ohne seine Blicke von der reizenden Gestalt, den beweglichen Zügen des Mädchens zu wenden. Es lag in Ton und Geberde, in der ganzen, leicht dahinfließenden Plauderei eine unwiderstehliche, hinreißende Anmuth und Natürlichkeit, ihr ureigenes Wesen, das sich bisher in die Gewandung an-erzogener Formen verborgen gehalten, nun hervortrat in aller Holdseligkeit und Unbefangenheit, deren Zauber sich der ernste Mann zum ersten Male ganz und voll hingab.

"Nun siehst Du," sprach sie, die Arme leicht übereinanderlegend, mit ernstem Lächeln, "Du bist's gewesen, der mir die Natur lieb gemacht hat, und auch die Arbeit. In diesem stillen und doch so geschäftigen Hause bist Du mir ein Beispiel, nach dem ich mich zu bilden suche."

Er wandte sich bei diesen Worten plötzlich ab, stand auf, um die Asche seiner Cigarre draußen am Fenster-gesims abzustößen und sagte dann mit spottendem Anflug: "Kinder sehen in ihren Eltern ihre Vorbilder. Du thust mir allzuviel Ehre an, Marietta!"

Sie sah ihn einen Augenblick erstaunt an. Die oft so herbe Wendung seiner Redeweise kannte sie und da

sie keine Erklärung dafür fand, sagte sie furchtlos und rasch: „Ich weiß nicht, warum Du mir gegenüber geflissentlich stets „den alten Onkel!“, oder wie jetzt den Vater betonst. Verzeih', als solchen mögt' ich Dich garnicht. Auch als „alter Onkel“ gefällst Du mir nicht, und Du bist's ja auch nicht, es ist nur so eine Redensart. Du erscheinst mir, weder für die eine, noch die andere Figur durchaus nicht alt und — o, verzeihe, — nicht würdig genug. —“

„Ich bin vierzig Jahre.“

„Sa, zwanzig Jahre älter als ich, Du könntest mein Bruder sein, mein Freund —“

Sie hielt in ihrer schnellen Rede an, ihr glänzender Blick traf sein tiefes Auge, einen Augenblick ruhten ihre Blicke ineinander, dann ergoß sich dunkle Röthe über ihr Antlitz: „Aber wir vergessen die Botanik — nun schon zum zweiten Mal, —“ schloß sie verwirrt, eilte an den Tisch und fing an mit geschäftigen Händen von den mitgebrachten Blumen die besten Exemplare zu sondiren. Reimer nahm seinen Platz wieder ein und das Concept in die Hand, auf welchem Notizen über jene Blume standen, die der Analyse unterworfen werden sollte. Er blickte schweigend eine Zeit lang nieder auf die zierlichen Schriftzüge, ohne eigentlich zu lesen.

Es herrschte eine sonnige Stille im Zimmer. Der Gutshof lag verlassen und leer, denn die Leute arbeiteten noch auf den Feldern und manchmal drang fern her das Geräusch der Sensen, welche der Schnitter schärfte, oder vereinzelte Thierlaute aus den Ställen, oder das Klappern des Storchs, der auf dem Strohdach der Scheune seine

Tungen das Gehen lehrte. Der Regen hatte längst aufgehört und ein leiser Luftzug trug manchmal warmfeuchten Erdgeruch durch's Fenster.

Marietta nahm nun auch Platz am Tisch, erst ihrem Vormund gegenüber, als sie jedoch einige unleserliche Zeilen entziffern helfen mußte, blieb sie neben diesem sitzen. Einige Blumen hatte sie ihm und sich vorgelegt und mit leis vorgebeugtem Haupte, blickte sie nieder auf dieselben.

„Du hast das Gaisblatt erwählt?“ fragte er.

„Ja. Sind meine Bemerkungen darüber richtig? Es gehört in die Abtheilung der Phanerogamae?“

„Selbverständlich.“

„Ich habe Classen, Ordnung, Familie, Gattung und Art nach Linné's System vermerkt.“

„Für den Laien ist zur schnellen Classification des Pflanzenindividuums Linné auch die geeignetste Hülfe. — Die Blumenkrone bezeichnest Du als oberständig, röhrig, — so ist es, — fünfspaltig, oft ungleich, — richtig, — in der Knospe dachig, fünf oder vier Staubgefäße, — hier sind es fünf, — ein schönes Exemplar! — Es gibt eine Menge Arten, ich glaube zehn. —“

„Ja, und Du hast nicht eine einzige im Garten, obgleich es Deine Lieblingsblume ist.“

„So, weißt Du die?“

„Ja, Du sagtest es kürzlich zum Gärtner und daß er Stecklinge besorgen möge, damit die eine noch kahle Seite der Gartenmauer nächstes Jahr überrankt werde.“

„Ich erinnere mich.“

Reimer blickte still auf das Blatt nieder.

„Hierdurch weißt Du zugleich, daß sich diese Pflanze leicht durch Ableger vermehrt. Sie gedeiht ohne Unterschied in jedem Gartenboden, häufig auch findet man sie an Hecken. Du wirst diese zufällig darin gefunden haben?“

„Doch nicht. Ich suchte darnach. Endlich fand ich im Dorfe eine vollständige Laube.“

„Ah, so. Du siehst also, daß man die eigentliche Species auch zur Bekleidung von Lauben oder zur Ausschmückung im Garten benutzen kann.“

„Ja, und es sah so wunderhübsch aus. O, und ein Duft! Hast Du die Blume deswegen so gern?“

„Auch deshalb, und weil sie lieblich ist. — Wir kommen hierdurch auf die Farbe des hohen Schlingstrauches, der zahlreiche Blumen hat, weiß und gelbröthlich an der Basis der Röhre.“

Marietta nahm einige in die Hand und sog langsam den Duft ein. Sie behandelte die Wissenschaft vollständig practisch.

„Die Classificirung ist richtig, aber in der lateinischen Benennung hier ein Fehler. Der Botaniker gibt der Blume den Namen: *Caprifolium*. *Caprifolium* mit einem p, verstehst Du? zusammengesetzt aus *capra*: Ziege und *folium*: Blatt, d. h. die Pflanze, welche klettert wie eine Ziege. Bei der Abschrift in's Herbarium vergiß nicht, ein p zu streichen.“

Sie nickte. Dann sagte sie:

„*Caprifolium*! Gaisblatt! Das ist kein schöner Name für eine so liebliche Blume. Ich nenne sie nicht so.“

„Nun, *chèvre feuille*, drückt denselben Gedanken aus;

freilich man heißt sie auch anders, Specklilie, Waldlilie, *Lonicera Caprifolium* —“

„Dein barbarisches Latein! Du nimmst Alles so wissenschaftlich. Ich nannte die Blume bisher: Je länger, je lieber.“

„Auch so heißt man sie.“

„Je länger, je lieber! in dem Namen liegt ein ganzes Gedicht!“ Ihre braunen Augen sahen mit verschleiertem Glanze auf.

„Die Blume hält aber, was sie verspricht, je länger man sie sieht, je lieber man sie hat.“

„Du willst der Wissenschaft Poesie abgewinnen,“ meinte er, indem er das Concept niederlegte, denn es zitterte ein wenig in seiner Hand. Dann erhob er sich, schloß das Buch und schob den Sessel zurück.

„Warum nicht?“ entgegnete sie sanft, „die Wissenschaft erfreut den Verstand, die Poesie das Herz.“

„Das ist wahr. Die Poesie ist ein herrliches Anrecht der Jugend, sie verklärt die Alltäglichkeit mit sonnigem Schimmer. Schmücke Dir das Leben damit, liebes Kind, so lange Du jugendliche Wangen und ungebleichtes Haar Dein nennst.“

Er sagte es mit gänzlich veränderter Stimme, wie aus einem Traum erwachend. Sein Athem ging schneller und er strich sich mit der Hand über die Stirn, als wisse er, daß sich plötzlich dort eine ernste Falte zeige. Dann schritt er langsam zur Thür. Marietta war aufgestanden, suchte hastig auf dem Tisch die Blumen zusammen und sagte: „Wenn Du diese Blumen gern hast, nimm sie alle mit. Doch nein, sie sind von der Sonne berührt und

nicht mehr frisch. Nimm diese." Sie löste sich den duftigen, zierlichen Zweig ab, der ihre Brust geschmückt, „eigentlich sollt' ich's nicht thun," fügte sie hinzu, während ein schnelles Roth ihre Wangen überflog, „ich denke an eine alte französische Canzone, in welcher — nein ich will sie nicht erzählen, sie ist traurig. Ich bin auch nicht abergläubisch" lächelte sie, „nimm sie, Onkel Reimer."

Als er zögerte, die Hand ausstreckte und wieder zurückzog, sagte sie:

„Bist Du's etwa? Nun, Dich würde es nicht treffen, nur mich. Du brauchst bei der Blume nicht an den Aberglauben, nur an die Poesie zu denken."

Reimer wandte sich ab, er fühlte, wie ihm das Blut in die Schläfe stieg.

„Marietta, Kind, Du weißt nicht, was Du thust, — Du ahnst nicht — indessen — ich danke Dir, ich danke Dir herzlich!"

Er hatte ihr sein bewegtes Gesicht wieder zugewandt und indem er die Blume entgegennahm, legte er seine Hand einen Augenblick sanft auf ihren Scheitel.

Das junge Mädchen stand wie unter einem Zauber. Die leise Berührung seiner Hand, die weiche, fast zärtliche Stimme, der eine tiefe, warme Blick, erschloß ihr auf einmal ein halbverstandenes Geheimniß. Das stille, unendliche Gefühl im Herzen, unbenannt und ungekannt bisher, hatte der Gedanke erfaßt, wußte die Lippe nun in ein Wort zu hüllen. Sie wußte es jetzt, daß sie liebte.

XXVIII.

Dem regnerischen, sonnigen Tage war eine balsamische Nacht gefolgt, still, mildfeucht, wie sie der Frühling im April oftmals bringt. Der Himmel besäet mit nur wenigen Sternen, die Erde warmfeuchten Duft aushauchend, lautlos, unbewegt die Luft und scheinbar doch ein geheimes Streben und Keimen allerwärts, als solle erst jetzt das Auferstehungsfest der Natur beginnen. Jetzt, wo Sonnengluthen bereits die Keime zur Pflanze und Frucht gereift, wo es zur Reife ging mit dem himmelstrebenden Wachsthum, das Grün verblaßte, ermattet schon manches welke Blatt zur Erde taumelte und der Fuß über Stoppeln und brachliegende Felder strich.

Frühlingssnacht im Sommer! Frühlingssahnen des Menschenherzen, das im Mittage seines Lebens steht! In der schmeichelnden Sprache solcher Nacht liegt ein verführerischer Zauber. Nicht Alle verstehen diese Sprache der Empfindung ohne Laut und Schall. Nicht der oberflächlich Genießende, dessen Lebensschifflein die Wogen des Lebens auf eine sonnige Spiegelfläche geführt, die niemals durch Sturm und Unwetter getrübt ward. Die Natur erfordert zum innersten Verständniß Gemüth, Tiefe, Ernst, und deshalb empfand der ernste Mann, der in diese Sommernacht hinausfah, ihren ganzen wonnesamen Zauber.

Wie tiefes Athemholen ging es durch sein Wesen. Feierte sein Herz wie die Natur Auferstehungsfest nach langem, erstarrenden Schläfe? Ein Jahrzehnt war über den Irrthum seiner ersten Liebe dahingegangen und was er in sich abgestorben, kalt, todt wähnte, war plötzlich erwacht zu pulsirendem, drängenden, himmelftrebenden Leben, erwacht seit der jüngst verlebten Stunde, auch zu heißem, unendlichen Begehren, das die Schutzwehr niedergerissen, welche die Vernunft der anwachsenden Leidenschaft entgegengesetzt. Er ließ es über sich ergehen, sich überfluthen zum ersten Male, widerstandslos von allen seinen Empfindungen, und träumte Frühlingstraum in Sommernacht.

Sein ruheloses Wandern im engbegrenzten Raum des Zimmers hatte aufgehört, er stand am Fenster mit gekreuzten Armen, das ernste Haupt ein wenig zurückgelegt, den Blick nach dem wolkenverschleierte Himmel richtend, wo ein heller Stern ihn an ein glänzendes Mädchenauge erinnern mochte. Manchmal irrte die Hand nieder und hob vom Fenstergesims eine weißarte Blume auf und wenn dann ein Sinn und Herz berausgender Duft ihm entgegenströmte, flärte ein leises Freudelächeln die ernste Stirn. Doch kaum länger als ein Sterngruß aus daherziehenden Wolken. O, über das Mißtrauen! Wie ein giftiger Mehlthau legt es sich über die frischgrüne Hoffnung. Vor seinem inneren Auge erhob sich die Vergangenheit, eine Erinnerung aus seines Lebens schmerzlich süßester Zeit.

Es war ein Abend, mild und still wie diese Nacht. Im Bruch war's, über dem der Mond stand im ersten

Viertel und er in dem stillen Dunkel, an der Seite des Mädchens seines Herzens wandelte. Da, durch ein Geräusch erschreckt, mit fast kindlicher Zutraulichkeit, legte sich eine zitternde, schöne Hand in die seinige und er glaubte, nun sei der Augenblick gekommen, wo er sprechen dürfe, wovon seine Seele erfüllt. Weitab bewegte sich eine plaudernde Gesellschaft, von der die blonde Schönheit an seiner Seite ein Glied war, das er herauslösen wollte, an sich zu ketten für immer, da es ja ein Stück seines Herzens geworden! Ein paar grausame Worte vermochten es für immer herauszureißen und seitdem fehlte ihm wirklich Etwas, die Fähigkeit wieder lieben zu können. Spöttischer Verstand hatte dem warmen Wort geantwortet. Sein greisenhaftes Haupt, dem Alter wohl anstehend, könne anders betrachtet, in der Ehe, doch gar leicht zu Mißverständnissen Veranlassung geben, die mit Lächerlichkeiten verbunden wären. Und diese Auseinandersetzung wurde ausgeschmückt und untermischt von allerlei formgewandten Reden und phrasenartigem Bedauern, von dem er nichts weiter behalten als „die mit Lächerlichkeiten verbundenen Mißverständnisse.“

Und jetzt, wo die Parze seinen Lebensfaden viele Jahre weiter gesponnen, der Silberfaden mehr sich in sein Haar gemischt, jetzt ersproß nochmals zur vollen Blüthe eine Liebe, unendlich verschieden von jener andern, auf die im Jugendfrühling ein Reif gefallen.

Er wußte es, er war nicht derselbe mehr, und deshalb auch seine Liebe anders. Nicht so zuversichtlich wie diese, so gläubig, vertrauend, so äußerlich. Er liebte nicht nur mit Augen und Sinnen, aus ganzer Seele liebte er.

Ihres Herzens Lauterkeit, ihre innere Wahrhaftigkeit, ihre geistige Grazie, nein, warum wollte er sich täuschen, auch ihre fremde, eigenthümliche Schönheit!

Wenn ihr wunderschönes Auge mit dem freien Blick oft so warm und aufleuchtend das seinige traf, oder er sie dahinwandeln sah, zierlich und schnell wie ein Vogel, oder wenn er ihre Züge betrachtete, diese schnellwechselnden Mienen, diesen bezaubernden Farbenwechsel, diese verkörperte geistige Lebendigkeit, so mußte er es, daß sie es ihm mit Leib und Seele angethan hatte. Zum Weh! zum Leid! es war Verblendung, Vermessenheit, zu glauben, was die weiße Blume in seiner Hand sprach. Je länger ich Dich sehe, je lieber ich Dich habe! Eitler Thor, der er war, für Liebe zu nehmen, was vielleicht kindlich dankbare Empfindung war! Die wahre Liebe zeigt selige Scheu, kleidet sich niemals in unbefangene Offenherzigkeit; er wußte das an sich selbst und wie schwer ihm eben solche zur Schau getragene Unbefangenheit geworden. Ihm mußte die Leidenschaft die Klarheit seines Urtheils, seines Blickes getrübt haben, daß er jener Stunde so hohe Bedeutung gegeben. Das junge Wesen, das die höchsten Ansprüche stellen und erfüllen konnte — ihn lieben!

War es nicht ein Hohn, daß gerade jetzt sein Auge den Spiegel traf, in den der leisaufdämmernde Morgen seinen ersten Lichtstrahl warf, der ihm sein überwachtes Antlitz mit den ernstesten Linien und sein ergrautes Haupt zeigte! Er lachte auf und erschraf vor dem eigenen lauten Ton. Nein, kein Hohn sollte in diese Stunde fallen, in der sich sein Inneres klären, sich befreien sollte von ein-

gebildeten Illusionen. Alle die schwererrungenen Grundsätze und Theorien seines Lebens sollten nicht verloren gehen, nicht abermals in einem Irrthum enden.

Was hatte er einzusetzen für ihre Schönheit und Jugend, nicht anderes als seine Liebe, die er nicht aussprechen würde, nie, niemals, wenn ihm nicht ganz andere, als diese eingebildeten Beweise von heute, gegeben würden. Und selbst dann, würde ihn nicht das Gespenst des Argwohn's, der Furcht verfolgen, würde er es über sich gewinnen zu erbitten, wo selbst das denkbar mildeste Wort der Ablehnung ihn treffen mußte wie ein Blitz, vernichtend, ewig verderbend?!

Nein, nicht so sollte es kommen. Seine Jugend war zwar ausgelebt, aber noch stand er im Mittage seines Lebens und seiner Kraft, er war ein Mann und verstand zu kämpfen und zu siegen, auch über diese Katastrophe.

Sein starrer Blick löste sich von dem Spiegelbild, er sank nieder in einen Sessel, und sein Haupt in die Hände legend, verharrte er unbeweglich so lange Zeit.

Als er sich wieder erhob, waren seine Züge ruhig, die Spuren schweren Kampfes sichtbar, aber nichts von der Hinfälligkeit gefühl'seligen Schmerzes oder eine lethargische Resignation. Seine Lippen umschloß jene feste Linie, wie sie ein unumstößlicher Entschluß einprägt, er hatte sich wiedergefunden, er war wieder Reimer Hartmann, der über die Schwächen seiner Natur mit der gewohnten Energie und einer gegen sich selbst gerichteten, rücksichtslosen Willenskraft zu kämpfen mußte.

Zu ruhen vermochte er indessen noch nicht. Der frische Morgenhauch lockte ihn hinaus.

Bevor er aber ging, nahm er die duftige Blume, öffnete ein Fach seines Schreibtisches und legte diese zwischen ein sorgfältig zusammengebundenes Päckchen Briefe. Dann ging er mit leisen Schritten durchs Haus und trat in den dämmerigen Morgen hinein.

Es war ein selten schöner Morgen. Noch zwar kämpfte der schwache Lichtschein im Osten mit Nebelschleiern und Dunkel, aber hell genug war es bereits, die Fluren weithin zu überschauen. So wanderte er ziellos dahin, die heiße Stirn dem Morgenwind darbietend, durch Weizenschläge, Wiesen und Gründe. Ueberall lag noch die schlummerstille Ruhe der Frühe, nichts, was an das Getriebe des Werktages erinnerte, kein Blöcken der Schafe, kein Brüllen der Rinder, kein Vogellaut, fern nur der erste schwache Schrei des Hahnes, kein menschlicher Tritt, ausgenommen der seine, und auch dieser erstarb, als er den nadelbedeckten Weg unter Tannen nahm. Er liebte solche Morgenstille, es war seither seine Gewohnheit geworden, sich hineinzuflüchten in die Natur, wenn allmächtig sein Inneres bewegt, und immer hatte er gemeint, diese traute Freundin könne ihm die Liebe zu Menschen ersetzen. Denn jene positive Liebe, nach der es nichts mehr gibt auf Erden, hatte er ja nie gekannt und deshalb überkam ihn heute, als er von einem baumgefränzten Hügel niedersah auf die gesegneten Fluren seines Besitzthums, ein unsäglich bitteres Armuthsgefühl. Arm, einsam, verlassen inmitten seines Reichthums, das war er! Der Schweiß der Arbeit für wen vergossen? Die Frucht der Felder, des üppigen Kornes, der Ertrag der grünsaftigen Wiesen, für wen eingesammelt, für wen der

sich mehrende Reichthum? Für wen lebte, strebte, arbeitete er? Für sich, immer nur für sich, um dermaleinst einsam, unglücklich zu sterben.

Unglücklich? Nein, er war ein in sich gefesteter Mensch, mit einer vollen und klaren Erkenntniß von der Bedeutung des Lebens. Zum Pessimisten oder Hypochonder hatten die Schicksale ihn nicht gemacht. Die Einsamkeit, ja, die konnte ihn zum Grabe geleiten, das Unglück nicht. Er hatte sich ein eigenes, stilles und seltenes Glück geschaffen, das der Philosoph als das reinste und lohnendste bezeichnet — das Glück der Humanität! Wie konnte er sich unglücklich nennen!

Er ließ sein Auge umherschauen und schlang seinen Arm um den niederhängenden Baumaß der Eiche, die jetzt mit leisem Rauschen den ersten Gruß des Morgens entgegennahm. Flüchtig flatterten nun die Nebelschleier auf, die aus den Wiesengründen zu Füßen stiegen und den leise rauschenden Bach bisher verborgen hatten, der sich weithin im aufwärtssteigenden Hügelland verlor. Der Horizont, durch Nebel hindurchgefärbt, immer rosiger, glühender, immer purpurner, dehnte sich unbegrenzt weiter nach Osten aus, eine weite Haidestrecke, mit dem violetten Schimmer ihrer Blüthen deutlicher erhellend. Vom Walde aber her, der massig hingestreckt, südwestlich eine breite schwarzgrüne Linie zog, quoll warmer Harzgeruch balsamisch auf, er zeigte nur da eine weniger düstere Färbung, wo das Dunkel der Tannen von frischgrünen Laubbäumen unterbrochen wurde. Von Minute zu Minute erwachten der Lebensgeister mehr in der Natur. Die Sonne hob sich als purpurne Scheibe, das Gewölk über-

glühend, welches in scharfem Gezaß und phantastischen Formen noch im Westen lagerte. Dort, nach der Richtung des Gutes hin, wo Stoppelfelder mit goldigwogenden Kornfeldern wechselten, spielte sie Regenbogenfarben in die Spinnengewebe, die an Sträuchen und Bäumen hingen, als ob Erbkönigs Töchter im nächtlichen Tanz ihre Schleier daran zerrissen.

Auch das Thierleben erwachte. Der Hase schlüpfte aus dem Weizenfeld, äugte die Löffel bewegend her und hin; von dem Jäger dort, der gedankenvoll in die weite Landschaft schaute, hatte er heute nichts zu befürchten, auch nicht der Hirsch, der scheu und vorsichtig aus dem Wald trat, seinen Wechselgang zu gehen. Die Amsel, die fröhliche, flog zum Trinken, die das Rinnsal des Baches ihr bot, und trillernd schwang nun die erste Lerche sich in die Aetherbläue. Gar bald auch andere Vögel. Die fröhlichen Sänger, sie erwachten alle, den Tag begrüßend mit schmetterndem Gesange.

Sa, die Nacht, die trügerisch frühlingssduftige, schöne war dahin, dahin das frühlingssgrüne Hoffen. Was dem ernstesten Träumer der reflectirende Geist enthüllt, das geschah in der Natur durch das Licht des Tages. Es zeigte die welken Blätter, zerstörten Hoffnungen gleichend, die Stoppeln, auf denen man geerntet, der Felder nur wenige, die noch zu geben vermochten, der Kraft zu vergleichen, die um ein Weniges brach zu liegen drohte, den ganzen sommerlichen, halb grünen, halb entblätterten Schmuck, die Reize der Blüthezeit. Zeigte es, daß es nicht gut gethan sei, in Sommernacht Frühlingstraum zu träumen.

XXIX.

Im Herrenhause gab es augenblicklich durch eine plötzliche Erkrankung Fräulein Kempel's allerlei Unruhen und Störungen. Wäre nicht Alles, was Hände hatte, bei der Ernte beschäftigt gewesen, so hätte man die Meierin, die in der Deconomie das Reich der Küche beherrschte, zur Aushülfe herüber geholt, so unterblieb es und Sophie suchte mit Marietta's Hülfe den Platz der Haushälterin auszufüllen.

Sa, heute hatte das junge Mädchen, da die alte Dame unpäßlich geworden und das Zimmer hütete, allein den Küchenzettel gemacht und die Speisen nach bestem Gutdünken unter Zuziehung des auch noch unerfahrenen Hausmädchens zubereitet. Mit von Eifer gerötheten Wangen, aber frisch und allerliebste wie immer gekleidet, trat sie ins Speisezimmer, in welchem der Hausherr und Böhne schon anwesend waren. Sie war sehr fröhlich gestimmt und nahm die üble Laune Annetten's, die auf sie mit Ungeduld gewartet zu haben schien, als etwas Gewohntes ohne Empfindlichkeit hin. Außerdem legten die Speisen, wie sie meinte, einen unleugbaren Beweis ihrer in der Kochkunst schnell erlangten Geschicklichkeit ab, daß sie das auffällige Benehmen Annetten's zu ignoriren suchte, welche

nach jedem Löffel Suppe pausirte, mit der Zunge vorsichtig nachschmeckte, prüfend dabei zum Himmel sah, als könne sie darin irgend ein ungehöriges Gewürz heraus-schmecken, durch welches die Speise als ungenießbar bezeichnet werden durfte.

Bohne schien es dagegen besser zu munden, er fand Alles „sehr gut“, „sehr gut“; da Marietta ihm aber ein normal ausgebildetes Geschmacksorgan abstritt, so erachtete sie auch sein Urtheil nicht als competent. Sie hatte ihm einmal in übermüthiger Laune Salz zum Thee und Zucker zum Ei präsentirt und ihn dieses hernach mit vortrefflichem Appetit verspeisen sehen. Ach nein, weder auf das Urtheil des zufriedenen Bohne, noch auf das der verdrießlichen Annette legte sie Werth; einzig an den Hausherrn, an ihr ernstes Gegenüber hatte sie gedacht, als sie ihre weißen Hände zu den ungewohnten und deshalb beschwerlichen Arbeiten hergegeben, und o, mit wie viel tausend freundlichen stillglücklichen Gedanken. Doch er war undankbar, der gestrenge Herr, er lobte nichts, er sah nicht einmal hinüber, lohnte es ihr nicht einmal durch einen einzigen Blick der Anerkennung, ja, es schien ihr, daß er nicht einmal beachtete, was er genoß.

Ein einziger Tag, den sie wie im Traum verlebt, war dahingegangen, erst heute, da er von einer Tagereise zurückgekehrt, hatte sie ihn wiedergesehen, und wie verändert, still, wortfarg, gedankenverloren. Tante Sophie mochte Recht haben, Tagesgeschäfte verdrießlicher Art verstimmten ihn, denn auch jetzt concentrirte sich das ganze, mit Bohne gehaltene Gespräch auf Ernteangelegenheiten, Kornverkauf und dergleichen. Marietta mischte sich erst

hinein, als Hartmann von einem Ritt nach N. sprach, sie wünschte sich demselben anzuschließen, doch Annette schnitt ihrem Neffen das Wort ab, indem sie sagte:

„Du weißt, Marietta, daß ich Frau Hermine Deinen Besuch diesen Nachmittag fest zugesagt habe, ich muß Dich daher bitten, dieß Versprechen zu erfüllen.“

Marietta gab dieß zu, aber ungern.

„Nach N.“ meinte Bohne, „hätten Fräulein überdieß nicht mitreiten können; Herr Hartmann ist zum Schwurgericht befohlen. Der Wilddieb, der Brandstifter, wird abgeurtheilt.“

„O, der Arme!“ rief Marietta im unwillkürlichen Schreck. Die ganze unglückliche Begebenheit tauchte durch diese Bemerkung in ihrem Gedächtniß wieder auf.

Annette erklärte dieß Bedauern als ungerechtfertigt und Bohne sagte, auf die rothe Narbe zeigend, die Reimer's Hand verunzierte: „Ist jetzt verschmerzt, Fräulein, aber damals — Sie wissen, als Herr Hartmann in die brennende Scheune stürzte —“

„Ach schweigen Sie doch, Bohne,“ rief der Gutsherr peinlich berührt.

„Na, ich meine, das Fräulein war dem Tode auch nahe genug.“

„Sch?“ stammelte Marietta, und sah verlegen nieder; „sprechen wir nicht von dieser Katastrophe, sie war gar zu entsetzlich. — Erzählen Sie lieber etwas von dem nahe bevorstehenden Erntefest, Herr Bohne; ich freue mich darauf, wann wird es gefeiert?“

Ob Bohne antworten konnte, sagte Reimer mit langsam, ruhiger Stimme: „Was für eine Gefahr gab

es für Dich, Marietta, was meint Bohne?" Er sah zum ersten Male zu ihr hinüber.

"Ich weiß es nicht," stotterte Marietta; die kleine Lüge war ihr vom Gesicht zu lesen.

"Aber ich!" rief Bohne eifrig; „'s war gut gemeint, aber, Verzeihung, Fräulein, eine Tollheit, Herrn Hartmann nachstürzen zu wollen in das brennende Gebäude. Mit einem Kleid wie ein Spinnweb', ein Funken drin und eine lichterlohe Flamme wäre aus Ihnen geworden; — na, meine Arme hielten Sie wie Schraubstöcke fest, — so —"

Er ahnte lachend die Gesten nach und stieß hierbei rechts ein Salzfaß und links eine Rothweinflasche um. Etwas von der Flüssigkeit ergoß sich über den Tisch.

Annette sprang erregt und erzürnt auf.

"Gott, Bohne, diese Lebhaftigkeit! Sie sollten bedenken, Rothweinflecke lassen sich nur mit der größten Mühe aus dem Damast entfernen!"

Reimer hatte weder die kleine Störung noch dies beachtet; er sah in den rothglühenden Kelch seines Weinglases mit sinnendem Blick, als könne er durch den schimmernden Inhalt irgend ein dunkles Problem erhellen.

Einige Stunden später fuhr der Wagen vor, und Marietta nahm wohlgemuth Platz darin, sich nach Rosenau fahren zu lassen. Je mehr sie sich aber dem Gute näherte, bemächtigte sich ihrer eine drückende unbehagliche Stimmung. Solche war oftmals über sie gekommen, wenn sie die Landräthin gesehen und gesprochen, wenn sie nicht mehr unter dem direkten Einfluß ihres einnehmenden Aeußeren, ihrer schmeichelnden Stimme stand, denn manches

des Gesagten der vertraulichen Gespräche gefiel ihr hernach, bei ruhigem Nachdenken durchaus nicht, — heute gesellten sich noch andere peinliche Empfindungen dazu. Sie hatte sich für lange Zurückhaltung, ja Vernachlässigung zu entschuldigen.

Erst jetzt, wo solche der Motivirung bedurfte, dachte sie ernstlicher darüber nach.

Nicht verhehlen konnte sie es sich, daß anfangs eine an Beschämung grenzende Verlegenheit über ihr wankelmüthiges Verhalten in dem von der Landrätthin so eifrig unterstützten Verlobungsprojekt sie von derselben fern gehalten. Das war kindisch, thöricht, denn den Verhältnissen mußte Rechnung getragen werden, aber damals dachte, fühlte sie noch so.

Allmählich erst hatte sich in ihr eine große innere Umwandlung vollzogen und deshalb mußte jedes, selbst flüchtige Rühren an den einst gehegten Groll gegen ihren Vormund, den Hermine, in der eigenen Abneigung gegen jenen, stets genährt hatte, wie Dissonanzen in die Harmonie ihrer jetzigen Stimmung hineinklingen. Dies und die gerechtfertigte Scheu, ihre junge, aus Haß emporgeblühte Liebe könne sich verrathen, Hermine treffen, die ja einst in Herzensbeziehungen zu demselben Manne gestanden, erzeugten den beklemmenden, fast körperlich fühlbaren Druck auf der Seele.

Unter diesen widerstreitenden Empfindungen kam sie in Rosenau an und betrat Herminen's Boudoir. Dasselbe war leer, doch stand die Thür, durch welche man die ganze Flucht der sich daranreihenden Zimmer übersehen konnte, offen, und in einem der letzten sah sie die Land-

räthin zwischen Koffer, Schachteln und umherliegenden Toilettengegenständen sich beschäftigen, langsam, ruhig, mit vornehmen Bewegungen, wie es ihre Art war. Sie trug ein dunkelviolettes Seidenkleid, eine weiße Rose hing wie verloren an ihrer Brust, in dem goldblonden Haar spielte die Sonne.

Marietta hemmte ihren Schritt. Nie hatte sie die junge Frau so schön gefunden, vielleicht deshalb, weil ihr betrachtender Blick heute zum ersten Male mit dem Gedanken auf ihr ruhte, daß es diese Frau gewesen, die einst Reimer Hartmanns Liebe errungen, eine Liebe, nach der sie selbst mit allen Kräften ihrer Seele strebte.

Doch Hermine hatte ihren Eintritt bemerkt und sogleich war sie umschlungen, begrüßt und in eine bewegte Unterhaltung gezogen, in welcher ihr Entschuldigungen und Verlegenheiten gänzlich erspart blieben, denn die weltfluge, gewandte Frau mischte in die Freude der Begrüßung keine Fragen und Vorwürfe.

Nur dann flog eine befangene Röthe über ihre Wangen, als Hermine ihre Hände frei gab, nun ein wenig zurücktrat und mit betrachtendem Blicke sagte: „Wissen Sie, daß Sie sich verändert haben, in der langen Zeit, da wir uns nicht gesehen? aber vortheilhaft liebe Kleine. Ohne Scherz, Sie erscheinen mir größer, entwickelter, mit einem Worte reizender als je.“

Das klang aufrichtig, und war auch so gemeint, denn es war eine nicht abzuleugnende Thatsache.

„Das ist mir lange nicht gesagt worden,“ lächelte Marietta.

„Natürlich, wer sollte das thun in Ihrem Hause, wo lauter alte Leute leben.“

Das junge Mädchen preßte die Lippen zusammen, ohne eine Erwiderung.

Die Landrätthin fuhr fort: „Sie werden auf Grünweide zu einem Veilchen, das ungesehen verblühen wird im Versteck der Welt, wenn ich die schöne, erotische Blume nicht entführe, in die helle, blendende Sonne pflanze, wo ihrer Pracht gebührende Bewunderung gezollt wird.“

„O nein!“ rief Marietta, „ich kenne die Sonne draußen, sie blendet die Augen, daß man immer nur die glänzende Oberfläche, nie den Kern der Dinge zu schauen vermag; ich habe das Leben genossen mit allen meinen Kräften, es verlangt mich nicht von Neuem hinaus. Gönnen Sie mir meinen Versteck, der mir so lieb geworden ist.“

„Daraus kann nichts werden. Ich habe tausend Pläne und Wünsche, die Sie unterstützen sollen. Kommen Sie aus diesem Chaos heraus, Liebste, Sie sollen davon hören, und diese Koffer und Schachteln verrathen es, daß es vorerst auf eine gemeinsame Reise abgesehen ist.“

„Eine gemeinsame Reise?“ betonte Marietta überrascht; „ich bin gekommen, Ihnen Adieu zu sagen, liebe Hermine.“

„Und ich habe um Ihren Besuch bitten lassen — kleine Ungetreue, warum sind Sie nicht von selbst gekommen? — um Sie herzlich zu bitten, mich auf einer Badereise zu begleiten. Was sagen Sie dazu?“

„Daß Sie eine sehr gütige, liebevolle Freundin sind, aber —“

„O, nein, kein aber. Sie werden sich doch nicht besinnen, daß Einerlei des Landlebens mit dem wechselreichen, fröhlichen eines Badeortes zu vertauschen?“

Marietta schlug die Augen nieder. Sie fühlte den festen, brennenden Blick der Landrätthin und sagte verwirrt: „Und doch, Hermine. Ich möchte nicht reisen, nicht diesen Sommer!“

„Aber wer begreift das? Noch vor einem Vierteljahr —“

„Ach, rühren Sie nicht an die Vergangenheit, ich denke nicht gern zurück.“

„Sie haben sich verändert, auch seelisch, ganz und gar!“

„Das ist das zweite Kompliment, was Sie mir heute machen,“ lächelte Marietta, nun wieder frei aufblickend.“

Sie hatte den Hut und die Mantille abgenommen und athmete erleichtert auf in dem lustigen, blumenduftigen Empfangsalon. Hermine zuckte die Achseln.

„Ich darf dieser Auffassung nicht widersprechen. Sie sind mein Gast.“

„Also nur aus Höflichkeits-Rücksichten wollen Sie mir nicht sagen, daß ich Ihnen früher besser gefallen?“ lachte das junge Mädchen.

„Sie würden sich früher nicht besonnen haben, nicht einen Moment, Grünweide zu verlassen, um sich von mir in die blühende Welt hinausführen zu lassen,“ lenkte die Landrätthin wieder ein.

„Allerdings, nein, früher! Ich langweilte mich dort, jetzt ist es anders —“ sie stockte verwirrt und beugte sich

über einen frischen, schönen Vergißmeinnichtkranz, der auf Porzellan ein Nebentischchen schmückte. „Welch hübsche Blumen! Es ist das Sumpfvergißmeinnicht, nach dem ich gestern lange an Gräben und Wiesen gesucht. Darf ich einige davon mitnehmen?“

„Gewiß; mein Vater kauft sie Bettelkindern vor der Thür ab. Mich langweilen die blaßblauen Dinger, die nicht einmal duften. — Sie studiren Botanik, wie ich gehört habe?“

„Ja,“ antwortete Marietta und verstummte im Vorgefühl, daß das Gespräch in ein gefährliches Fahrwasser einlenkte.

Es entstand eine kleine Pause, denn auch die Landrätthin schwieg. Sie sah nieder auf die schlanken Finger des jungen Mädchens, die vorsichtig einige der besten Exemplare aus dem Sande hoben; die anstürmenden Gedanken und Empfindungen beherrschten sie einen Augenblick gänzlich. In dem wachsenden Aerger über die ruhige Festigkeit Mariettas, bei dem fortgesetzt scheinbar absichtlichen Abschweifen von dem angeregten Thema, hatte ihre innere Gereiztheit einen immer höheren Grad angenommen. Der ganze geheime Plan schwebte in Gefahr, zu scheitern an dieser außer der Berechnung liegenden Gleichgültigkeit für die geselligen Vergnügungen. Eifersucht und Haß schärften ihr den Blick, sie sah klarer, tiefer, als Annette, und zweifelte gar nicht mehr an der Bewahrheitung aller ihrer quälerischen Ahnungen. Wie Blitze, zündend und brennend, loderte von Neuem aus der gekränkten Liebe der rachedürstende Haß, der es nicht ertragen konnte, den Mann durch den Besitz eines schönen, jungen Weibes

glücklich zu wissen, daß in seinem Herzen den Platz erhalten könne, welcher dereinst ihr gehört und den wiederzuerlangen sie vergeblich gestrebt.

Ihre Finger gruben sich krampfhaft in den Sammet des Fauteuils, auf welchem sie die Hand gestützt, und mühsam das Beben ihrer Stimme bezwingend, sagte sie:

„Interessirt und beschäftigt Sie Ihr Studium in der That so sehr, liebe Marietta, daß Sie der Bitte Ihrer Freundin keine Beachtung zu schenken vermögen; ja, Ihrer Ablehnung nicht einmal ein triftiges Motiv unterschieben wollen?“

Marietta fühlte sich durch das Festhalten und die Dringlichkeit der Bitte immer peinlicher berührt.

„Hat meine Begleitung denn wirklich eine Bedeutung für Sie, liebe Hermine?“ sprach sie ausweichend.

„Welche Frage, liebste Mädchen! Ich will es nicht verhehlen, es liegt in meinem Wunsche freilich ebenso viel Selbstsucht wie Streben, Ihnen eine vergnügte Zeit zu verschaffen. Sehen Sie mich an; ich bin leidend, nervös. Ihre Heiterkeit würde wohlthuend auf meinen oftmals schwermüthigen Zustand wirken; außerdem — ich vertraue es Ihnen hiermit — möchte ich eine hochwichtige, zukunftsentscheidende Sache des Herzens mit Ihnen besprechen —“

Hermine zögerte, rollte einen Sessel heran und blickte auf das plötzlich mit tiefer Gluth überströmte Mädchenantlitz; — „ich gedachte,“ fuhr sie fort, „die Hand eines Ehrenmannes anzunehmen, mich wieder zu verheirathen, und schwanke noch, weiß mir selbst nicht zu rathen; das Alles würden wir miteinander besprechen. Ich appellire

also an Ihr Gefühl, Ihre Freundschaft! Nicht wahr, jetzt nicht mehr vergeblich?"

Sie blickte mit nervöser Spannung auf das verwirrte, von dieser Mittheilung sichtlich überraschte Mädchen, dessen Züge nun einen großen inneren Kampf verriethen. Wieder rang die instinctive, nie ganz überwundene Antipathie mit den Gefühlen der Dankbarkeit und der Theilnahme für die thatsächlich leidend aussehende Frau, rang mit dem Bedürfnisse des Vertrauens, nun da ihr solches rückhaltslos in die ernstesten Interessen des Herzens selbst dargebracht werden sollte. Sie kam sich plötzlich undankbar, unverzeihlich kalt und lieblos vor in ihrer kühlen Verschlossenheit und Vorsicht, angesichts der warmherzigen Offenheit, und so überwand sie gewaltsam die geheime, undefinirbare Scheu und sagte schüchtern aber innig: „Soll ich nicht undankbar, lieblos scheinen, Hermine, muß ich Ihr Vertrauen erwidern, und jetzt, wo Sie mich selbst in Ihr Herz blicken lassen, vermag ich es auch. Ihre Worte nehmen mir einen Druck von der Seele, niemals hätte ich es sonst sagen, nicht Ihnen — sagen können, daß einzig mein Herz mich zurückhält von der bewegten Welt draußen und daß ich, statt dort bewundert und begehrt, lieber im stillen Versteck als Beilchen von einem Einzigen geliebt werden möchte. Ob das je geschehen wird, ich weiß es nicht, aber mein Streben darnach wird grenzenlos sein und die Erlangung dieses Glückes unaussprechlich schön!"

„Und das sagen Sie mir?!" stieß Hermine hervor, fassungslos, selbstvergessen. Sie war aufgesprungen, hatte die Arme übereinandergelegt und sah das Mädchen fast

herausfordernd an. Das Geständniß, obwohl vorausgesehen, so einfach, so unumwunden ausgesprochen, riß ihr in diesem Augenblick die glatte Maske vom Angesicht.

„Ja, Ihnen,“ erwiderte Marietta, von der Festigkeit des Tones erschreckt, „die Sie mich soeben zur Vertrauten der eigenen Herzensangelegenheiten gemacht. Ach, sonst hätte ich es nicht gethan!“

„Aber wer sagt es Ihnen, mein Fräulein Tonelli, daß dieser Ehrenmann, von dem ich gesprochen, nicht Herr Reimer Hartmann von Grünweide selbst ist?!“ —

Aus Marietta's Antlitz wich jede Farbe.

„Treiben Sie nicht Scherz mit so heilig ernstern Dingen,“ sagte sie zitternd, die Hände ineinanderschlingend und zu der erregten Frau flehend aufsehend.

„Scherz!“ lachte Hermine höhnisch auf. „Sie scheinen nichts von der Vergangenheit zu wissen. Sonst würden Sie nicht die Vermessenheit haben, zu glauben, jemals den Platz erringen zu können, den ich — ich eingenommen!“

„Ja, Hermine, ich weiß davon. Warum aber ist's eine Vermessenheit, erringen zu wollen, was Sie nicht mehr besitzen? Lassen Sie den grausamen, häßlichen Scherz, wovon Sie die ernste Vergangenheit hätte abhalten müssen. Ihr Ungestüm, Ihre Erregung läßt mich fürchten, daß ich dennoch eine schmerzliche Seite Ihres Herzens berührt. Aber nein! das ist ja nicht denkbar. Sie haben mir unzählige Beweise Ihrer Abneigung gegen meinen Vormund gegeben und er — nein, die Liebe kleidet sich nicht in Kälte, Hohn und Ironie, sie ist eine Erleuchtung,

ein Licht der Seele, daß auch in mir leuchtet und mir den Weg zeigen wird, von meinem zu seinem Herzen."

"Sie scheinen untrügliche Beweise solcher Liebe empfangen zu haben, um mit so stolzer Zuversicht reden zu können," spottete Hermine, aber dabei hingen ihre Blicke in fast angstvoller Erwartung an den Lippen des jungen Mädchens.

Marietta sah sie schmerzlich erstaunt an.

"Ich weiß nicht," sagte sie, „womit ich Ihren Hohn verdient. Sie sind mir ein Räthsel diesen Augenblick, ich verstehe Sie nicht, Hermine. Vielleicht halten Sie meine Liebe für eine Laune, eine Kinderei, halten mich deshalb nicht der Liebe des ernstesten, hochstehenden Mannes für würdig. Und Beweise seiner Liebe, um zuversichtlich hoffen zu können, ach, nein, die habe ich nicht. Sie müssen es wissen, wenn Sie Liebe kennen, daß Ihre Offenbarung über die Menschen kommt, schnell, wie ein Sonnenstrahl vom Himmel, durch einen Blick, ein Wort, eine Berührung. So erging es mir. Nicht länger als ein Tag währt und eine Nacht und wiederum ein Tag, weiß ich's, weiß, daß ich lebe und wofür ich lebe und wonach ich zu streben habe. Ein paar abgerissene, zusammenhanglose Worte bilden mein ganzes Wörterbuch und die Folie dazu, seine Nachsicht und Milde. Warum soll ich meine Zuversicht nun nicht auf dieselbe Offenbarung seines Herzens setzen? Vielleicht liebt er mich und weiß es selbst nicht, aber ein Augenblick kann es bringen, daß er's weiß, und auf diesen Augenblick hoffe und harre ich, und wenn ich sterben soll darüber. Ich weiß nicht, woher ich den Muth nehme, Alles das zu sagen, aber geschehen mußte es, denn hier-

nach werden Sie Ihren Scherz nicht aufrecht halten, Sie werden mir in meine reinen Herzensempfindungen nicht Mißtrauen mischen wollen."

Marietta hatte dieß Alles mit einer milden Ruhe und in dem überzeugungsvollen Glauben gesprochen, daß Sekunden genügten, das Gleichgewicht ihrer Seele wieder herzustellen. Da aber Hermine zögerte mit ihrer Antwort, sie mit seltsamen, unübersehbaren Blicken anstarrte, stieg ein erstickendes Angstgefühl in ihr auf.

"Sprechen Sie, Hermine, ich ertrage dieß Schweigen nicht," rief sie flehenden Tones.

Die Landrätthin richtete sich auf. Ohne jede äußere Bewegung, den Arm auf den Kamin gestützt, hatte sie dem Bekenntniß der Liebe fast athemlos gelauscht. Jetzt zwang sie das wilde Wallen ihrer Gefühle gewaltsam nieder. Zu viel schon hatte sie verrathen, hatte sich unklug, schwach gezeigt, das vorgesteckte Ziel in der wahnsinnigen Leidenschaft gänzlich aus den Augen verloren. Sie rang mit einem Entschlusse, gegen den sich jetzt der letzte Rest besseren Gefühls in ihr auflehnte. Der Kampf dieser ungleichen Kräfte, das schwache Rechtsgefühl gegen die Riesengewalten der Leidenschaft und des Hasses, dauerte nur Sekunden. Ihr Schweigen auf die angstvoll an sie gerichtete Frage war nur ein Sinnen, wie sie die Waffe gebrauchen sollte, die ihr der finstere Dämon der Leidenschaft gezeigt. Es galt wieder herzustellen vorerst, was soeben verdorben, und deshalb sagte sie, den flehenden Blick Marietta's ausweichend, mit erzwungenem Lachen:

"Selbstverständlich war es ein Scherz, liebeß, thörichtes Mädchen, und ich gebe Ihnen Recht, ein schlecht an-

gebrachter, den ich nicht gesprochen, wenn ich gewußt, daß Sie es wirklich ernst mit Ihrer Liebe meinen."

"Eine Liebe, die nicht ernst gemeint ist, ist keine Liebe," rief Marietta, erlöst, wie von einem Bann.

"Allerdings. Wenden Sie dies auf Reimer Hartmann an. Er hat geliebt, einmal und nicht wieder. Ernst, leidenschaftlich, ewig! Seine Vergangenheit gibt den Beweis hierfür. Er ist einsam geblieben, einsam bis heute und wird es bleiben, weil sein Stolz nicht erlaubt, zum zweiten Male zu erbitten, was ihm einmal verweigert. Sie werden mich hart, grausam nennen, aber lassen sich Gefühle erzwingen? So wenig, als Sie sich oftmals bezwingen lassen. Sie meinen, Liebe zeigt sich nicht in Kälte und Hohn? Denken Sie doch an sich, an Ihre Abneigung, an Ihren Haß eben gegen den Mann, den Sie mit allen Kräften Ihrer Seele jetzt zu lieben behaupten. In diesem Haß schlummerte damals die Liebe, warum sollen nicht ähnliche Empfindungen die verwundete, unvergessene Jugendliebe decken. Wer ergründet überhaupt die räthselhafte Gewandung, in die sich Liebe kleidet! Ich will mich nicht vermessen, es zu thun. — Ihnen gilt ja wohlwollende Milde schon als solche und aus einigen räthselhaften Worten bauen Sie sich einen Altar, auf dem Sie Ihre Gefühle opfern. Hüten Sie sich, Marietta. Bauen Sie nicht weiter, reißen Sie den Altar nieder und entfliehen Sie der Stätte, bevor Sie einen Wahn mit Ihrer Jugend bezahlt haben!"

Marietta hatte sich erhoben, ihre Augen ruhten groß und bang auf der Sprecherin, als sie sagte: "Ich weiß nicht, was für ein Interesse Sie haben, mir meine Liebe

auszureden. Sie stehen im Begriff, eine andere Ehe einzugehen und gestehen zu, für Reimer Hartmann nie ein wärmeres Gefühl gehegt zu haben. Sie wissen, daß er um Sie viel und schwer gelitten, behaupten, daß er auch jetzt noch nicht vergessen kann. Als Beleg hierfür führen Sie die Vergangenheit an, diese aber ist es, die Ihrer Annahme widerspricht, diese, seine Natur und seine Charaktereigenschaften. Er ist ein Mann von deutscher Gemüthschwere, wohl, aber ohne jede gefühlßelige Schwäche; wie er stark in seinen Gefühlen ist, so auch in seinem Willen. Von solcher Individualität läßt es sich nicht erwarten, daß sie ein Leben hindurch betrauert, was sie nie beseßen. Es kommt immer auf die Art der Liebe an. — Und wenn dies doch der Fall ist, ich meine, dann eben hätten Sie, Hermine, eine Mission, eine Pflicht zu erfüllen, mit allen Ihren Kräften ein neu zu ergründendes Glück zu unterstützen, daß Sie ihm selbst nicht geben können und wollen. Nicht Edelmuth oder Großmuth wäre es, sondern natürliches, weibliches Empfinden. — Ich will Sie nicht kränken, aber ich werde irre heute an Ihrer Herzensgüte, irre selbst an Ihrer Freundschaft."

Die Landrätthin hatte das erregte Mädchen mit keinem Worte unterbrochen. Ihre Mienen blieben unbewegt, nur das fliegende Roth auf den Wangen, die brennenden Blicke zeigten etwas von der inneren Erregtheit, wenn nicht der Scham, als klar und scharf mit der Logik der Liebe die Widersprüche ihrer Worte, ihrer Handlungen aufgedeckt wurden.

"Ihre Vorwürfe sind bitter, ungerecht," sagte sie mit gewaltsamer Beherrschung. "Was soll ich thun? nehme

ich sie entgegnungslos hin, muß Ihnen meine Freundschaft ferner zweifelhaft erscheinen, rechtfertige ich mich, so bereite ich Ihnen Schreck, Kummer, zerstöre Ihnen alle Ihre heiteren Zukunftsideen, was selbst Reimer Hartmann und die beiden alten Damen Ihnen vorläufig ersparen möchten."

"O," rief Marietta, "sprechen Sie nur getrost, was für Kummer, Schreck kann mich treffen, wenn mein Herz damit nicht in Beziehung tritt."

"Aber das ist's ja. Wie würde ich sonst diese Angelegenheit in dieß Gespräch ziehen? Warum Ihnen Scheingründe, für den Irrthum Ihrer Liebe angeben, die mich in Ihren Augen verdächtigen, wenn nicht die wirklichen Sie weit schmerzlicher, als jene verwunden müssen. Liebes Mädchen —" die Landrätthin hielt in ihrem unruhigen Gange an und trat nahe zu Marietta, — "ich möchte Sie wahrhaftig vor diesem Irrthum schützen, glauben Sie doch nicht, daß die Nachsicht und Milde, die Ihnen Ihr Vormund erzeigt, ein Ausdruck seiner erwachenden Liebe ist und die Thatsache, daß man Sie auf Grünweide zurückhält, ebenfalls hierin ihren Grund findet. Sie kennen ja seine Humanität, die er bis auf den Tagelöhner, den Bettler erstreckt, wie sollte er nicht dem Kinde seines Freundes, dessen Vormund er ist, in hilfloser Lage, — wie soll ich mich ausdrücken, ich will Sie nicht erschrecken, beleidigen, aber — Sie nehmen für Liebe, was Mitleid ist."

"Mitleid!" Marietta warf den Kopf auf. "Wozu brauche ich des Mitleids! Sie rühren an die empfindlichste Stelle meines Charakters! Lassen Sie die geheimnißvollen

Anspielungen, sagen Sie in ein paar Worten, was man mir verheimlicht, um mir Kummer und Schreck zu ersparen?!"

"In ein paar Worten! ich bitte Sie, ein ganzes Lebensunglück fassen. Denn das ist es doch für Sie, wenn ich Ihnen sage, daß Sie Ihr ganzes Vermögen verloren haben."

Marietta lachte auf, aber es war ein unnatürliches heiseres Lachen.

"Ist das etwa ein neuer Scherz, Hermine? Sie befinden sich heute in einer sonderbaren Laune."

"Liebes Herz, lassen Sie sich erklären, mein Gott, wie blaß Sie aussehen —"

Sie eilte auf Marietta zu, die ihren Kopf gegen die Fensterbrüstung gelehnt, sie an ihre Brust zu ziehen, aber diese machte eine heftige, unwillige Bewegung.

"Bitte, lassen Sie das," sagte sie sich aufrichtend, mit kalter Stimme, "mir sind Gefühlszenen zuwider. Wollen Sie mir gefälligst Alles klar und wahrheitsgetreu mittheilen, was Sie von dieser Sache wissen."

"Wahrheitsgetreu!" wiederholte Hermine empfindlich, "ich habe Ihr Vertrauen verloren!"

Marietta zuckte die Achseln.

"Bitte, erzählen Sie," sagte sie gequält.

"Es ist wenig, aber genug, um Sie schwer zu betrüben," antwortete die Landrätthin und erzählte, was sie von Annette erfahren. "Sie sehen," schloß sie, "ich habe Ihr Bestes im Sinne, wenn ich Sie bitte, als mein Gast, die projektirte Reise mit mir zu machen. Wir wollen miteinander Ihre Zukunft berathen, mein Gott, Sie sind

noch jung, werden verwinden, vergessen! Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß Fräulein Annetten's Uebersiedelung in's Klosterstift mit Ihrer Anwesenheit auf Grünweide zusammenhängt. Die Verdrießlichkeiten des Brandes, die Unkosten, die daraus erwachsen — Sie werden verstehen — es ist Zartgefühl — Mitleid! Was? Sie wollen gehen? Aber liebes Mädchen, so sprechen Sie, antworten Sie doch, was soll ich von Ihnen denken?"

Marietta hatte sich mit mechanischen Bewegungen Hut und Mantille angelegt, jetzt wandte sie sich langsam um. Ihr Antlitz sah schattenbleich aus, ihre Lippen zitterten, es klang wie leises Weinen, was sie sprach, obgleich ihr Auge trocken blieb und die Stimme die gewohnte Festigkeit nicht verloren hatte, als sie sagte:

„Ich möchte Ihnen Ihre Frage zurückgeben, was soll ich von Ihnen denken, Frau Landrätthin? Daß Sie es gut mit mir meinen? Daß Sie meine Freundin sind? Unter den Bethenerungen der Freundschaft zerschmettern Sie mir lieblos, herzbrechend die Stützen, auf denen mein Herz sich sein Glück gebaut. Sie zerstören mir meine Zukunft, zugleich mit meiner Liebe. Ich frage nicht warum, Ihr Antlitz, Ihre Erregung, Ihre Worte, diese ganze bittere Stunde gibt mir Antwort darauf. Nicht fassen kann ich noch, das Unglaubliche im Zeitraum von Minuten, ist's aber wahr, was Sie sagen, was mir als schattenhafte Möglichkeit noch undenkbar scheint — ist's wahr, daß ich mittellos, arm wie eine Bettlerin geworden bin, —“ sie drückte ihre Hände an die pochenden Schläfen, als verwirrten sich plötzlich ihre Gedanken, „die Sonde an das Herz des Mannes, den ich liebe, die lege ich selbst

an. Sie haben mir zwar ein Weh angethan, ein grenzenloses, durch das erweckte Mißtrauen, doch habe ich einmal gelesen, daß auf eine reine, echte Liebe, soll sie zum Glück heranreifen, erst der Thau der Thränen fallen muß. So will ich denken, wenn ich einmal zage. Das sei mein letztes Wort in dieser Sache. Fern sei es mir, Ihnen Böses für Böses zu wünschen — mögen Sie so glücklich werden, wie ich es einst zu werden hoffe!" — Sie neigte ein wenig ihr bewegtes Antlitz und verließ leisen Schrittes das Gemach.

Es lag etwas Hoheitsvolles, Unnahbares in Ton und Mienen, an das sich Intrigue und Falschheit nicht nochmals heranwagten.

Die Landrätthin sah ohnmächtigen Zornes dem tiefgetroffenen Mädchen nach. Sie war erkannt, dieses Mal von einem blutjungen Mädchen, und hatte nichts erreicht, als eine demüthigende Niederlage. Sie preßte ihre Hände gegen die Brust, gegen das hämmernde Herz, in dem sie ein nagendes, ungekanntes Weh fühlte. Immer noch meinte sie das bleiche, erschreckte und unglückliche Mädchen vor sich zu sehen, mit dessen Herzensrechten sie frevelvolles Spiel versucht hatte. War das Neue oder die Gewissenssprache, die sie niemals gekannt? oder die erste schwache Erkenntniß, daß die Leuchte der Wahrheit, immerdar über die auf krummen Wegen erstrebten unedlen Ziele triumphiren wird, sei es auch durch das tief im Herzen empfundene Bewußtsein!

Sie richtete sich auf, sie wollte nicht denken, nicht selbst Gericht halten über ihr Thun. — —

Einige Stunden später ließ Frau Landrätthin Lindner

sich zur Eisenbahnstation fahren und trat ohne Begleitung ihre Reise in's Bad an. —

Marietta legte mit fliegenden Pulsen den Heimweg zurück. War's noch dieselbe Welt, in die sie hinaustrat? Noch schien die Sonne und der Himmel blaute darüber, die Vögel sangen so fröhlich, rings auf den Feldern herrschte arbeitsfrohes Schaffen und sie — war sie's selbst noch? die reiche, die schöne, unabhängige — pah! die übermüthige, in ihrem Hochmuth gestrafte Marietta Tonelli, die ihren Reichthum bisher angesehen hatte wie eine Wunschelruthe, durch welche sie sich die Welt hatte zu eigen machen können. Nein, sie that sich Unrecht. Wann hatte sie auf Grünweide je ihres Reichthums gedacht, darauf getroßt, sich glücklich nur hierdurch gepriesen! galt er ihr hier mehr, als der Kieselstein, den ihr Fuß berührte, daß er aufhüpfend in den seitwärts rauschenden Bach sprang. Zu anderer Zeit, ja, da hätte mit starrem Schreck sie erfüllt das noch Unglaubliche, was jetzt nur vorübergehend durch das Wirrniß ihrer Gedanken zog. Ob Herminens Gröffnungen wahr, übertrieben, in welcher Weise deren Consequenzen in ihr späteres Leben eingreifen würden, nicht dies marterte sie, damit hatte ja ihr Herz nichts zu thun, ihr Herz, in dem das Wort: Mitleid! ein vieltönendes Echo gefunden. Ihr ganzer eben noch offenbarer Heroismus, wich nüchterner Reflexion. Das Gift des Mißtrauens lag nun auf ihrer Seele und also beschattet, verwandelten sich die von dem Zauber der Liebe umwobenen Erinnerungen in häßliche Zerrbilder.

Mit dem Scharfblick der Liebe hatte sie der Landräthin das Widersprechende durch die Logik aufgedeckt.

In dieser Annahme aber war es eben die Logik, welche den Verdacht bestätigte.

War sein Leben, sein Thun nicht ein Hohelied der Toleranz und Menschenliebe? Bis auf den Tagelöhner, auf den Bettler erstreckt sich seine Humanität, klang es wieder und wieder in ihr. Sie war eine Bettlerin, sie aß das Gnadenbrot auf Grünweide, und Keiner hatte den Muth gehabt, ihr dies zu sagen. Aus Mitleid nicht. O! — Und mit dem ganzen Freimuth ihrer Natur hatte sie diesen Mann in ihr innerstes Denken und Fühlen blicken lassen, ihm die Blumen gegeben, die ihres Herzens Sprache redeten, ihm vor wenigen Stunden noch Blumen in sein Zimmer gelegt, die ihm aus blauen Augen zurufen sollten: „Vergißmeinnicht! Vergißmeinnicht! —“

War sie's noch selbst, die in glänzender Welt einst Bielbewunderte, Bielgeliebte, Spröde, Stolze, die hier einem Manne ihre Liebe aufdrang! —

Ihre Wangen glühten und ihr Schritt eilte sich. Die Blumen wenigstens sollten, mußten fort, bevor er von seinem Ritt heimgekehrt. —

Annette hatte das junge Mädchen kommen sehen. Sie trat demselben oben auf dem Corridor, mit dem Ausdruck der Erwartung und Spannung entgegen.

„Nun,“ sagte sie freundlicher als sonst, „hast Du Frau Hermine gesprochen, Ihre Einladung angenommen?“

Marietta preßte die Lippen aufeinander. Die Frage verrieth das Einverständniß der Beiden. Also so lästlich, so widerwärtig war der alten Dame ihr

Hiersein, daß es der Intrigue bedurfte, um sie fortzutreiben!

„So, Du wußtest davon, Tante?“

„Allerdings,“ gab Annette verlegen zu, „Frau Hermine hatte mir ihren Wunsch mitgetheilt. Du wirst Dich mit dem Arrangement Deiner Garderobe eilen müssen, um bis zum Reisetag fertig zu sein.“

„Ich habe die Einladung abgelehnt, Tante. Aber gedulde Dich nur etwas noch, nicht lange mehr, dann werde ich mich zur Abreise rüsten,“ stieß Marietta hervor. Ihre Erregung war so unverkennbar, daß Annette sogleich auf den Gedanken kam, die Landrätthin könne geplaudert und sie dadurch compromittirt haben. Sie scheute, so unvorbereitet nähere Erörterungen, und als Marietta bemerkte, sie wolle ihr das zur anderen Stunde, nur nicht jetzt erklären, zog sie sich in etwas auffälliger Hast auf ihr Zimmer zurück.

Marietta eilte auf das Zimmer ihres Vormundes zu, dort, auf seinen Schreibtisch, hatte sie die Blumen mit der wissenschaftlichen Ausarbeitung gelegt, doch blieb sie plötzlich wie erstarrt stehen. Vor ihr auf dem Fußboden, — vertrocknet, zerdrückt lag ein Selängerjeliebezweig. So ehrte er das Andenken, die Blume, an der eben noch ihres Lebens freundlichste Erinnerung haftete. Die alte Canzone brauste ihr wieder durch den Sinn, in welcher die Blume gleichen Namens ihr Schicksal erzählt.

Und er lächelte mir zu, — hieß es darin — und sagte: „Zarte, geliebte Blume, ich werde dich ewig behalten, dein sanfter Wohlgeruch berauscht mir mein

Herz. Sie hat dich berührt, hat über dich ihren sanften Athem gehaucht, an ihrer Brust hast du geblüht, unter Tausenden würde ich dich wieder erkennen!" So stellte er mich in eine schöne Crystallvase und betrachtete mich ohne Ende, denn sie, die Geberin war es ja, die er zu sehen glaubte, wenn sich sein Aug' an mir erfreute. Aber meine Farben verblaßten, ich welkte hin, und mit trauriger Miene nahm er mich eines Tages und sagte: „Arme Blume, ich sehe, du willst sterben, ich werde dir ein stilles, heiliges Grab bereiten, meine Seele mit hineinsenken in dasselbe." — Und still und traurig legte er mich in die Briefe seiner Geliebten. O, wie duftig, wie still war es darin! Zuweilen besuchte er mein Grab und als dankbarer Geist athmete ich meine alten Düfte wieder aus. Dann erschien ich ihm im alten Glanze meiner Jugend und verjüngte ihm seine Liebe. Aber bald kam er seltener, und einmal — nahm er die Briefe und verbrannte sie. Er sah mich an und betrachtete mich lange. Was thust du hier? schien er zu fragen und dabei ließ er mich durch seine Finger gleiten und zur Erde fallen. Der Undankbare erkannte mich nicht mehr, die Blume, welche er von dem Busen seiner Geliebten empfangen, die Blume des Andenkens und der Liebe — und der Wind nahm meine armen vertrockneten Blätter und streute sie in's Leere.

Marietta hatte selbstvergessen auf die Blumen niedergeblickt, dann in bitterer Aufwallung des Gefühls sie ergriffen und, in Reimers Zimmer eilend, die Blüthen aus dem Fenster gestreut. Auch die Vergißmeinnicht, verweht, verloren sollten sie werden, gleich dieser, aber

da ließ sich plötzlich Reimers Stimme hören, der, aus seinem Cabinette tretend, rief: „Was thust Du da, was soll das, Marietta?“ und seine Hand legte sich auf die letzte der unversehrten Blumen. Sie fuhr zitternd zusammen.

„Bist Du schon zurück, bist Du hier?“ stammelte sie unsäglich erschreckt.

„Nun ja,“ lachte er, „erscheine ich Dir etwa wie der Geist dem Hamlet?“

Dann wurde er ernst. „Dir ist etwas begegnet, wie blaß Du aussehest, was fehlt Dir, Marietta? komm, setze Dich, Du kannst Dich ja kaum aufrecht halten.“

Doch sie beachtete den Sessel nicht, den er herangeschoben, sie stützte nur die Hand darauf und sagte, da sie in der Gedankenverwirrung keinen Anfang finden konnte: „Warum bist Du jetzt schon zurück? was für ein Urtheil ist über den Mann gefällt worden, den ich —“ Bitterkeit mischte sich abermals in ihre Empfindungen, sie fühlte sich erregt und nervös und da Reimer zögerte, rief sie heftig: „Sag's unumwunden, nur keine Rücksicht, Schonung, das wäre mir unerträglich.“

Reimer sah sie erstaunt an. Er kannte dies finstere Troken der schönen, weißen, Stirn, aber es war lange her, da er es gesehen.

„Der Criminalfall hat seine Erledigung noch vor dem Urtheilsspruch erlangt. Der Gefangene wurde diesen Morgen in seiner Zelle erhängt gefunden,“ — und da er sah, daß sie zusammenschreckte in leisem Schauer, fuhr er fort: „die Welt hat dadurch einen Schurken weniger aufzuzählen und die Familie ihr Kreuz leichter zu tragen.“

Ich bitte Dich, nimm Dir's nicht so zu Herzen, Du kannst Deine Wohlthätigkeit ja auch ferner auf die Familie erstrecken."

Ihre Augen gingen weit und voll nach ihm auf.

"Das sagst Du mir mit dem freien Blick Deiner Augen?" rief sie, „und weißt, daß es eine Unmöglichkeit ist? Der Geber willst Du sein und ich soll den Dank empfangen? Ist Dein Mitleid so unbegrenzt, Dein Glaube an mich so schwach, daß Du meinst, nicht ertragen könne ich die plötzliche Armuth, wie sonst sei Reichthum und Besitz mein Alles, mein Glück, mein Lebenselixir! — Daß es nicht mehr so ist — Du konntest es wissen!"

Ihre Stimme klang wie unterdrücktes Weinen, obgleich ihr Auge trocken und brennend auf dem erschrockenen Mann hafteten.

"Du weißt? Wer hat es gewagt?" bebt es von seinen Lippen. „Ach, was frage ich, Annette hat nach Frauenart geplaudert, wird Dir gesagt haben, was Du nur von meinen Lippen erfahren solltest — und auch jetzt noch nicht — noch lange nicht!"

"Lange noch nicht, warum dieß?" fragte Marietta.

"Marietta, erkenne mich nicht, ich wünschte Dir den Ernst des Lebens noch fern zu halten, damals hielt ich Dich noch nicht gewappnet gegen den Kampf des Daseins. Verstehe mich recht — damals nicht."

"Und jetzt, da Du dieß nicht mehr glaubst, wie sollte es enden, Onkel Reimer."

Er senkte unsicher den Blick.

"Ja, wie sollte es enden, ich habe selbst nicht darüber nachgedacht," murmelte er, indem er mit unruhigen Schritten

daß Zimmer durchmaß, hier ein Bild rückend, dort ein Buch von einem Tisch auf den anderen legend und plötzlich sich wieder zu ihr wendend, fuhr er fort: „ich hatte zu bemerken geglaubt, daß Du Dich mit jedem Tage auf Grünweide glücklicher, zufriedener fühltest, Du lebstest hier auf, körperlich und geistig, wünschtest keinen Wechsel, wenn dem so war, warum sollten wir an das Ende denken?“

„Warum? Soll ich immer nur empfangen, während Du ohne Ende gibst? aus Mitleid gibst!“

„Die letzten Worte klangen wie Flüsterton. Dennoch hatte er sie verstanden.

„Mitleid! o, welch häßliches Wort. Was aus Vergeltung, aus tiefgefühltem Dank, gegen einen Verstorbenen, aus — liebevoller Pflicht geschah, willst Du zu — Mitleid stempeln!“

Sie preßte die Lippen fest aufeinander.

„So also deshalb —“

Ohne auf den Einwurf achtend, fuhr er wärmer werdend fort: „Und wird es Dir so schwer zu empfangen? Erachtest Du es als Nichts, was Du selbst uns gibst?“

Ihr Herz klopfte zum Berspringen. Sie hatte gemeint, nun müsse er es sagen, daß er sie liebe, daß er sie deshalb nicht lassen könne, statt dessen tönten ihr die Worte: Pflicht, Dankbarkeit, Vergeltung entgegen.

Mit troziger Entschlossenheit und derselben herausfordernden Miene, die sie ihm früher so oft gezeigt, hob sie den Kopf und sagte:

„Ich muß Dich bitten, fortan nicht mehr dagegen zu sein, wenn ich mein musikalisches Talent verwerthe und nun doch den Kunstberuf erwähle. Nicht Ruhmsucht

bewegt mich dazu, daß wirst Du auch jetzt nicht mehr glauben. Ich möchte auf mich selbst gestellt, Keinem eine Bürde sein, daß bin ich Tante Annette,"

„Tante Annette verläßt unser Haus."

„Ja, meinerwegen und das leide ich nicht."

„Wer sagt Dir das?"

„Ich komme von Rosenau, hörte auch dort daß mir vorenthaltene unglückliche Ereigniß."

Er lachte unsäglich bitter auf.

„Allerdings, von dort konnte nichts Gutes kommen. Und dann ist es nöthig, daß ich Dir eine genaue Erklärung des Sachverhaltes mache, damit Du wenigstens — Wahrheit hörst."

Somit trat er an seinen Schreibtisch, nahm Bücher und Papiere aus demselben heraus und nachdem er diese vor seinem Mündel ausgebreitet, gab er kurz und klar einen Bericht über das folgenschwere Ereigniß.

„Du siehst," schloß er, „Dir bleibt nur Dein mütterliches Erbe; es ist nicht groß genug, um Dir eine pecuniär unabhängige Existenz zu sichern, ich darf also —" er sprach die letzten Worte langsam und gezwungen — „vom Standpunkt des Vormundes aus, nicht dagegen sein, wenn Du Dich hinfort irgend einem Berufe widmest."

Mit diesem Ausspruche hatte er seiner Zukunft das Urtheil gesprochen. Er schwieg, denn über die künstliche Ruhe siegte jetzt die innere Erschütterung.

Marietta aber hatte eine so schnelle, unummundene Genehmigung keineswegs erwartet, sondern auf den einstigen hartnäckigen Widerstand gerechnet, ja gehofft. Nun dies nicht geschah, da er, wenn auch sichtbarlich ungern, aber

wie es ihr schien, mit kalter Ruhe seine Zustimmung gab, erschien ihr in diesem Augenblick das äußere Unglück fast nichtig gegen das große Leid ihres Herzens.

Ihre Augen, die achtlos und gleichgültig während seiner Auseinandersetzung auf den Papieren geruht, füllten sich mit brennend heißen Thränen, sie wandte sich ab, die innere Bewegung ihm zu verbergen.

Doch Reimer ließ sich nicht täuschen.

„Ich sehe, daß Dich dies Unglück schwer trifft, — tiefer noch, als ich gedacht,“ sagte er bewegt, und dann — Du scheinst mir zu zürnen, für meine Verschwiegenheit?“

„Nein, nein,“ antwortete sie, „und denke doch nicht, daß es dies Unglück ist, das mich so niederbeugt —“

„So wird Dir das Scheiden schwer?“ es klang wie leises Frohlocken.

„Denke so, und — für Alles, was Du mir Gutes gethan, werde ich Dir späterhin meinen Dank sagen. Jetzt kann ich es nicht. Ich leide —“

„Dank,“ warf er bitter ein, „wofür? Du verschmähst ja meine Hülfe. Es ist ein gemeinsamer Charakterzug an uns, dieser unselige Stolz. Ich kann nicht wieder erbitten, was mir einmal verweigert ist, und —“

„Und Du sollst es auch nicht,“ ergänzte sie erregt, „laß mich gehen, laß Alles wie zuvor, und — vergesse mich.“

Er war in zwei Schritten bei ihr und drückte die Thür wieder zu, die sie geöffnet, um das Zimmer zu verlassen.

„Vergessen! Das ist wieder ein so häßliches Wort, wie das Wort Mitleid. — Vergessen! sag' dem Blinden, der einmal die Welt in dem goldenen Glanz der Sonne

gesehen, sag' ihm, daß er das vergessen soll. Wird er das? Nun, so unmöglich wird es uns sein, den Sonnenstrahl zu vergessen, den Deine Jugend und Heiterkeit in unser Haus gestrahlt. — Versprich mir, Marietta, daß Du den schnellen Entschluß nicht so eilig, wie er entstanden, zur That machen willst. Laß' uns ein anderes Mal darüber reden, nur heut in der Erregung nicht."

Die Wärme seiner Worte überwältigte sie. Sie hob mit plötzlich zurückgekehrtem Vertrauen ihr Auge flehend zu ihm auf und sagte: „Sag's mir zum Frieden, Onkel Reimer, daß nicht — Mitleid Dein Handeln beeinflusst, Dich jetzt zu dieser Bitte bewegt?"

„Also deshalb der Groll, die Bitterkeit," sprach er mit schwermüthigem Lächeln, „Kind wie schlecht Du Dich auf menschliche Empfindungen verstehst! Nein, Mitleid war es nicht. Genügt Dir das?"

„Ja," sagte sie mit unterdrücktem Seufzer und wandte sich, um zu gehen, doch plötzlich kam ihr die Erinnerung, weshalb sie das Zimmer betreten.

Ihr Blick irrte suchend zum Schreibtisch hinüber und ihre Gedanken errathend sagte Reimer, in den gewohnten ruhigen Ton fallend: „Aus der Botanik ist nun heute nichts geworden. Ich habe bis spät noch auf dem Vorwerk zu thun, will morgen die vorhin nur flüchtig betrachtete Ausarbeitung mit Muße durchgehen. Du hast die *myosotis palustris* erwählt."

„Ja, ich fand sie zufällig auf einem Spaziergang —" sie stockte erröthend, nahm schnell die letzte noch auf dem Schreibtisch liegende Blume und zerdrückte sie in ihrer Hand.

„Warum das?"

„Warum daß nicht?“ fragte sie mit zurückkehrender Empfindlichkeit. „Ist es etwa auch Deine Lieblingsblume und soll ich sie wie jene vertrocknet und verdorrt auf dem Corridor finden?“

„Hältst Du mich wirklich für so — so unritterlich?“ lachte er gezwungen auf.

„Unritterlich! auf moderne Ritterlichkeit machte ich wahrlich keinen Anspruch, als ich Dir die Blume gab. Aus Ritterlichkeit! Oh!“ —

Erzürnt wandte sie sich ab und Reimer hielt sie nicht zurück. Schon zu viel hatte ihm diese Stunde erpreßt, es war ihm nicht möglich, ein einziges Wort der Begünstigung oder der Rechtfertigung hinzuzufügen.

„Nella guerra d'amore,“ murmelte er, als er wieder allein war, „im Kampf der Liebe siegt wer flieht, ich werde nicht ihre Lebenspläne kreuzen, meine Lebenskraft nicht an einen Wahn vergeuden.“

Draußen wurde sein Pferd an die Rampe geführt und nach wenigen Minuten ritt Reimer Hartmann, im Herzen Zwiespalt und Kummer, seinen Berufspflichten nachgehend, nach dem eine Meile entfernten Vorwerke.

XXX.

Es herrschte auf dem Hofe und im Hause noch bewegungslose Ruhe. Der heiße Nachmittag wollte sich nicht abkühlen, obgleich die sechste Tagesstunde herannahte. Die den Tag über der Sonne preisgegebene Seite des Thurmes lag endlich im Schatten. Den ganzen Vormittag blieben die dichtverhängten Fenster desselben verschlossen, nun wurde eines derselben geöffnet. Daß geschah aber mit solch' leiser, fast vorsichtiger Bewegung, daß kaum ein Geräusch dadurch vernehmbar wurde. Nun, langsam den Oberkörper vorüberlehrend, bog sich die hagere Gestalt des Irren heraus. Seine Augen schweiften forschend über die Front des Herrenhauses hin, da aber dort ebenfalls die Fenster von Salousten geschützt, keinen Einblick in das Innere gestatteten, erlosch der gespannte Blick seines Auges und matt, gleichgültig schauten diese über die bewegungslosen Baumgruppen hinweg in die goldgetönte Ferne. Dumpfe Schwüle lagerte in der Luft. Selten regte sich ein Blatt und geschah dieß, machte ein leises Flüstern die Kronen bewegen, so schwamm vom Garten her, schwerer, sinnbetäubender Blumenduft und traumhaft leise ein Bienen- und Fliegengesurre, dazwischen plätscherndes Fontainen-

geräusch, selten indessen ein Vogellaut, denn die brütende Hitze schien auch auf das Thierleben zu wirken.

Der Irre hatte eine Zeit lang regungslos im Fenster verharret. Nun schloß er die vom grellen Sonnenlicht geblendeten Augen, kreuzte die Arme, lehnte den Kopf zurück und zog, wie nach Kühlung lechzend, in tiefen Zügen die eigenartige, duftgetränkte Luft ein. Ein feines Geräusch machte ihn dann wieder aufblicken und aufhorchend hinüberschauen nach dem verhängten Eckzimmer der jungen Marietta. Die Vorhänge wurden dort zurückgeschoben, die Fensterflügel langsam geöffnet und in dem Rahmen zeigte sich in zartweißem Kleide die Gestalt des schönen Mädchens, nicht wie sonst mit dem lebensfrohen Antlitz der Jugendlust, thränenüberströmt lehnte es eine Zeitlang gegen die Fensterbrüstung, nicht aufblickend, die schwarzen, feuchten Wimper auf die Wange gesenkt, während die Stirn sich gegen den aufgestützten Arm preßte.

Die ganze innere Aufregung des eben Erlebten, die sich in lang zurückgehaltenen Thränen Erleichterung geschafft, zitterte noch in jedem Nerv. Die Schläfen schmerzten und brannten, die Brust hob sich schluchzend auf und nieder, dann aber, indem sie sich niedersehte, sank plötzlich der Kopf seitwärts auf den Arm und in sanften Athemzügen führte ein minutenlanger Schlaf die Uebermüdete in das Traumland.

Von dem etwas höher gelegenen Thurmfenster war das edle, in der schlummernden Ruhe statuenartige Profil deutlich sichtbar. Der Irre regte sich nicht. Seine Gedanken eilten Jahre zurück, in ein heißeres Land, wo die Treib-

hauspflanzen des Nordens unter glühender Sonne wie Unkraut den Boden überwuchern, in die zitternde Luft himmelhoch die schwarze Cypresse ihre Arme streckt und köstlichen Odem aushauchend in tausendfacher Mannigfaltigkeit Blumen wie bunter Teppich die Fluren übersäen. An das rauschende Meer, in ein stilles Haus, an die schlummernde Gestalt eines Mädchens in weißem Gewand.

Seine Augen nehmen einen sonderbaren, unheimlichen, verzehrenden Glanz an, seine Lippen bewegen sich, aber lautlos, stumm. Nun gewinnt die Erinnerung Leben. Endlich, endlich ringt es sich los, ein einziges Wort, ein Name, der Sammer seines Lebens und Herzens.

„Tonina! Tonina!“

Was ist ein Jahrzehnt in der Erinnerung; ein Tropfen im Meer der Gedanken, zerflossen, versunken in Wogen, auf denen die Bilder der Vergangenheit Auferstehung feiern. Armer Wahnsinniger, in der Erinnerung bist Du nicht mehr die hagere, mark- und kraftlose Gestalt, mit dem wachsgelben, faltenzerrissenen Gesicht und den fieberhaft glänzenden Augen, da bist Du ein blühender, frischer Mann, klaren, gesunden Geistes, wissensdurstig die Ferne durchschweifend, des Morgenlandes heiße Pracht bewundernd, seine fremde Schönheit, seine eigenartige Poesie. Jeder Tag bringt Wechsel Deinem Leben, Deinem Geiste eine Erinnerung, Deiner Feder ein Erzeugniß. Rastlos wie Dein Fuß die Berge und Thäler durchwandert, eilt sie über das weiße Blatt, den Freund und Bruder daheim Theil nehmen zu lassen an dem Reichthum des Erlebten, an den heiligsten Empfindungen Deines Innern.

Wie schwellte noch Daseinslust und Freude, eine hohe Erwartung vom Leben Deine Brust, da Du jene Insel betratst, die Dir das Unglück Deines Lebens brachte, da Du noch hellen Geistes, Dein Geschick nicht ahnend, also schriebst:

Aus Cypern, oder Kypros, wie die alten Griechen sagten, erhältst Du, theurer Bruder, heute diese Zeilen. Geraßtiß oder Geraßtia, auch Arosfa nannte man die Insel, oder Macaria, und so möchte ich sie nennen.

Macaria, glückliche Insel! Dies Eiland erscheint mir wie eine Oase mit strömenden Quellen und duftigen, schattenreichen Bäumen, nach unserer beschwerlichen, mühe- und gefahrvollen Wüstenreise, mit eisigen Nächten und glühend heißen Tagen. Doch nein. Das Meer in seiner Unendlichkeit, wie es sich ausbreitet vor meinen trunkenen Augen, läßt sich nicht vergleichen mit dem endlosen, grauen, todtten Wüstenland. Bassas hochbedachte Häuser, Thürme und Moscheen nicht mit der trügerischen Fata Morgana in zitterndem Sonnenduft!

Macaria! Glückliche, liebliche, im Frühlingschmucke prangende Insel! Wie der Blick sich entzückt an der Bläue deines Himmels, an den Wogen deines Meeres, an den vielgestaltigen, wunderbaren Bildungen deiner Küstenberge, wo sich auf zackigem Grath, in majestätischer Großartigkeit, alte, scheinbar unzugängliche Schlösser erheben! Wie der Duft deiner Narcissen und Drangen, deiner dunkelgrünen Myrthen berauscht! Die unantastbare Natur, die in ihrer unversiegbaren Kraft Wälder wiedererstehen und die vernachlässigte Rebe in zäher Ausdauer immer wieder die Berge sich hinaufranken läßt, macht wieder vergessen,

was an Menschenwerken auf dieser herrlichen, gottgesegneten Insel zerstört und verkommen ist, Jahrhunderte hindurch. — Wohl weiß ich, daß der Strom, der jetzt kühl und befruchtend von den Bergen nieder zu meinen Füßen rauscht, bald schläfrig trübe als kleiner, aus geschmolzenem Schnee bestehender Bach durch sein altes Bette träuft, und daß Wüstengluth die grüne Myrthe und die weiße Narcisse ersterben läßt, daß Strauch und Halm versengen und verderben, alles, alles was eben der reine, balsamische Frühlingshauch hervorgelockt, weiß, daß wohin das Auge des Forschers und Kenners blickt, der Vandalismus 300jähriger Türkenherrschaft sich ihm offenbart, eine grausame Pietätlosigkeit und Gleichgültigkeit gegen heilige Kunstwerke, in zerfallenen Marmortempeln, zerstörten Kirchen, Klöstern, Festungswerken, und daß es öde, verlassene Strecken gibt, meilenweit in's Land hinein, bedeckt nur mit nutzlosen Pflanzen und Gestrüpp, wo doch einst fruchtbare Thäler gewinkt, liebliche Bergabhänge, an denen die köstliche Traube der Templerritter gereift. Und dennoch rufe ich: Macaria! Glücklich mein Fuß, als er dich glückliche Insel betrat! — Wir leben im Frühling! Ist es eben nur dieser, der mir Cypern als ein Eldorado erscheinen läßt? Sah ich nicht schon manch' anderes, weltabgeschiedenes Fleckchen Erde, über das der heiter spendende Lenz seine Farbenpracht und seinen Duft in verschwenderischer Fülle ergossen? O, ja. Auch Ruinen in einsamer Größe, erhabener, gigantischer als diese, und Italiens Himmel so blau, so rein und tief, wie der über mir, und die Wogen des Mittelmeeres, an Neapels Gestaden ebenso sanft bewegt, oder schäumend und rauschend wie an

Cyperns Strand. Und dennoch — jeder Pulsschlag der Natur ist hier anders, denn Cyperns Frühling brachte mir meines Lebens ersten Frühlingstraum! — und davon will ich Dir heute erzählen.

Du weißt, wir sind auf der Rückreise nach Stalien begriffen. Tonelli hat uns verlassen, aber wir gedenken in Rhodus, wo er Kunstschätze für sein Museum entgegennimmt, wieder mit ihm zusammenzutreffen. Vor Beginn des unerträglich heißen Sommers scheiden wir von der Insel, die jetzt in der uns bereits gewohnt gewordenen Reiseart durchstreift wird.

Unser Zelt, unsere Bedürfnisse und Bequemlichkeiten führen wir mit uns, auch die türkischen Diener, die erst am Tage unserer Abreise entlassen werden sollen. Wir genießen den Reiz dieses nomadenartigen Daseins in vollen Zügen. Neigt sich der Tag seinem Ende, naht der Abend mit seiner Frische und Kühle, so machen wir Rast. In wenigen Minuten breitet unser Zelt sein zierlich gezacktes Dach aus, feurig blüht das Sonnenlicht in seiner vergoldeten Kugel, drinnen ladet die wachstafftene Hängematte zur Ruhe ein. Köstlicher aber ist es draußen; bevor die Sonne nicht gesunken, suchen wir unsere Lagerstätte nicht auf.

Um uns herum herrscht regstes Leben.

Würdevoll, in langsamer, ruhiger Bewegung, wie es ihre Art ist, verrichten die Türken, in ihrer nationalen, bunten Tracht ihre Dienste, packen aus und ein und weit ab, auf flackernder Flamme, bereitet der Koch den Pillau.

Pflanzungen von Drangen und Oliven, von Datteln und Mastix breiten sich nach allen Seiten aus. Unter

den breiten Kronen kurzstämmiger Eichen rasten unsere ermüdeten Maulthiere. — Ich habe in dem Schatten einer schlanken Ceder Ruhe gesucht.

Diese Tage und Abende gleichen sich alle, aber die ewig wechselnden Scenerien nehmen ihnen die Eintörmigkeit. Immer von Neuem wird der Wandertrieb aufgefrischt, alle körperliche Leiden vergessen, wenn in blauer Ferne Moscheen und Kirchen auftauchen, venetianische Festungswerke, weiße Castelle, Tempelruinen, in Schutt und Trümmer gesunkene Städte, hier, wo jeder Fußbreit Landes classische Erinnerungen weckt.

Ich will nun von einem Abend erzählen, der nicht das alltägliche Kleid der vergangenen trug; der uns eine Begegnung brachte, an die sich Erlebnisse knüpfen, welche, wie ich heute glaube und aus der Tiefe meiner Seele hoffe, meiner Zukunft höchste, schönste Verheißung bringen.

Wir hatten uns unweit Lesbos, nach sechsstündigem Ritt, von Tzerina kommend, in einer wasserreichen, schönen, fruchtbaren Ebene, in der eben geschilderten Weise gelagert. Alles war Leben und Bewegung um uns, ich lag sinnend unter Baumeschatten und blickte auf die in Abendgluthen getauchte Gegend. Der nimmer rastende Graf, der keine Müdigkeit kennt, tritt an mich heran. Seine Brillengläser funkeln im Sonnenglanz, auf seinem hageren, gelblichen Antlitz zuckte der guthmüthig spöttische Zug, den ich kenne, wenn er irgend eine spottende Bemerkung zu machen gewillt ist. „Sie Schwärmer,“ sagt er, „träumen Sie einmal wieder mit offenen Augen?“

„Träumen,“ wiederhole ich, „braucht man hier zu

träumen, Graf, wo die Wirklichkeit die Gebilde kühnster Phantasie erblaffen macht."

Ich deute in die Ferne, auf Lefkopia im Sonnenglanz, von dem die Abendglocken herübertönen.

„Nun ja, die Stadt hat abscheulich enge und schmutzige Straßen und ärmliche Lehmhütten, was entzückt sie daran?"

„Aber das Alles sieht man doch von hier nicht, Graf. Ich sehe —"

„Nun was?"

„Ein wundervolles Landschaftsbild. Die Sonne sinkt und im zitternden Glanze tauchen aus Citronen und Orangegärten hohe Häuser hervor, leichte Balcone, vergitterte Fenster, eine stolze Kirche —"

„Ai Sophia, die Türken haben sie zur Moschee umgewandelt. Justinian soll sie erbaut haben, wahrscheinlich aber irgend ein fränkischer König."

„Und dann," fuhr ich fort, seine trockene Bemerkung nicht beachtend, „betrachten Sie sich unseren Lagergrund, ist er nicht malerisch? Jene Ruinen, vor denen die einsame Cypresse steht, sind sicherlich Trümmer eines Tempels althellenischer Götterwelt; als geheiligter Baum ist die schlanke Cypresse davorgepflanzt und in den weiten Hainen dahinter mögen die phönizischen Naturgötter verehrt sein."

Der Graf hämmert und klopft an den Trümmerstücken, dann sagt er: „Marmor aus Carrara — Rosso antico ist es nicht. Granitmarmor aus Algerien! ist nichts für meine Sammlung!"

Ihre realistischen Anschauungen verscheuchen alle Illusionen, Graf!" rufe ich ärgerlich.

„Gott sei Dank, wenn dem so ist. Für den Geist

haben wir den ganzen Tag Nahrung gesammelt, nun verlangt der Körper auch sein Recht. Kommen Sie. Einige hundert Schritt von hier wird ein großes Faß echten, alten, zwanzigjährigen Cypernweines aus der Erde gegraben, daran knüpfe ich meine Illusionen."

Ich sprang auf.

"Dacht ich's doch," rief ich lachend, "daß Sie nicht absichtslos meine Ruhe kürzten. Gedenken Sie denn den Wein zu kaufen?"

"Vielleicht. Wenn er käuflich ist. In einer griechischen Familie wird Hochzeit gefeiert und der Wein, den man dereinst bei der Geburt der Tochter in die Erde gelegt und derselben jetzt als eine Art Heirathsgut mitgibt, hat durch die Dauer der Jahre ungeheuren Werth erlangt und wird häufig für klingende Münzen eingetauscht. Machen wir den Versuch. Glückt derselbe, so sind wir im Besiß des besten, berühmtesten Weines der ganzen Welt, und dann soll," — der Graf schob seinen Arm unter den meinigen und zog mich vorwärts, — „niemals wieder die harzige, saure Brühe, die man hier unter dem Namen Cypernwein trinkt, über meine Lippen kommen. Sapristi! die alten Ritter wußten, was gut schmeckt und haben unter dem Commanderia etwas anderes verstanden!"

"Vino di Commanderia. In der Levante nennt man ihn so. Der Wein gießt Feuer ins Blut!"

"Und erhellte die Phantasie, wovon Sie freilich schon zu viel haben. Hüten Sie sich, Doctor! Ich sehe Cypern wie es ist, nicht wie es war. Daher gibt's für mich Realisten keine Enttäuschungen."

„Aber eine Enttäuschung wär's, wenn Sie den Wein nicht erhandelten?“

„Das gebe ich zu. Und ich verspreche Ihnen, wenn mir der Kauf glückt, das erste Glas auf Ihre Poesie zu leeren.“

Vino di Commanderia! Heute weiß ich, wessen wir gedachten, als du purpurner Cypernsaft zuerst unsere Lippen nehtest!

Der Wein war indessen bereits verkauft, als wir anlangten. Vor dem Besitzer stand eine Männergestalt in europäischer Kleidung, hoch, schlank, fast hager gebaut, dunkel in Haupt- und Barthaar, in dem gelblich angehauchten, nicht mehr ganz jugendlichen Gesichte dunkle, seltsame Augen. Die ganze Erscheinung machte einen vornehmen, eigenthümlich fesselnden, aber düsteren Eindruck, wenigstens auf mich, den stummen Beobachter, denn ich betheiligte mich anfänglich nicht an der vom Grafen sogleich lebhaft angeknüpften Unterhaltung.

In fremden Landen, wo man oft tage-, wochenlang keinem gebildeten Menschen begegnet, sind gar schnell gute Beziehungen gefunden. Manche reizende Abendstunde haben wir fremder, als auch selbstgeleisteter Gastfreundschaft zu danken. Sahen wir einen müden Wanderer vorbeiziehen, oder Reisende gleich uns, riefen wir sie an, theilten unsern Abendimbiss miteinander und ohne Namen und Geburtsland gegenseitig zu kennen, verplauderten wir den Abend und ließen uns oft bis in die sternhelle Nacht Märchen aus der Wüste erzählen, von der brennenden Sahara, von den Strömen Kaschmirs.

Dieser Fremde beobachtete indessen, trotz seines ver-

bindlichen Wesens, eine gewisse Zurückhaltung. Wir erfuhren nur, daß er ein italienischer Mobile und europäischer Consul in Larnaca sei und da eben diese Stadt unser nächster, Bassa unser letztes Ziel sein sollte und der Consul Bolandi — so nannte er sich — die nämliche Route zurückzulegen hatte, so wurde beschlossen, die Reise gemeinsam zu machen, von Seiten des Consuls zwar unter der Bedingung, daß er in Larnaca unsere Gastfreundschaft erwidern dürfe. Erst nach der Zusage dieses Versprechens schloß er sich uns an und theilte Zelt und Lager mit uns.

Der Graf, der sich über die fehlgeschlagene Hoffnung bezüglich des Weines nicht zufrieden geben konnte, versuchte eine Theilung zu erlangen, als er jedoch vernahm, daß der Consul halb Cypern durchstreift, um echten, guten Cypernwein zu erlangen zur Stärkung für eine erkrankte Verwandte, die in Larnaca von dem dort herrschenden Fieber befallen und nun mit der Mutter in Bassa weile, so war mit dieser Erklärung die Sache erledigt und der Graf mußte, freilich mit süßsaurem Gesicht, diesen Abend anstatt mit dem Commanderia, mit Sherbet auf die verbospottete Poesie anstoßen.

Die am andern Morgen fortgesetzte Reise nahm zur Erreichung Larnaca's die Zeit eines Tages in Anspruch. Eine weite Ebene, lange nicht so lieblich, wasserreich und fruchtbar wie die Leskostas, mußte durchwandert werden, in ihrer Einförmigkeit endlich durch Kalkhügel unterbrochen, von denen her man die Nähe des Meeres zu ahnen, die erfrischende Brise zu fühlen begann. Waldung wechselte mit Moorgrund ab, dessen Ausdünstungen, wie der Consul bemerkte, in der heißen Zeit der Stadt so verderblich,

und derselben die bösen, stets gefährlichen Fieber alljährlich bringt.

Aber Larnaca zeigte einen ganz anderen, viel belebteren, ausgeprägt orientalischen Charakter, als die armfelige, türkische Hauptstadt Lefkossia und durch die Anwesenheit vieler Kaufleute und Consuln herrscht statt träger Ruhe, überall Rührigkeit und Abwechslung.

Ein stolzer Pallast ist des Consul's Wohnung. Aber welch todtenhafte Stille und welch kalte Ungemüthlichkeit in den großen prachtvollen Räumen. Man empfand, daß hier Frauenhände seit Jahren nicht gewaltet, denn der Consul ist Wittwer und ohne Kinder und die italienischen Verwandten in Bassa, Mutter und Schwester der verstorbenen Gattin, gedachten sich nur während der Frühlingszeit besuchsweise bei ihm aufzuhalten.

Das ist Alles, was wir im Laufe des Gesprächs in kurzer, fast gezwungener Weise über seine Verhältnisse erfuhren. Vielleicht ist's noch der Kummer um die verlorene Gattin, die diesen, mich seltsam fesselnden Mann so wortkarg und düster macht. Seine Antworten verrathen oftmals auffällige Zerstreuung und ich glaube in dem Blick seines Auges irgend einen versteckten schweren Lebensschmerz zu erkennen; er ist wie nach innen gerichtet und seine Gedanken scheinen fortwährend mit irgend einer gewaltigen Empfindung zu kämpfen. Wenn bei einer Kopfbewegung sein volles schwarzes Haar auf die Stirn fällt, so schüttelt er es jäh zurück, oder streicht es mit der Hand, die den Trauring trägt, davon. Er spricht ein gutes Deutsch und nur gewisse italienische Accente verrathen den Italiener.

Ein einziges Mal erhielt der sonst immer kalte, etwas scharfe Ton seiner Stimme ein lebhaftes Colorit. Das war an dem Abend, als wir in Larnaca angekommen waren und zwar zufällig zugleich mit dem Eintreffen des österreichischen Dampfschiffes, das monatlich ein bis zwei Mal Cypern berührt.

Wir gelangten dadurch unverhofft schnell zu unseren Brieffschaften und ich beantwortete noch selbigen Abends ein an mich gerichtetes Schreiben, welches für mich den Ruf als Professor der Naturwissenschaft nach K. enthielt, in ablehnender Weise, da ich nicht gewillt bin, meine schriftstellerische Laufbahn und die Reisen mit dem Grafen aufzugeben. Sehr gefällig hatte mir der Consul seinen Schreibtisch zur Verfügung gestellt und ich saß vor dem geöffneten Fenster, in meine Correspondenz vertieft, als die Unterhaltung der beiden Herren, die hinter mir in Schaukelstühlen ihre Cigarren rauchten, animirte.

Es war von einem Bilde die Rede.

„Ah,“ hörte ich den Grafen sagen, „das ist ja ein wunderschöner Frauenkopf! Eine Copie irgend eines Classikers, nicht wahr?“

„O nein,“ antwortete der Italiener, „kein Werk der Phantasie. Die Wiedergabe dieses Kopfes ist für den Beschauer, der das Original kennt, keineswegs als gelungen zu betrachten. Die Natur ist eben unerreichbar und höchste Meisterschaft der Kunst Stückwerk dagegen. Das Gemälde ist Portrait. Es ist die Kranke, für die ich den Cypernwein gesucht.“

„So, so. Aber wie künstlerisch aufgefaßt. Die eigenartige Staffage gibt dem Bilde wirklich ein classisches

Gepräge. Ich habe die schöne Gestalt, so in dem dämmerigen Hintergrund dieses Zimmers, — pardon, — für eine griechische Gottheit, für die schaumentsprossene Venus Aphrodite gehalten. Man glaubt durch das zart-weiße Gewand athmendes Leben pulsiren zu sehen, und daß der Künstler das schaumbedeckte Meer so unmittelbar an die am Strand ruhende Gestalt heranwallen läßt, verräth auch, daß er diesen Eindruck bezweckt."

Ich sah von meinem Plaze aus, seitwärts in einem großen venetianischen Spiegel das lebensgroße Gemälde. Mit hoherhobener Kerze stand der Graf davor, als ich aber, von den träumerischen Frauenaugen unwiderstehlich angezogen, aufsprang und herzueilte, verlöschte das Licht im Luftzug und das Bild glänzte nur noch in unbestimmtem Halblichte aus dem Rahmen hervor.

Der Consul murmelte einige unverständliche Worte und die hastig gezwungene Weise, mit der er das Gespräch wechselte, ließ mich vermuthen, daß er den Vergleich des Grafen unpassend und empfindlich aufgenommen habe.

Am anderen Tage freilich verrieth nichts mehr eine Verstimmung an ihm. Wir verabschiedeten uns von ihm, da wir die Insel bis Bassa durchstreifen, er dieselbe zu umschiffen gedachte, und nun erbat er sich in freundlichen Worten unseren Besuch auch in Bassa. Diese Zusage wurde ihm ohne Zögern gemacht.

Ich will kurz über unsere mühseligen Streifereien durch die ganze Insel hinweggehen. Die wilde, schöne, gewaltige Natur lohnte die Mühen. Ihre unerschöpfliche Kraft muß indessen einmal ein Ende nehmen, den Eindruck gewinnt man, wenn man die gelichteten Wälder

sieht, aus denen der Türke die Bedürfnisse für seine Kriegswerften mit verwüstender, maßloser Verschwendung entnimmt, ohne für Nachwuchs zu sorgen, wie es doch alle Völker, Phönizier, Griechen, Römer, Byzantiner, Franken und Venetianer gethan, die Jahrhunderte früher, eins nach dem andern die Insel beherrscht. Und trostlos sind die unabsehbaren, verheerten Strecken, nirgends Bodencultur, und da, wo der cyprische Olymp seinen Gipfel erhebt, wo einst ein der Venus geweihter Tempel gestanden, dessen Ruinen zwischen dichtem Gestrüpp jetzt verlassen zum Himmel starren, wo Klöster und Weinberge, Gärten und grünbepflanzte Bergabhänge die reichen Cyprioten in die erfrischenden Haine gelockt, da sieht das Auge nichts anderes als müßte Deden, eingetrocknete Bäche, giftiges Gewürm, verkümmerte Nebenstöcke, durch welche die Ziegen und Esel zur Frühlingszeit schweifen. Alles wird vernachlässigt, Del- und Getreidebau, Baumwolle und Zuckerrohrbauten, auch die Seidenzucht, trotzdem ich Wälder von Maulbeerbäumen gesehen. Und welch' ein Reichthum an Mineralien, an Eisen, Zinn und Kupfer liegt nutzlos im Innern der Erde, weil selbst die Stellen der alten Minen unbekannt geworden sind. Ich bezweifle deshalb auch, daß der Graf hier in Baffa seine Sammlung durch Bergcrystalle, aus denen die berühmten, sogenannten Baffadiamanten entstehen, bereichern wird. Und dies ist doch gerade der Zweck, weshalb wir gerade Baffa oder Paphos wie es dereinst hieß, aufgesucht.

Da haben wir denn wieder unser Zelt aufgeschlagen und uns bemüht, weil wir hier längere Zeit Rast machen wollen, ein recht geschütztes, liebliches Fleckchen zu finden.

Zwei gegeneinander liegende, sanft aufsteigende, oliven-
geschmückte Hügel bilden ein stilles Thal, das unsere
lustige Wohnung aufgenommen. Da kann uns nicht der
Hauch des Meeres erreichen, aber es ist nahe genug, um
sein Rauschen und Schäumen zu hören, ein Schlaflied
für unsere müden Augen, als wir endlich nach mehrtägigem
Wandern am Ziele waren.

Als ich am ersten Morgen die Höhe des Hügel
erstieg, die große, weite Bai, zum ersten Male wieder das
Meer zu meinen Füßen, als ich Paphos sah, die alte,
einst der Lust und dem Vergnügen geweihte Stadt,
griechische Kirchen und Moscheen im Morgennebel, den
breiten, niedrigen Felsen dahinter, nahe der Küste ein
altes verwittertes Schloß, Häuser in Gärten und den
schaumbespülten Meeresstrand, da lebte in meiner Er-
innerung auch wieder die Mythe auf, die Venus Aphroditen,
die liebreizende Göttin der Schönheit, hier aus dem
Schaum des Meeres entstehen ließ.

In dieser erhabenen Umgebung, in der tiefen Morgen-
stille, durch welche die Schauer mythischer Erinnerungen
flutheten, in dem flimmernden Dufte der Landschaft,
von graugrünen Baumkronen uralter Oliven beschattet,
hier überkam mich wieder, wie so oft, das klärende
Bewußtsein, mit so viel Naturschönheit in vollkommenster
Harmonie zu stehen, ein zufriedener, sehr glücklicher Mensch
zu sein.

Heute schon ist es anders. Ich wußte damals nicht,
daß es Leidenschaften gibt, die der Harmonie einen Puls-
schlag verleihen, der sie auf die Höhen des Lebens führt,
in ihren sehnächtigen, wenn auch beglückenden Empfin-

dungen aber das seelische Gleichgewicht stören. Ich kannte keine Liebe. Sie hat mich ergriffen, so schnell, wie sich ein frischer Morgenwind erhebt nach nächtlicher Stille. Du sollst nun davon hören.

Es war an einem Spätnachmittage, als ich auf jenem Hügel ein historisch, archäologisch, kritisches Pensum abarbeitete. Weit ab vom Zelte, in tiefster Ruhe, gedieh die Arbeit schnell unter meiner Hand. Da aber drang, aus nicht gar weiter Ferne, eine Frauenstimme zu mir herüber, Worte aus Petrarca's Canzone an die heilige Jungfrau in weichen, wunderschönen Tönen: „Vergine santa d'ogni grazia piena!“ Nun kennst Du meine Schwäche für eine schöne Menschenstimme; meine Seele kann schmelzen, wenn sie ein Ton trifft, der aus warmem Herzen quillt, und diese sanften Laute bestrickten firenenhaft meine Sinne, so daß ich meine Arbeit vergaß und still lauschend lange, lange dalag, bis endlich der Gesang verstummte. In dieser lyrisch-empfindlichen Stimmung störte mich das Erscheinen des Grafen außerordentlich. Doch kam er in Begleitung des Consuls, den wir in Bassa noch nicht begrüßt, und da uns dieser aufforderte, in jenem türkischen Hause — er wies auf ein nahe am Strande liegendes Steinhaus — wo seine Familie gastfreundliche Aufnahme gefunden, den mitgebrachten Cypernwein zu kosten und ich eben aus dieser Richtung den schönen Gesang vernommen hatte, so erwachte ein schnelles Interesse in mir. Ich vergaß meine Verdrossenheit und schloß mich erfreut der Zusage meines Freundes an.

Der Consul zeigte ein gänzlich verändertes Wesen. Der düstere Ernst schien ganz aus seinem Antlitz ver-

schwunden, in den seltsamen tiefen Augen lag ein erhöhter Glanz und seine Lippe redete auf dem kurzen Wege von unserem Zelte bis zum türkischen Hause mehr, als auf der ganzen Reise. Eine zerstreute Redeweise muß eine individuelle Eigenthümlichkeit an ihm sein, denn er stellte mich seiner Schwiegermutter als den Grafen, diesen als einen Gelehrten Dr. Gottfried Hartmann vor. Der Graf bemerkte diesen Irrthum nicht und mir wurde nicht Zeit gelassen, denselben zu verbessern, da die redselige Italienerin mich sogleich eifrig in ein lebhaftes Gespräch zog, welches äußerste Aufmerksamkeit erforderte. Sie vermischte ihr falsches Deutsch derartig mit italienischen Brocken, daß mir eine Unterhaltung in ihrer Landessprache lieber gewesen wäre. Die Tochter war nicht zugegen, aber es wurde von ihr geredet, daß sie außer zeitweiliger körperlicher Erschöpfung als genesen zu betrachten sei, und daß der Cypernwein, als Arznei gebraucht, Wunder wirke.

Der köstliche, berauschende Wein wurde bald umhergereicht und das erste Glas auf die vollständige Genesung der Patientin geleert. Unsere Gläser klangen. Das Sonnenlicht, das schräg durchs Fenster fiel, leuchtete auf in der hellrothen Flüssigkeit des seltenen Trankes. Der Graf lächelte mir zu, und nahe an mich herantretend, flüsterte er: „Ein schönes Mädchen ist holdeste Poesie. Auf die Poesie!“

Ein schriller Klang ertönte. Eine ungeschickte, vielleicht zu heftige Bewegung, mit welcher der Consul das Glas berührte, ließ den gefüllten Crystall in seiner Hand zersplittern. Herbeieilende Diener suchten zwar schnell die kleine Störung zu beseitigen, reichten ihm ein anderes Glas, aber der Consul schien peinlich berührt, er leerte

eß in einem Zuge, ohne von Neuem anzuklingen, und dann gesellte er sich zu dem Grafen, der den enthusiastischen Forscher und Alterthümer wiederum nicht verleugnen konnte und nach Erklärungen forschte für allerlei alterthümliche Vasen und die ganze fremdländische Einrichtung des Kiosk. Ich erfuhr von der gesprächigen Signora, deren Unterhaltung mir aufgedrungen wurde, daß der Besitzer des Hauses verreist, der nach Art reicher Türken für die freigebige, vertrauensvolle Gastfreundschaft weder Geldentschädigung noch Geschenke nimmt und es sich zur Ehre anrechnet, den italienischen Nobile mit seiner Familie beherbergen zu dürfen. Die ganze Dienerschaft und sämtliche Räume des Hauses stehen derselben zur Verfügung. — Kennst Du einen Kiosk? Ich will ihn Dir beschreiben, denn ich gerieth noch diesen Abend ohne Willen und Absicht in ein ganz ähnliches Zimmer, wo es still und einsam war und wo ich einige verhängnißvolle, unvergeßliche Augenblicke verlebte.

Ich hatte mich kurze Zeit entfernt, um aus unserem Zelte eine Loupe zu holen, durch welche wir hieroglyphische Zeichnungen betrachten wollten. Es war noch vollkommen hell. Die Sonnenkugel stand in voller Rundung am Horizont und röthete purpurn den glänzend weißen Schaum, den der Südwestwind in breiter Linie an den Strand geweht, jenes liebliche Märchenwunder, aus dem die Venusfuge entstanden und das doch nichts anderes ist, als Milliarden mikroskopischer Algeneier.

Ich trat in die Mittelhalle, „Divan Hane“, ein Raum, in welchem sämtliche Zimmer münden, der einem orientalischen Gebäude ein so würdiges Ansehen

verleiht, da der türkische Baustyl keine Gänge und Corridore erlaubt, denn das kümmert den Türken wenig, wie die äußere Form des Hauses, dessen Verhältnisse, sein mehr oder minder gefälliges Aussehen sich gestaltet, an der inneren Einrichtung aber duldet er keine Abweichung des Gewohnten und das Zimmer ist die Hauptbedingung der ganzen Baukunst.

Es ist ein großes, länglich viereckiges Gelaß, in dem sich die Thüren alle an einer Seite, die Fenster dieselben sich gegenüber befinden. Der einige Stufen niedriger gelegene, sogenannte Untertheil wird durch eine Säulenreihe von dem „Obertheil“ getrennt, welcher eine gewölbte, kunstvooll mit Blumen, Früchten und Waffen bemalte Decke, niederwallende Vorhänge und niedrige, nahe aneinander grenzende Fenster hat, daß man im Freien zu ruhen glaubt, wenn man sich auf den weichgepolsterten Divan streckt, der ringsum die Wände umgibt. Daß ein Zimmer dem andern gleicht, wußte ich damals nicht und ich meinte, mich in dem kurz zuvor betretenen, jetzt aber von allen plaudernden Insassen verlassenen Gemache zu befinden, als ich durch die teppichbehangene Thür hineintrat. Es war mir willkommen, ungestört mich der Betrachtung hingeben zu können und deshalb trat ich nicht sogleich aus dem „Untertheil“ heraus, der des Fremdartigen gar viel bot. Da plätscherten und rieselten kührende Wasser in Röhren längs den Wänden, leise säufelte der Luftzug in den Vorhängen über den Thüren und den verschiedenartigen Nischen und Winkeln. Offene Wandvertiefungen zeigten seltsame Rippes, antike Gefäße mit Wasser, Sherbet oder Blumen. Da rauschten Fon-

tainen in Marmorschalen, kunstvoll bemalt mit Landschaften, und breitblättrige Pflanzen erhoben ihre fächerartigen Kronen in der Kühle dieses dämmerigen Raumes. Denn dämmerig war's hier, weil die Fenster des „Obertheils“ bis auf eines verhüllt waren. Nur durch die buntfarbige Glasmalerei anderer, niemals verhängter Fensterbogen, hoch nieder von den Seiten der gewölbten Zimmerdecke, strömte ein gedämpfter magischer Schimmer, sich vermischend in seltsamen Reflexen mit der Purpurgluth des Abends, die sich in einer einzigen Masse durch den offenen Fensterraum ergoß, nieder auf eine Gestalt, auf ein Bild — oder war's kein Bild? Hatte ich nicht ein solches schon gesehen? Aber wo, wo? Diese schlafende, wunderschöne, rosig überfluthete Gestalt, niedergestreckt auf dem Divan, auf gleicher Höhe des Fensters, hinter dem die weißglänzenden Meereswellen schäumten, hin und her, in wogender Bewegung, als ruhte auf ihnen Venus Aphroditen's schneeiger Leib, war es athmendes Leben oder ein märchenhafter Traum. Hatte Cypern's Nebensaft meine Augen umschleiert, daß sie nichts anderes sehen konnten, wollten, als ein überirdisches Wesen, statt eines schlafenden Mädchens in weißen Gewändern, unter denen ein zarter, wunderkleiner Fuß hervorsah? Nein es war kein Bild.

Nahe, ganz nahe war ich herangetreten und von der sanftgewölbten Stirn hob leise der Abendwind ein goldenes Löffchen, daß es die Stirn frei machte und nun deutlicher noch und schöner die feine süße Linie der Nase hervortrat. Darunter wölbte sich der Mund, ein wenig geöffnet in weichem, zärtlichen, vielleicht leidenden Lächeln, so daß die Zähne nur als eine schmale, perlengleiche Reihe sichtbar

waren. Unter den leisen Athemzügen des friedlichen Schlummers hob sich die zarte Brust und der Arm, der den seitwärts geneigten Kopf stützte, und der graziöse Hals zeigte mit der Farbe des wunderschönen Gesichtes eine so durchsichtige, milchweiße Blässe, daß überall das blaugliederige Adernnetz hindurchschimmerte.

In Rom sah ich einst eine hinreißend schöne marmorne Frauenbüste. Lange stand ich in bewunderndem Entzücken davor, konnte mich nicht trennen davon, aber was mich begeisterte, entsprang dem Kunstinteresse, jener objectiven Bewunderung, die auf die hehre Kunst und den Meister gerichtet ist, von der die Sinne und das Herz nichts wußten. Hier war es anders. Nicht Menschenhand, Natur, Natur hatte die Götterpracht der Glieder, die zärtlichen sanften Lippen geschaffen, die plötzlich ein heißes, unwiderstehliches Begehren in mir erweckten. Aber ich hauchte den Fuß nicht auf Marmor, ich hauchte ihn auf lebenswarme, weiche Lippen, denen ein sanfter Hauch entströmte, der mir wie Feuer ins Blut ging und sich zu süßem Gift gestaltete, das, einmal getrunken, immer wieder genossen werden muß, so man nicht sterben will daran. —

Wie ist es möglich, daß über Nacht, binnen weniger Stunden so allmächtig, so beherrschend eine Leidenschaft hervortreten kann, daß sie die Gewohnheiten und Grundsätze eines halben Lebens umzugestalten vermag!

Der Graf und ich, einig in dem Vorsatz, nur der Wissenschaft zu leben, fanden im wissensdurstigen Drange, in der Bereicherung unseres Geistes, im unaufhaltsamen Wanderleben ein vollkommenes Genüge. Wir waren so-

zusagen mit der Wissenschaft vermählt und ich behauptete immer, und die Vergangenheit mag ein Beleg dafür sein, daß mir niemals äußere Schönheit eines Weibes gefährlich werden könne, es sei denn, daß eine männliche Gelehrsamkeit sich damit eine, und nun ist es doch nur Schönheit und der Zauber echter Weiblichkeit, der mich ganz und vollständig in Fesseln geschlagen. Doch nein, die Schönheit steht in vollkommenster Harmonie mit ihrem Wesen und Geiste. Du solltest sie reden und singen hören, sie sich bewegen sehen, Alles ist von einfacher, unbeschreiblicher Anmuth.

Am anderen Tage standen wir uns gegenüber. Ich mit der klopfenden Stimme meines bösen Gewissens und sie rein und unschuldig, den Blick des wunderbaren Auges auf mich richtend. Ich hatte gedacht, ihr Auge müsse die Farbe der Cyanen oder die Bläue des Meeres tragen, da blonde Haare sich so häufig mit blauen Augen einen, aber ein tiefdunkler, feuchter Stern auf bläulich weißem Grunde sah zu mir auf, als die Mutter unsere Namen genannt und sie nun im reinsten Deutsch, lächelnden Mundes, mit einer Neigung des Hauptes auf die Gestalt des Grafen deutend, sagte:

„Man erkennt doch die Gelehrten sofort heraus. Ihr Freund da ist der Typus eines solchen. Eine Brille, ein etwas vorgebeugter Kopf gehört nothwendig zur Vorstellung.“

Ich stimmte ihr zu.

„Warum kann nicht ein Graf auch ein Gelehrter sein?“ fragte ich.

Sie sah mich befremdend an und sagte unter Erröthen:

„Verzeihung, Signor, so war es nicht gemeint.“

Ich war noch zerstreut und verwirrt und verstand sie nicht. Die Mutter mischte sich bald in unser Gespräch.

Ohne es begründen zu können, empfinde ich eine Art Abneigung gegen diese, obgleich sie gerade mich mit besonderer Zuvorkommenheit behandelt. Sie trägt ein Vogelgesicht mit scharfen Linien, klugen, beweglichen Augen und bewacht ihre Tochter wie ein Raubthier sein Jungeß.

Deren sanfte Ergebenheit und wortloser Gehorsam zeigt auch, wie vollständig ihr Wille autorisirt wird.

Es ist mir nicht entgangen, daß der Blick der Mutter häufig lang und beobachtend auf mir haftet, und da der Graf sich geflissentlich von den Damen fern hält und es liebt, mit dem Consul über Landesverhältnisse zu reden, so übernehme ich gewöhnlich die Kosten der Unterhaltung und trage sie gern, seitdem ich weiß, daß die liebliche Tonina mit stiller Aufmerksamkeit meiner Rede lauscht.

Wir sind seitdem häufig wieder im türkischen Hause gewesen. Es ist die alte Signora, die stets von Neuem unseren Besuch erbittet, ich aber meine, auch in Tonina's Augen eine stumme Bitte zu lesen. — Der Consul gedenkt morgen nach Larnaca zu fahren, um sein Haus zu bestellen, bevor die Reise nach Stalien angetreten wird. Wir erfuhren es bei unserem heutigen Besuche.

„Tonina“ sagte die Signora, „willst Du nicht ein Lied singen, Du weißt Bolandi gibt viel darauf.“

Es wurde eine Guitarre gebracht, die sie widerstrebend

entgegennahm. Sie erfüllte den Wunsch der Mutter augenscheinlich ungern, doch sang sie, wenn auch mit halber Stimme, die weich und träumerisch klang, aber so recht eigentlich zu ihrem sanften, milden Wesen, und dem ernstesten Klagelied „La rondinella“ paßte.

Die Mutter saß daneben und ob durch eine Bewegung, oder durch deren Hand, genug, plötzlich löste sich der Knoten des langen, blonden Haares und die ganze goldene üppige Fülle floß nieder auf Schulter und Hals, wie ein Mantel, ein wunderholder Rahmen zu dem herrlichen Antlitz.

Ich erfaßte das Bild mit Entzücken. Da schweifte mein Blick seitwärts. Der Consul stand mit verschränkten Armen, verloren, vergessen in diesem Anblick. Und jetzt — wie ein Blitz überkam mich plötzlich eine Erkenntniß — mit einem Male verstand ich jene dunkle, geheimnißvolle, glühende Sprache seines Auges! Ich wußte, daß er wie ich — liebte! — Und diese Erkenntniß läßt mich nun die unbezwingliche Macht der eigenen Liebe erkennen. Ich ahne, daß sie mich entweder vernichtet, oder auf die Höhen des Lebens führt.

Auf die Höhen des Lebens! Ja, ja, es kann, es darf nicht anders werden. — — — —

Der Consul ist abgereist. Der Graf beschäftigt sich mit seinen Leuten im Felsen bei Baffa, Bergkrystall zu suchen. Es ist in der letzten Zeit häufig vorgekommen, daß ich mich an seinen Streifereien nicht betheiligte.

„Entweder,“ sagte er, als er mich dieses Mal verließ, mich bei meiner Weigerung mit sarkastischem Lächeln fixirend, „entweder haben Sie sich aus Larnaca das

Fieber mitgebracht, oder — sich's von der jungen Tonina geholt."

"Wie so?" fragte ich.

"Nun, es liegt so ein seltsamer, überirdischer, verflärender, na, sagen wir fieberhafter Glanz in Ihren, leider Gottes ganz verteuftelt schönen Augen. Den Göttern sei Dank, daß sie mir meine eigenen grau in grau gemalt und mir die pergamentfarbige Gesichtsfarbe dazu gegeben haben. Glauben Sie mir, ein so bebrilltes Conterfei, ist eher als Ihre athletische Gestalt mit dem Apollkopfe vor Fieber gefeit. Apropos," sagte er, im Fortgehen sich umwendend, "daß wissen Sie doch, in des Consuls Augen glüht auch so ein verzehrendes, krankhaftes Feuer?"

Die ganze Redeweise verdroß mich.

"Es kommt hier weder auf meine, noch auf des Consuls, sondern lediglich auf ein Paar schöne, nachtdunkle Augen an, Sie superfluger Mensch," rief ich mit gezwungenem Lachen.

"Um, ich glaube mehr auf ein Paar Vogelaugen."

"Was Sie plötzlich für ein Menschenkenner geworden sind, Graf."

"Allerdings. Ich bin eben fieberfrei. Was meinen Sie, wenn wir schon morgen unser Zelt abbrechen und weiterziehen? Ich glaube, es war ein dummer Streich, daß wir in Cypern ausgestiegen. Die Baffa-Diamanten wiegen mir Ihre Gesundheit nicht auf."

Damit ging er.

Ich befand mich in einer seltsamen Stimmung. An Abreise, Abschied hatte ich noch gar nicht gedacht. Die Zeit mußte Flügel gehabt haben und konnte mich jetzt

um des Lebens Glückliches bringen, wenn ich ihr nicht noch Minuten und Stunden dafür abzurufen verstand.

Es litt mich nicht im Zelt. Die erste Bedingung zum erfolgreichen Schaffen, Ruhe der Seele, fehlte mir. Ich trat hinaus, nahm den Hut in die Hand und ließ, als ich die Höhe des Hügels erreicht, die leichte Brise über meine Stirn streifen. Die See zeigte eine glatte stahlblaue Fläche. Weithin dehnte sich landeinwärts der grüne Grund, Sträucher und Matten und goldig winkte die saftige Frucht der Orange aus dem Hain. Eine überwältigende Stille ringsum, kein Laut, kein Schall, nur leiser Wellenschlag an dem Strandweg, den ich langsamen Schrittes dahin wandelte. Manchmal, wenn ein blüthenreicher Myrthenzweig sich über den Weg neigte, brach ich seine Blumen, ließ sie ins Wasser gleiten und kleine Wellen trugen sie davon. Vielleicht zu ihr, vielleicht vorbei an ihrem Fenster, an dem mein Auge hing mit verlangendem Sehnen. Einzelne behielt ich in der Hand, vielleicht konnte ich sie selbst grüßen, ihr die Blumen selbst geben. Ja, bald — und ich trug sie nicht mehr, da sah ich sie in ihrem Schooße liegen und ihre Hand sie zu einem Strauße ordnen.

Ich traf sie ganz allein. Zum ersten Male allein! Ich saß ihr gegenüber mit meinem heißen, übergelassen Herzen und die Lippen, die an Universitäten und Schulen lange begeisterte lateinische und deutsche Reden gehalten, hier fanden sie nicht ein einziges armseliges Wort, die Liebe zu stammeln.

Wie sie so da saß in dem schlichten, schmucklosen, weißen Gewande, das sie ohne Band und Schmuck zu

tragen pflegte, mit den tiefgesenkten Wimpern, das blonde Haupt leise seitwärts geneigt, still, sanft, mild kam sie mir vor, wie ein süßes, heiliges Räthsel. Ja, wie ein Räthsel, das war, was mir die Zunge band, die Lösung konnte gleich großes Leid, als Glück bringen.

Deshalb mein Seelenzagen und ängstlich Forschen auf ihrem Antlitz. Endlich sagte ich:

„Signora, nicht lange mehr, etliche Tage vielleicht nur, und wir verlassen Cypern, mein Freund sprach heute davon —“

Ich hielt inne. Röthe und Blässe wechselten jäh auf ihrem Antlitz. Eine Blume entfiel ihrer Hand, sie beugte sich nieder, schneller als ich, dieselbe aufzuheben, und als sie dann meinem fragend forschenden Blicke begegnete. stammelte sie einige verwirrte Worte.

Dabei erhob sie sich und ging langsam, fast schwankenden Schrittes durch das Gemach, entnahm einem Schranke Gläser und Wein und als sie zurückgekehrt, trug ihr Antlitz wieder den gewohnten ruhigen Ausdruck.

„Versuchen Sie einmal den Cypernwein, Signor Es ist guter, reiner, alter Wein, wie man ihn hier selten erhält,“ sagte sie jetzt wieder mit ganz beherrschter Stimme und füllte zwei Gläser mit dem rothen Tranke.

Ein leises, wonniges Erschrecken erfaßte mich, als der Duft der würzigen Blume mir entgegen strömte. Ich gedachte jenes Tages, da ich ihn zuerst gekostet, und bald hernach zuerst ihr liebes Antlitz geschaut und geküßt.

„Signora,“ sagte ich bebend, der Wein ist gefährlich.“

„Gefährlich?“ wiederholte sie lächelnd, „ach nein.“

Ich labe mich ja täglich an seiner feinen Harmonie. Geist und Herz erfrischt er und da Sie von Abschied sprechen — da Sie vielleicht gekommen sind, Lebewohl zu sagen, so lassen Sie uns auf ein Wiedersehen anstoßen."

Sie stand vor mir, so nahe wie damals, als ich die blauen Adern an der Schläfe verfolgte und es nur einer Neigung des Hauptes bedurfte, um den feinen, süßen Mund zu berühren. O, wenn sie wüßte, wenn sie ahnte! Ich nahm ihr das Glas aus der Hand und stellte es auf den Tisch.

"Ich kann nicht trinken, Signora. Nicht eher soll ein Tropfen meine Lippen berühren, bis diese gebeichtet haben, was sie Unrechtes gethan!"

"Ich glaube nicht, daß Sie Unrecht thun können," sagte sie mit kindlichem, vertrauensvollen Ausblick der schönen Augen.

Da überwältigte mich mein Gefühl, ich stürzte zu ihren Füßen. „Tonina, Süße, Keine!“ rief ich, „es ist ein Unrecht, das nur Sie verzeihen können!“

Ein Zittern ging durch ihre Gestalt, ein tiefes Erglühen über ihr ganzes Antlitz.

„Nein, nicht so, nicht so!“ rief sie, „ich kann Sie nicht demüthig knieen sehen. Zu Ihnen hinauf will ich sehen.“

Nun stand ich wieder hochaufgerichtet da und blickte auf sie herab. Sie stand mit verschlungenen Händen vor mir, die Augen gesenkt und horchte still und aufmerksam, als ich sprach:

„Es war einmal ein deutscher Süngling, Tonina,

der kam in fremde Lande und sah Vieles und Herrliches. Auch Blumen sah er, strahlende, farbenschimmernde, aber weder diese, noch solche, die er im Heimathlande geschaut, konnten ihm so gefallen, daß er sie brechen mochte und an sein Herz legen.

„Aber da traf's sich, daß er in ein Haus kam, in das der Frühlingswind eine Blume geweht, weit von der See her, vielleicht von der Heimath, denn es war eine schlanke, weiße Lilie, die im fremden Lande sonst nicht wuchs, und deshalb dort auch nicht gedeihen konnte und nun trauerte und krankte. Die fand der deutsche Süngling, an eines Tages Neige, als die Blume bereits ihren Kelch geschlossen und von der Außenwelt nichts wußte. Da neigte er sich, von Entzücken ergriffen, über sie und küßte die weiße unschuldige Blume und damit sog er die erste, allmächtige, heilige Liebe ein, die den Tod bringt, wenn sie nicht Erhörung findet. — Und nun fragt der Süngling die holde Blume, ob sie dem Wanderer, der sie berührt, verzeihen will?“

Sie antwortete nicht sogleich. Ihre Hände deckten das Gesicht und der Lustzug wehte ihr aus der blonden Haarfülle eine Locke in die Stirn. Leise legte ich diese zurück und zog sanft die Hände von den Augen.

„Tonina, Verzeihung,“ flehte ich.

Da hob sie ihre Augen.

„So etwas kann nur Liebe verzeihen,“ sprach sie leise.

„Und verzeiht Tonina?“

Das „Ja“ kam leise wie ein Hauch über ihre Lippen, aber ich hatte es doch verstanden.

Meine Arme umschlangen sie, aber ich küßte sie nicht.

Was ich einstmalß, ehe ich sie kannte, gewagt, daß vermochte ich jetzt nicht. Mit bebender Stimme rief ich:

„Tonina, der Süngling möchte die weiße Lilie brechen, sie an sein Herz legen, sie mit in die Heimath nehmen?“

Sie sagte kein Wort, ihre Lippen bewegten sich nur leise, als wollten sie reden und vermöchten es nicht vor innerer Erregung, dann plötzlich schlang sie beide Arme um meinen Hals und küßte mich auf die Stirn.

„Nein, nicht auf Stirn und Wange,“ rief ich, „auf meine Lippe hauche die Verzeihung, damit sie wisse, daß aus dem Unrecht ein süßes Recht werden darf.“

Sie that es. So standen wir umschlungen, lange, eins im Wünschen, Hoffen, Lieben.

Dann zog ich sie neben mich auf den Divan. Von den Myrthen nahm ich der schönsten eine, wand sie ihr ins Haar und sagte:

„So schmücke ich Dich als meine Braut und nicht lange mehr, so als mein Weib, o Tonina!“

Den purpurnen Wein reichte ich ihr und sie trank, und dann wieder ich, eines um das andere, bis das Glas geleert; getrunken, nicht auf unser Wiedersehen, sondern auf unsere Liebe, unsere Vereinigung.

Dann suchte ich ihr Herz zu erforschen. Sie mußte erzählen von ihrer Liebe, wie sie entstanden, gewachsen, wie sie so gewaltig geworden.

„Ich weiß es nicht,“ sagte sie, „plötzlich, wie auf die Blume der Thau, so fiel die Liebe in mein Herz.“

Nun wieder wurde unser Gespräch ernster.

Ob die Mutter davon wisse?

„Sie weiß und billigt Alles, ach, sonst hätten wir nichts zu erhoffen!“

Und der Consul?

Ihr Auge blickte traurig.

„Ach, daß Liebe auch so unsägliches Leid schaffen kann,“ klagte sie, und ich erfuhr, wie lange er geworben, und daß die Mutter verlangt, einzuwilligen, wenn ich nicht gekommen, der ich jünger und schöner, vornehmer und reicher sei und, wie die Mutter meinte, sie auch zu begehren scheine.

Ich lächelte, sah ihr tief in die Augen und sprach:

„Von alle Dem kann ich nichts gelten lassen, mein Lieb, nichts Anderes, als das Vorrecht der Jugend. Wissen ist Macht, sagen die Menschen, und wenn mich das in Deinen Augen reich und vornehm macht, so sei es, ja es freut mich, freut mich so sehr, wie das — daß Du mein sonnengebräuntes, härtiges Alltagsgesicht schön zu finden beliebst.“

Sie bog ihr Haupt zurück und sah mich an. In ihren Augen lag ein schöner Glanz, auf den Wangen eine feine Röthe, dem zarten Hauche gleich, wie er auf weißen, eben erschlossenen Rosen zu ruhen pflegt.

„Sei wie Du willst!“ rief sie, „streite Dir Alles ab, ob in der Hütte geboren, oder im Palast, so wie Du bist, so lieb ich Dich.“

Aus dem schüchternen, sanften, zaghaften Mädchen hatte die Liebe ein leidenschaftliches Weib gemacht. Aus des Herzens verborgensten Tiefen schwoh sie hervor, unwiderstehlich, gewaltig und brach sich Bahn in Klängen tiefinnersten Gefühls.

Gott, allmächtiger Gott, verdien' ich auch so unermesslichen Reichthum?

Es war ein herrlicher Abend, der diesem Tage folgte. Ich hatte Tonina verlassen, unser Zelt erreicht und mich weit ab unter jenen Oliven, wo ich stets zu arbeiten pflegte, niedergelassen, um in einsamer Stille alle Gefühlstöne ausklingen zu lassen. Dort suchte mich der Graf auf, als er mit seinen Leuten zurückgekehrt, und es war mir lieb, denn ich wünschte ihn mit dem eben geschlossenen Bunde, der meine Beziehungen zu ihm und seine zukünftigen Lebensverhältnisse umgestalten mußte, bekannt zu machen. Er erstaunte durchaus nicht, sondern sagte: „Daß habe ich so kommen sehen, mein Freund, leider, leider.“

Erregt fuhr ich auf.

„Ich bin nicht Egoist genug,“ fuhr er ruhig fort, „dieß Bedauern auf den Verlust zu beziehen, der mich persönlich betrifft. Wahrhaftig, Freund, daran denke ich jetzt nicht, vielmehr daran, daß Ihnen schwere, ernste Seelenkämpfe bevorstehen.“

Ich lachte sorglos.

„Sie sind vollständig im Irrthum, theurer Graf. Was Sie befürchten, errathe ich. Die Mutter der holden Tonina ist jedoch mit deren Liebe betraut und einverstanden. Zu kämpfen hat demnach nur der Consul, gleichwie mich dieß betroffen, wenn er errungen, was jetzt ewig mein ist.“

„Ich will hoffen, daß die schöne Tonina wirklich in Ihnen den Doctor Gottfried Hartmann liebt.“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Um, ja, ich begriff auch erst allmählich den mir

höchst schmeichelhaften Irrthum, in dem die alte Signora bisher befangen, in meiner Person Ihre Gelehrsamkeit zu vereinigen. Auf meiner Rückkehr, soeben erst, ist mir die geschwätzige Dame begegnet und hat mich in ihr unverständliches deutsches Kauderwelsch verwickelt, lediglich um mich über „den Conte“ auszuforschen, wobei denn das Mißverständniß seine Aufklärung fand. Sie hätten das Erstaunen auf dem Vogelgesicht sehen sollen! Es glich einem Geier, der für sein Junge auf die Suche gegangen, eine Ratte findet und einen Hasen mit in's Nest zu bringen meint. Hüten Sie sich, daß Sie nicht über Bord geworfen werden.“

Die Worte des Grafen erregten nur ein augenblickliches Unbehagen in mir. Manches aus Tonina's Reden erklärte sich zwar dadurch und anders, als ich gewünscht hätte, doch ich gedachte ihres aus innerstem Herzen kommenden Rufes: „Und ob in der Hütte oder im Palast geboren, so wie Du bist, so lieb' ich Dich!“

Der bestimmende Einfluß der Mutter verlor seine Kraft, nun, da sich unsere Herzen aufgethan und verstanden hatten. In meiner unaussprechlich glücklichen Stimmung vermochte ich es auch nicht, dem Grafen für die drastische Art seiner Mittheilung zu zürnen. Ich ergriff seinen Arm und wandelte mit ihm, Zukunftspläne ersinnend, am Strande auf und ab. Die Professur sollte nun doch angenommen werden, die Wissenschaft nur ihren Platz verändern, indem sie, aus dem Herzen vertrieben, im Kopfe sozusagen auf Altentheil gesetzt wurde. Himmel, mein Herz war ja kaum groß genug, meine ganze überreiche Liebe zu fassen. — Spät noch, als bereits die ganze

südliche Pracht der Sterne aufgezogen, wachte und sann ich und überbrückte die Gegenwart mit der so Herrliches verheißenden Zukunft, mit den Gebilden monniger Träume. Die leuchtende Nacht nahte und dieser verdankst Du den Ausdruck meiner Empfindungen und Gedanken, — diese Zeilen — —

Es ist ein Tag vergangen, seit ich dies geschrieben. Mich dünkt es ein Jahr, so viel und so Furchtbares habe ich in den wenigen Stunden erlebt. — Es wäre vielleicht besser, daß ich diese Blätter in's Meer würfe, auf daß verschollen und verborgen bleibe, was darauf geschrieben, doch damit ginge auch etwas von dem Vertrauen verloren, was Dir doch, mein Bruder, allezeit ganz gehört hat.

Was ist das Glück? Eine buntschimmernde Seifenblase, die, kaum entstanden, ein Hauch himmelhoch tragen, ein Hauch wieder auszulöschen vermag! Das Glück ist ein Nichts. Glücklich ist nur der, der es nicht weiß. In dem Augenblicke, wo er sich dessen bewußt wird, ist er es bald nicht mehr. Alles auf Erden schreitet vor- oder rückwärts, Stillstand ist nicht denkbar und wer da glaubt, des Glückes Höhepunkt erreicht zu haben, der wird stürzen, aus höchster Höhe in desto tiefere Tiefen. —

Das hat bei mir ein einziger Brief vermocht, den ich diesen Morgen in erster Frühe erhielt und den ich nun hierher setze. Die wenigen, in italienischer Sprache geschriebenen Worte lauten so: Signor, Doctor Gottfried Hartmann, Sie haben auf verächtliche Weise unsere Gastfreundschaft zu mißbrauchen und sich unter Namen und Stand Ihres Freundes das Herz meiner schönen Tochter zu gewinnen gesucht. Ein glücklicher Zufall brachte noch

eben früh genug die von Ihnen beabsichtigte Täuschung zur Sprache. Das Wort, das meine Tochter Tonina dem Grafen Erich gegeben, kann für den Doctor Hartmann keine Gültigkeit haben, es ist Willens meiner Tochter und mir hiermit zurückgezogen. Der Consul Bolandi, der gestern spät zurückgekehrt ist, darf seine alten Rechte geltend, noch vor unserer Abreise Tonina zu seinem Weibe machen." —

Ich stand wie erstarrt; jedes der Worte träufte eiskalt auf mein glühend Empfinden. Die Intrigue in ihrer ganzen Erbärmlichkeit, der ganze Lug und Trug, einen selbstbegangenen Irrthum als Mittel zu gebrauchen, die plötzlich unliebsam gewordene Verbindung zu lösen, lag so sichtbar vor meinem Auge, wie ein mikroskopisch betrachteter Wassertropfen voll abscheulich häßlicher Infusorien. — Durch alle Wirren drang aber erlösend die Zuversicht, daß es die Mutter, nicht Tonina gewesen, die so Niedriges erfonnen. Aber daß sie es gelitten, daß sie sich willenlos ergeben, das war's, was mir so marternde Qual bereitete! Eine echte, starke, innige Liebe verbündet sich nicht mit armseliger Lüge. Wo war nun mein Zutrauen, als dieser Gedanke plötzlich erwachte, dieser häßliche Zweifel an ihrer reinen Seele!

Ich verließ unser Zelt. Der Graf war schon früh ausgezogen, ich war allein in meiner Zerrissenheit, und das war gut, es ersparte mir die Beschämung vor meinem Freunde; denn vielleicht war noch mein Glück wieder aufzubauen, ein einziges Wort konnte ja den Riß wieder ausheilen, den dieser unselige Brief verursacht. Ich zerriß ihn in Fetzen und am Meere angelangt, warf ich ihn in

seine Wellen, gleich den Myrthenblüthen Tags vorher. So wandelbar ist menschliches Glück!

Meine ganze Ruhe war wiedergekehrt; ich ging langsam aber festen Schrittes den Weg zum türkischen Hause.

Ohne Anmeldung trat ich in den Kiosk, den die Familie zu bewohnen pflegte. Die alte Signora lehnte nachlässig im Divan und fächelte sich mit einem Palmblatt Kühlung zu. Sie schien eifrig geredet zu haben, denn sie verstummte bei meinem Eintritt und richtete sich stolz und gerade auf, als ich begrüßend an sie heran trat. Tonina, abgewandten Antlitzes, blickte aus dem offenen Fenster auf das Meer. Als sie meine Stimme hörte, zuckte sie erschreckt zusammen, ohne jedoch aufzusehen, obgleich sie es empfinden mußte, daß mein angstvoll forschender Blick auf ihrem todtblassen Antlitz ruhte.

„Signora,“ sagte ich, dem kalten, bösen Blick der alten Dame fest belegend, „ich komme meiner Ehre wegen, die zu vertheidigen, bin ich da. Ihnen gegenüber habe ich dies nöthig, Tonina wird gleich mir wissen, daß Sie, Signora, einen selbstbegangenen Irrthum sträflich ausnützen, um die Ihnen unwillkommene Verbindung zwischen Ihrer Tochter und mir zu verhindern.“

„Wir verlangen nicht nach Ihrer Vertheidigung, Signor,“ antwortete sie schnell und spöttisch; „dio mio, Sie hätten sich diese Unterredung sparen können.“

„Aber ich verlangedard nach, Signora,“ rief ich rauh, „und mögen Sie mir aufbürden, was Sie selbst nicht glauben, nicht von Ihnen nehme ich das Wort zurück, was mir in heilig ernster Stunde gegeben ist.“

Meine Gereiztheit berührte sie nicht.

„So lassen Sie sich's von meiner Tochter wiederholen,“ entgegnete sie scheinbar gelassen, aber dabei hing ihr Auge mit durchdringender Schärfe an der Tochter Antlitz.

Ich wandte mich an Tonina. Unbeweglich, bleich, still wie ein Marmorbild stand sie vor mir.

„Nicht wahr, Tonina, Du hältst mich nicht niedriger Denkart fähig?“ fragte ich mild, „und Du erfüllst Dein Wort, daß Du mir gestern gegeben?“

Sie schlug ihr Auge auf und die Hände über der Brust kreuzend, sagte sie: „So wahr ich an Gott glaube, so glaube ich an —“

„Tonina!“ rief die harte, gebieterische Stimme der Mutter, während sich ihre Gestalt trennend zwischen uns stellte, — „Sie vergessen, Signor, daß Sie der Braut des Consuls Bolandi gegenüber stehen. Cara mia, sprich, auf daß Signor wisse, wie er Dich anzureden hat. Bist Du nicht Bolandi's Braut?“

Ein Beben ging durch ihre Gestalt, durch die athemlose Stille aber drang ihr vernehmliches „Ja“.

Ich wurde von unsagbaren Gefühlen bestürmt. Es war ein Aufwallen und Fluthen in mir von Schmerz, Zorn, gekränktem Stolz, Verachtung. Der bestrickende Zauber ihrer Weiblichkeit und Demuth, wie sie so da stand, in bleichem, ergebungsvollen Schmerz, verlor auf einmal seine Macht über mich. Wär' wie gestern in der seligen Stunde die Gluth der Leidenschaft über sie gekommen, hindurchgedrungen auch jetzt die höchste Seelenqual, ich hätte die eigene getrösteter ertragen können, als angesichts

dieser frommen Ruhe. Diese willenlose Ergebenheit schreckte wieder das häßliche Gespenst in mir auf, den Zweifel an ihrer Liebe, und mit diesem Gift in der Seele hätte ich sie verlassen, wenn nicht die Mutter in der Freude sicheren Erfolges, ihre Diplomatie vergessen und durch ein paar Worte den Schleier zerrissen hätte, der mein Heiligenbild verhüllte.

Sie hatte die schwankende Gestalt der Tochter umfaßt und rief, weniger im Ton des Mitleids, als höhennenden Triumphes: „Tonina poveretta! die Scene macht Dich noch krank. — Ja, Signor, die Töchter Italiens kennen ihre Kindespflichten, Muttersegen oder Mutterfluch hat bei ihnen höchste Geltung.“

Also das war die Waffe, womit sie ihren Sieg errungen! Ich rief es ihr höhnisch, verächtlich zu, und daß ihr dieser Triumph nicht selbst zum Fluche werden möge. Was des Feindseligen noch mehr geredet wurde, bis ich schied, ich weiß es nicht mehr.

Kein Wort, kein Gruß, nicht einmal ein Blick wurde mir nachgesandt. In der Halle verweilte ich einen Augenblick. Ich war wie betäubt. Da plötzlich kam der Consul daher. Ein seliges Glück spiegelte sich in seinen Augen, nichts von der Mitwissenschaft dieses Conflictes. Er streckte mir die Hand entgegen.

„Ah,“ sagte er, „Sie wollen reisen und haben eben Lebewohl gesagt, Signora und meiner Braut? Sie ist leidend, ach, sehr leidend. Wahrscheinlich ein Rückfall des Fiebers. Wir folgen Ihnen deshalb bald nach Italien.“

In seiner Erregung bemerkte er meine Zerrissenheit nicht und Freude macht mittheilsam. So fuhr er fort:

„Ich habe werben müssen, lange, lange und endlich nun Erhörung gefunden! Mein Glück ist fast zu groß, um daran glauben zu können!“

„Um Gottes Willen,“ rief ich, preisen Sie nicht das Glück, Sie wissen nicht, was Sie thun —“

Grenzenloses Erbarmen erfaßte mich. Ich rang mit einem erstickenden Gefühl und drängte die Worte qualvollen Wehes zurück, welche über die Lippen wollten.

„Auf Wiedersehen denn,“ rief er, als ich ihm schweigend die Hand reichte, „auf Wiedersehen in Stalien. Auf unserer Hochzeit sind Sie und der Conte unsere Gäste!“

Ich weiß nicht, was ich antwortete. Ich glaube, ich lachte, lachte laut und schallend. Warum? Nun über den Hohn des Schicksals — — —

Ob das, was ich gestern in Verzweiflung und Schmerz niedergeschrieben, ob das Traum oder Wahrheit gewesen. Oder ein Traum das, was ich zur Tagesneige, was ich in dieser einzigen unvergeßlichen Nacht erlebt habe?! Ein feiner, goldener Reif an meinem Finger glänzt im Morgen-sonnenschein. Ein Traum war es nicht. —

Wie der Tag gestern geendet, dessen erinnere ich mich nicht. Ich hörte den Grafen sagen, daß wir morgen reisen würden und sah auch, wie Alles zur Reise gerüstet und unsere Leute entlassen wurden und das Rennen und Laufen und die ganze thätige Unruhe, die mich endlich forttrieb, hin zu meinem einsamen Hügelplatze, wo der Blick die Weiten des Meeres erfaßt und Tonina's Heim, auf dem mein brennendes, trockenes Auge haftete, Stunde um Stunde. —

Ich sah das Tagesgestirn darüber stehen in Mittags-

höhe und den Sonnenball sich neigen, tiefer und tiefer, versinken endlich in's Meer, das zu meinen Füßen rauschte. Der Abendstern zog auf und ein blinkender und strahlender Fixstern nach dem andern und bald war es der Mond, der sein taghelles Licht darüber ergoß.

In mir lebte ein Etwas, eine unbestimmte Ahnung daß noch etwas kommen müsse, ehe dieser schreckliche Tag geendet, sei es ein Brief, ein Gruß, ein letztes Lebewohl irgend ein Balsam für meine wunde Seele. Daß sie selbst kommen würde, so Unmögliches erhoffte ich nicht. Und doch war es so. Der Abend war noch nicht in die Nacht übergegangen, da hielt ich Tonina in meinen Armen. Nicht jenes unbewegliche, stumme Marmorbild, das mir Morgens gegenübergestanden, die Tonina aus jener be- rauschenden Stunde war's, die ganz Liebe, ganz Hin- gebung, an meinem Herzen ruhte. Und doch umschleierte sie etwas Fremdes, Seltsames. Wechselnde Empfindungen kämpften in ihrem Innern. Bald ernste, unbegreifliche Ruhe, bald überfluthendes Glücksegefühl. Ich wußte ja nicht, was diese Stunde bringen würde, eine beseligende Verheißung, oder ein Abschied für's ganze Leben. Und zaghaft, angstvoll rang sich die Frage über meine Lippen:

„So liebst Du mich, Tonina, liebst mich mehr als Eltern und Heimath, verläßt Alles und wirfst die Meine, und was wir Qualvolles heute erlitten, waren böse, be- ängstigende Visionen, die vergessen werden nach dem Er- wachen!?“

Ein schmerzliches Lächeln glitt über ihre Züge.

„Fragst Du das, Geliebter, und siehst mich doch bei Dir. Das Leid, was ich Dir zugefügt, durch ein einziges

Wort, daß mir abgerungen und gezwungen ist, büßte ich ja selbst in gleichem Maße. Ich dachte, Pflichtgefühl könne Liebe besiegen und habe gelitten und gekämpft diesen langen, ewiglangen Tag. Sieh, mein Herz empfindet tief und zart und entsezt sich davor, Liebe zu geben und zu empfangen, ohne den Segen der Mutter, so beugte es sich strengem, ungerechten Willen."

"Und nun, Tonina, was soll nun werden?"

"Frage nicht mehr," flehte sie leise, "ich bin dessen inne geworden, daß ich nicht leben kann ohne Dich, daß ich Dich liebe, mehr als mein Leben."

Sie sagte es mit einem leuchtenden, wunderbaren Blick. Eine stille, fromme Ruhe lag wieder in ihren Zügen, auf ihrem weißen, schönen Antlitz, über das der Mond sein Licht ergoß. Goldig glänzte ein Reif an ihrer zarten Hand. Sie zog ihn davon, legte ihn in meine Hand und sagte leis und schüchtern:

"Laß mein Kommen Dir, Theuerster, höchster Beweis meiner Liebe sein und den Ring — nimm ihn als sichtbare Erinnerung daran!"

Ihr Wort verrieth es, wie schwer ihr weibliches Empfinden zu kämpfen gehabt, alle Schranken zu durchbrechen, die Erziehung und sittliche Grundsätze ziehen.

Ich umschlang sie in dankbarem Entzücken, während sie sich mit leisem Beben an meine Brust schmiegte. Dann hob sie ihr Haupt und suchend streifte ihr Blick den leuchtenden Himmel.

"Sieh dort," sagte sie, "jener strahlende Stern, er ist der größte und herrlichste, den wir von hier aus sehen können. Denke, er sei das Auge Gottes. Gottes Auge,

in das wir Beide schauen. Zu diesem Stern schwöre ich's, daß ich nur Dir, keinem Andern je angehören werde. Bist Du beruhigt, bist Du jetzt glücklich?"

„Ja, ich bin es!“ rief ich jubelnd aus tiefstem Herzen. „das Wort träuft Balsam auf unsägliches Leid.“

„Alle diese Sterne sind Welten,“ fuhr sie mit leis zitternder Stimme fort, „vielleicht wird eben jener einstmals unsere Heimath. Nicht wahr, Du glaubst doch an ein Leben nach dem Tode, Du glaubst doch an ein Wiedersehen?“

„Ich glaube daran, aber ich finde das Leben eben jetzt zu schön, um an das einstige denken zu mögen. Meine Kraft, mein Bestes will ich Dir weihen, Dir die Heimath auf Erden lieb zu machen. Und morgen, Tonina, führe ich Dich hinweg, erst in Dein warmes, sonniges Stalien, dann weiter, an Bergen und Flüssen vorbei, durch Thal und Flur, bis sanft die Flächen sich glätten und weite Ebenen sich breiten, mit goldenem Korn und grünen Wäldern. Birgt jenes Land auch nicht so reiche Schätze, so sonnige Wärme, wie dieses hier, meine weiße, seltene Blume wird doch wurzeln und blühen können, weil die Sonne der Liebe über sie scheint. Dann ist Alles, was wir an Leid heute erlebt, vergessen und morgen —“

Sie schauerte leise zusammen.

„Sprich nicht von gestern und morgen,“ sagte sie, „leb' dem Augenblick, leb' ihm ganz!“

Ich zog sie an mein Herz und küßte sie auf die kühle, weiße Wange, dann auf den süßen Mund, leidenschaftlich, innig, und empfand die ganze Seligkeit freiwilliger Erwidernng.

Ach, die Nacht wich viel zu schnell dahin. Der schwache, sanfte Schimmer im Osten verrieth ihr Scheiden. Der Mond hatte seinen stillen Gang vollbracht, verblässhend sank er jenseits des Meeres nieder, durch die Baumkronen rauschte der erste Luftzug des Morgens und trieb kräftig die schaukelnden Wellen gegen das Ufer.

Ein Zittern ging wieder durch ihre Gestalt. Sanft wand sie sich aus meinem Arm, trat einige Schritte näher dem Strand und blickte auf das purpurne Erglühn. Hoch auf flatterte das weite, weiße Gewand. Das Haar löste sich und spielte weich und schmeichelnd um ihr schönes Antlitz. Ich stand ihr zur Seite, ahnte, daß sie gehen, scheiden wollte, aber ich wagte nicht zu reden. Sie hatte meine Hände ergriffen und die ihrigen darüber gefaltet; so schaute sie großen, tiefen Auges, von sanftem, rosigem Hauche des Morgenlichts übergossen, hinein in dasselbe, betend mit stummen Lippen. O, diese fromme, große, leidenschaftliche und doch demüthige Liebe!

Dann umschlang sie mich und während ein schönes, trauervolles Lächeln ihren Mund umspielte, sagte sie:

„Ich scheide jetzt, gedenke alles Dessen, was ich Dir gesagt, und — Einziggeliebter, sag's noch ein Mal, sag's mir zum Trost, zur Freude, daß Du glücklich gewesen bist diese Nacht, so glücklich, wie es möglich sein kann auf dieser schönen, schönen Erde!“

Ach, wie leicht, wie warm und innig fand mein Herz Worte für sein Ueberglück und wie leuchteten ihre wunderbaren Augen unter den Gemüthstönen meiner Sprache.

„Muth, Kraft, mein Lieb,“ rief ich, „wenige Stunden

nur und wir sehen uns wieder. Ich erwarte Dich am Schiffe. Denke daran, denke an unser Wiedersehen

Es breitete sich ein verklärter Glanz über ihr Antlitz.

„Ich denke daran und dieß sei unser letztes Wort:
„Auf Wiedersehen!“

Sie riß sich fort und eilte hinweg. Aber nicht weit, nochmals kehrte sie wieder, warf sich mit leidenschaftlicher Inbrunst an meine Brust und dann erst sah ich sie in der Ferne verschwinden.

Da brach der erste Strahl der Morgensonne hindurch. Ich dachte: So siegt unsere Liebe über Dunkelheit und Nacht, zur sonnigsten Helle!

Tiefaufathmend, befreit von dem schmerzlichen Druck des durchlebten Leides, warf ich mich nieder auf den weichen Myrthengrund. Eine traumhafte Stimmung, eine widerstandslose Müdigkeit überfiel mich. Traum und Wirklichkeit wirrten sich durcheinander. Eben noch hatte ich meine holde Tonina im Morgenglühen, umweht von goldigen Haarmassen, flatternden Gewandes vor mir gesehen, jetzt trug der weiße Meereschaum die herrliche Gestalt, Wellen überschäumten sie, ließen sie verschwinden, trugen sie wieder hoch, rauschten und brausten, und über Alles goß die aus dem Meer tauchende Sonne eine Fluth von Purpur. —

Ich habe nicht lange geschlafen. Noch ehe der Graf erwacht, habe ich diese Zeilen geschrieben.

Auf Wiedersehen, Bruder! Ich komme heim, bald, bald, und mit meinem süßen, holden Weibe!

Barmherziger Gott, wie soll ich endigen! Sind Tage

oder Wochen vergangen? Ich weiß es nicht. Mir fehlt das Maaß der Zeit. Ich weiß nur, daß mein Traum fürchterliche Wirklichkeit gewesen, daß die Wellen sie verschlungen und herangespült haben und daß ich sie kalt und starr und todt am Strand liegen sah, darüber gebeugt die Gestalt des Consuls, in Geberde und Blick den Ausdruck des Wahnsinns, mir zureufend mit einem Freudengelächter, daß sie nicht todt, nur krank sei und daß er mich auf seiner Hochzeit erwarte.

Herr des Himmels, gib auch mir Vergessen für mein wahnsinniges Leid.

Armer Verzweifelter! mit diesem Schmerzensschrei endeten damals Deine Zeilen. Gott erfüllte in traurigster Weise Deine Bitte.

Laß jetzt Dein schmerzvolles Grübeln, das Dir trotz aller Qual nimmer Klarheit in die Erinnerung bringen kann. Laß es schlummern jenes Mädchen, dessen Anblick Dir die Vergangenheit in Verzerrung vor die Seele führt.

„Tonina! Tonina!“

Es hallt durch die Stille wie unermessliche Wehflage, übertönt nun durch ein Hohngelächter, kurz, schrill, fürchterlich. Denn Tonina war es nicht, das schlummernde Mädchen dort.

Tonina hatte Haar wie gesponnenes Gold und wie auf schlankem Stengel die Lilie, gleich ihr feiner Körper einer zarten hinsterbenden Blume. Wo Tonina athmete, rauschte das Meer, o, das Meer, das fürchterliche Meer! Wie es toste und kochte und gischte, als man ihm das Mädchen aus den Armen riß, dieß Mädchen dort, mit dem braunen Haar und den schwarzen Augen. Sie war

es, auf die er Jahre gewartet, um zur That reifen zu lassen, worüber sein Geist Ewigkeiten gebrütet. Ein blödes Lächeln überfliegt seine Züge. Er tritt vom Fenster zurück und mit leisen geschäftigen Händen fängt er an, in den Schränken und Kasten seines Zimmers umherzusuchen. Dann tritt er an den Schreibtisch, blättert in Büchern und entnimmt einem derselben ein beschriebenes Papier, mit dem er schnell wieder an's Fenster tritt, denn langsam, traumverwirrt öffnen sich drüben die Mädchenaugen, der Kopf richtet sich auf und mit halbleerem Blick schaut Marietta hinüber zu dem grauen, hageren Mann, dessen Züge seit jener Nacht sich dem Gedächtniß unauslöschlich eingepägt. Und ganz erwachend, klären sich ihre Gedanken, sie springt plötzlich auf, um das Fenster zu schließen, das wie Sophie verlangt, stets verhängt bleiben sollte.

„Warum das?“ fragte der Irre, „herrscht in Ihrem Zimmer nicht wie bei mir eine entsetzliche Schwüle? Warum überhaupt verbergen Sie sich stets eilig und scheu, wenn Sie mich sehen?“

Die Frage war mit allem Vorbedacht geschehen. Mit der Schlaueit aller Irren, die den Laien an dem zerstörten Geist zweifeln läßt, fühlte er es heraus, daß er des Vertrauens des Mädchens benöthigt sei, um die heimlich gehegten Pläne befriedigen zu können.

Die Entfernung ließ Marietta den gespannten aufgeregten Ausdruck der Gesichtsmuskeln nicht erkennen, die indessen gleich der vibrirenden Stimme im Laufe des Gesprächs mehr und mehr der Herrschaft des Willens unterworfen wurde.

Bei Marietta aber erwachte durch den Anblick des

seltsamen Gesichtes, dem Klange des eigenthümlichen Organs, jenes glühende Interesse, das sie von Anbeginn für den Thurbewohner gehegt; sie schloß nicht, wie sie beabsichtigt, das Fenster, sondern voll Theilnahme zu ihm aufblickend, gab sie Antwort auf die Frage.

„Ich fürchte Sie zu stören, zu belästigen durch meinen Anblick, Herr Gottfried,“ sagte sie, „Sie suchen die Einsamkeit und meiden Menschen —“

„Ja,“ fiel er ein, „solche die mir fremd sind, wir aber kennen uns schon, mein Gott, denken Sie doch an jene furchtbare Nacht —“

„Allerdings, in der Nacht, als das Feuer ausbrach, sprachen wir mit einander.“

Es ging ein seltsames Lächeln über seine Züge. „Ah, die Nacht! Ja, ja, und dann —“ er sann einige Augenblicke nach.

„Und dann bin ich die Tochter Ihres Freundes Tonelli, wollten Sie das nicht sagen?“

„Ja, ja. Tonelli, o mein Freund Tonelli. Kommen Sie herauf, ich will Ihnen von Tonelli, von —“ wieder zuckte es seltsam über sein Gesicht, „von Ihrem Vater erzählen.“

„Aber ich störe Sie,“ erwiderte Marietta zurückhaltend, „auch hat mich Ihr Bruder, den Thurm nicht zu betreten — wir können ja auch so mit einander plaudern.“

„So plaudern? Vor aller Ohren, — nun wohl —“

Er schwieg, seine Augen irrten unstät umher, seine Finger preßten das Schriftstück in der Hand krampfhaft zusammen, dann lehnte er den Oberkörper aus dem Fenster,

wobei er wie zufällig das Papier aus den Fingern gleiten ließ.

„O, sehen Sie dort.“

„Wünschen Sie das Blatt wieder zu haben oder ist es ein Papier ohne Bedeutung?“

„Ohne Bedeutung? ich bitte Sie. Es enthält werthvolle Notizen über chemische Präparate der Alchemie. Ist Ihnen Genaueres über diese Wissenschaft bekannt? Nicht? Bringen Sie mir das Blatt, ich will Ihnen einen Einblick in meine Arbeitsstätte gewähren. Sie zögern? nun wohl, so hole ich mir das Schriftstück selbst.“

„Nein, nein,“ wehrte Marietta ab, „wenn Ihnen meine Anwesenheit wirklich nicht lästig ist, so komme ich ja gern. Ach, wie sehr wird es mich freuen, etwas von der Vergangenheit meines Vaters zu hören. Nicht wahr, Sie sind zusammen gereist und kennen Italien, mein Vaterland?“

„Italien! Pah, nur Italien? Ich kenne den ganzen Süden. Wüsten habe ich durchwandert, das Mittelmeer durchschifft, die Inseln groß und klein sind mir bekannt. Wenn Sie das interessirt — Sie sollen davon hören. Ich erwarte Sie,“ schloß er langsam, fast feierlich, und trat vom Feuer zurück.

Das junge Mädchen eilte aus dem Hause. Dennoch, als sie das Papier an sich genommen, die schwere Thurmthür geöffnet und in das kühle Erdgeschoß eintrat, zögerte ihr Fuß. Sie rief nach Christian, aber keine Antwort erfolgte. Statt dessen wurden hinter der Thür, welche die gewundene Treppe von dem unteren Raum abschloß,

knarrende Tritte hörbar, als wenn Jemand die Stiegen niederging, sogleich in nächster Nähe die Stimme des Irren.

„Die Thür ist verschlossen, nicht so? Ich vergaß oben den Schlüssel, suchen Sie nach Christian seinem, er wird daneben an der Wand hängen.“

Marietta öffnete und stand dem Sprecher gegenüber, der sich langsam umwandte und ihr den Weg in sein Zimmer wies. Nun stand sie dort oben in dem kleinen runden Gemache, von welchem sie in ihr eigenes hineinblicken konnte. Die fremdartige Umgebung, die Gegenwart desjenigen Mannes, dessen Bekanntschaft zu machen, sie sich Monate lang gesehnt, die Erwartung und Spannung auf Das, was sie hören, sehen sollte, zog sie unbewußt aus dem Kreislauf der eigenen quälenden Empfindungen. Mit großen, ernsten Augen blickte sie die interessante, hohe Gestalt des Thurbewohners an, nicht ohne Erstaunen, denn in so unmittelbarer Nähe bot dieses wachsgelbe, von Leidenschaft zermühlte Angesicht, mit den sonderbaren Augen, zu den frischen, männlichen Zügen des Zwillingssbruders einen unendlich traurigen Kontrast. Unwillkürlich zuckte ihre Hand zusammen, als zum Gruße sich seine kalten, hageren Finger darum legten; es lag auch etwas in seinem Blick, in seinem Ton, das sie zusammenschauern machte. Doch nur auf Secunden. Ueberall trafen ihre Blicke des Sonderbaren in Fülle. Statt in eine Gelehrtenchule zu treten, die mit Büchern überfüllt war, verrieth das Zimmer einzig die Physiognomie der sonderbaren Beschäftigung, von welchem der Besitzer gesprochen. Tiegel sah sie, mit unförmlichen Klumpen geschmolzener Metalle der verschiedensten Species, große und

kleine Retorten von Glas, die theils in Reih' und Glied oben auf den Schränken, auch auf der Erde in den Ecken umherstanden, angefüllt fast alle mit farbigen Flüssigkeiten. Ueber dem grüntuchenen Schreibtisch, mit dickbändigen Büchern belegt, hingen nahe dem Fenster die Bilder der berühmtesten Alchymisten des 13. und 14. Jahrhunderts, mit ihren Namen: Raimundus Sullus und Basilius Valentinus und mit leuchtend goldenen Buchstaben an dem Buchrücken das erste geschriebene Werk von Geber.

Es lag ein Hauch der Mystik, des Geheimnißvollen über Allem, selbst in dem eigenthümlichen Geruch, der allen Dingen anhaftete. Man konnte sich einbilden, in dem Laboratorium eines Magikers zu weilen, denn auch die Figur des Bewohners paßte hinein. Das Unerklärliche, wie ein gelehrter, klarer Denker seine Zeit, sein Leben vergeuden konnte, an die Chimäre des Goldmachens, lag nahe und die Frage drängte sich Marietta aus dem Herzen über die Lippe.

Es war eine entsetzliche Frage, die wie ein Messerschnitt, tief in die Seelenwunden des Mannes hineintraf. Er blickte sie an mit seinen erloschenen, jetzt aufglänzenden Augen, blieb einen Augenblick stumm und sagte dann langsam und dumpf:

„Sie fragen viel, mit wenigen Worten, junges Kind. Kommen Sie, ich will Ihnen unter freiem Himmel darauf antworten.“

Er trat aus dem engen Raume des Gemaches hinaus und wollte die höher hinaufführende Treppe ersteigen, wandte sich aber plötzlich um und sagte: „Gehen Sie voran, ich folge Ihnen.“

Es lag in seinem Ton und seiner Bewegung etwas unwiderstehlich Gebietendes, etwas, das Mariettas Willen beeinflusste, weshalb sie entgegnungslos that, was er ihr hieß, auch nicht darüber nachsann, wie es kam, daß dieser ernste Hypochonder zu ihr, dem jungen Weltkinde, das ihm fremd, zu ihm nur durch den verstorbenen Vater in Beziehung stand, so schnell und umfassend Vertrauen und Zuneigung erhalten, daß er gewillt war, sie in die Welt seines Geistes blicken zu lassen.

So schritt sie, unfähig zu reflectiren, wo ihre äußeren Sinne unausgesezt in Anspruch genommen wurden, die Stufen der vielgewundenen Treppe hinan, während der Irre mit leisen, fast unhörbaren Schritten folgte.

Eine Thür trennte die offene Zinne von dem inneren Thurmraume. Als Marietta dieselbe aufschlug, strömten ihr Wellen warmer Blüthendüfte entgegen. Trat sie in eine exotische Welt? Wie ein Märchenwunder schwebte hier in hohen Lüften, überschimmert von Sonnengold, ein kleines Eden, ein abgerissenes Stückchen der hängenden Gärten Semiramis. Myrthe und Oleander, und der dunkle Lorbeer neigten sich über sie. Von außen her, in wildem Gerank, streckte vielarmiger Epheu seine Ranken herüber und Kletterrosen ohne Zahl nickten ihren vornehmen Schwestern, der blassen Theerose, der rothigen Centifolie Grüße zu, die zwischen großen und kleinen Topfgewächsen sich an die Füße einer blendend schönen Marmorstatue schmiegt, Psyche in weichen, lebensvollen Formen, ein klassisches Kunstwerk hier oben auf der ausgerissenen Zinne des in grauer Vorzeit erstandenen Thurmes. Lachender Farbenreichtum, wonnig süßer

Duft und darüber wie eine unermessliche blauschimmernde Glocke der Himmel, und drunten Wiesen, Felder, Häuser und Menschen, winzig klein, eine zu Füßen gesunkene Welt.

Marietta stand da, mit weitausschauendem Auge, die Hand schattend darüber gelegt, sprachlos, hingerissen, ergriffen. O, hier in der einsamen Höhe, wo Kunst und Natur vereinigt ineinander flossen, hierher paßte die lyrische Sprache der Geige, die in so mancher Nacht nieder- rauschte in ihr lauschendes Ohr. Hierher das Lied eines vereinsamten Herzens, das ihr plötzlich so ergreifend verständlich geworden!

Er lächelte mitleidig über die Frage, ob er hier Abends die Geige spiele.

„Ich die Geige spielen? Was denken Sie? Dazu fehlt mir die Zeit. Ich habe Tage und Nächte an meinen Werken praktisch und theoretisch zu arbeiten, es ist vollendet und wozu dieß, das wollte ich Ihnen ja erzählen.“

Marietta sah ihn sprachlos erstaunt an.

„Aber wer spielt denn die Geige, wenn Sie es nicht thun?“ fragte sie.

Es machte ihn ungeduldig.

„Wer? nun, mein Bruder Reimer. Lassen wir das, es ist nebensächlich. Wissen Sie, warum ich Sie hier herauf geführt habe?“

Er wartete keine Antwort ab, sondern trat an die Brüstung neben das verwirrte Mädchen, und den Arm nach Westen streckend, fuhr er fort:

„Ich wollte Ihnen jenen stahlgrauen, glitzernden Streifen zeigen, der aussieht in der Ferne wie das Auf-

blicken des Meeres. Sehen Sie ihn? Da, wo die dunkle Masse des Waldes sich verengt und die Haide beginnt."

"Ja, ich sehe ihn. Was mag es sein?"

Er senkte die Stimme, die fast geheimnißvoll klang, als er erwiderte:

"Ich weiß es. Es ist der Weiher, er erstreckt sich weit in den Wald hinein, einsam und still, wie ich die Natur liebe. Kennen Sie den Ort?"

"Ja, was wollen Sie mir davon erzählen, Herr Gottfried?"

Marietta blickte noch in die Ferne, nicht auf den Sprechenden, sonst hätte sie der veränderte Ausdruck auf seinem Gesicht, der Farbenwechsel, die weitaufgehenden brennenden Augen erschreckt, die Ahnung einer entsetzlichen Wahrheit in ihr erzeugt. Sie fand sein Wesen, seine Sprechweise auffällig, zerfahren und eigenthümlich, anders als sie sich vorgestellt, aber wiederum durch das jahrelange einsiedlerische Leben erklärt.

"Wenn ich Ihnen von diesem Weiher, von dem Golde erzählen soll, so —" er brach plötzlich ab, strich sich mit der mageren, weißen Hand über die Stirn und athmete hastig: "Kennen Sie Liebe, wissen Sie was Liebe ist?" fragte er, wie aus einem veränderten Gedankengange heraus.

Ueber Marietta's Antlitz strömte eine Blutwelle. Sie wandte sich ab und die heiße Stirn an den kalten Marmor der Psyche pressend, sagte sie leisen Tones, in dem die Thränen des heutigen Tages nachzitterten: "Ja, ich kenne Liebe, leidvolle Liebe!"

Ein Strahl wilder Freude schoß auf in seinem großen Auge.

„Ah,“ stieß er hervor, „daß ist mehr, als ich erwartete, Sie werden mich verstehen. Kommen Sie hier fort, die Sonne, die Hitze ist unerträglich — es liegt ein Gewitter in der Luft. Wir wollen einen Gang durch den Garten machen.“

„In den Garten? ich glaubte, daß Sie niemals den Thurm verlassen.“

„Selten und ohne Veranlassung niemals,“ — ein schneller, lauernder Seitenblick streifte die Fragende, „heute treibt mich die erstickende Schwüle hinaus. Unter Bäumen muß es kühl sein. Wollen Sie mich begleiten? Sie wissen, wir wollten von der Vergangenheit — ja, sollte ich Ihnen nicht von Tonelli erzählen?“

„Wollen Sie nicht zuvor mit Christian sprechen?“

„Ah, Christian! An Christian dacht' ich nicht. Sie haben Recht, mit dem werde ich darüber reden. Warten Sie, ich bin sogleich wieder da.“

Er schritt schnell der Thür zu, ehe er aber hinaus trat, wandte er sich nochmals um, als müsse er sich versichern, daß sie ihm nicht folge. Es war unnöthige Besorgniß. Marietta lehnte, den Rücken ihm zuwendend, an der Brüstung des Thurmes. Leise aufflatternd, im ersten Lustzug des herannahenden Abends, wehte das weiße Sommerkleid auf, — eine geisterhafte Erinnerung für den Irren. Er drückte beide Hände an die hohlen Schläfen, als könne er dadurch Klarheit in sein Denkvermögen hineinbringen, dann mit einem leisen, kurzen Auflachen eilte er unhörbaren Schrittes die Treppe hin-

unter, behutsam die letzte Thür öffnend, aus der man in das Erdgeschoß trat. Dort, seitwärts vor dem rechts gelegenen Zimmer, in dem durch eine Spalte der nicht ganz geschlossenen Thür der alte Christian schlafend im Lehnstuhl zu erblicken war, hemmte er den hastigen Schritt. Seine Brust feuchte, nicht gewöhnt war der Einsame anstrengende Bewegungen. Im Nu überflog sein Blick die Situation; schnell, geräuschlos drückte er die Thür dieses Zimmers in's Schloß, drehte den Schlüssel um und ließ diesen in die Tasche gleiten. Dann trat ein spöttisches Triumphlächeln auf seine Lippen, ein leises, zufriedenes Richern folgte und eben so hurtig, wie er hinabgeeilt, legte sein Fuß den Weg wieder zurück.

„Kommen Sie jetzt,“ sagte er zu dem jungen Mädchen, indem er tief Athem holte und sich die feuchte Stirn trocknete, „ich habe mit Christian geredet, wir wollen den Gang miteinander machen.“

Marietta fuhr aus tiefem Sinnen auf. Hier hätte sie noch stundenlang verweilen mögen, ihr Blick riß sich widerwillig los von dem Zauber dieser reizenden Umgebung, von der Welt zu ihren Füßen, die ihre Heimath gewesen, ach, nur so kurze Zeit. Jenseits der gekränzten Hügel winkte eine andere, kalt, liebeleer weil fremd. Des Glücklichen beraubt, des Hauses der Familie, sollte sie hineintreten in dieselbe, auszuführen jene Pläne neuer Lebensfassung, die ihr fast widerwärtig geworden, seitdem das Heiligste im Frauengemüthe, — die Liebe in ihr Herz gezogen. Sie eilte traumverloren dem Manne nach, dessen sonderbares Wesen ihr in der eigenen Zerstreuung nicht auffiel. Als Beide an dem Arbeitszimmer des Gelehrten

vorübergangen, machte ein schrilles, hartes Geräusch, von einem fallenden Gegenstand herrührend, sie aufblicken. Vom Lustzug niedergeworfen, mit zerrissenen Saiten lag Reimer's Geige auf dem Fußboden. Marietta wollte hineineilen, dieselbe aufnehmen, doch der Irre hinderte sie daran.

„Lassen Sie das, was geht uns die Geige an,“ sagte er fast unfreundlich, und dann: „ich bitte Sie, sprechen Sie nicht so laut, treten Sie leise auf, ich bin nervös, in dem gewölbten Raum dieses Thurmes gewinnt das feinste Geräusch unangenehmen Wiederhall. Wir wollen,“ sprach er weiter, da Beide das Erdgeschoß erreicht, „den Weg über den Hof eiligst zurücklegen; Menschen, fremde Menschen, sind mir zuwider, ich liebe Einsamkeit, Sie wissen das?!“

Marietta nickte. Das Seltsame der Lage kam ihr nur flüchtig in den Sinn, ihr Herz war erfüllt bis zum Rand mit eigenem tiefen Leid, und der neben ihr wandelte, der Arme, den die Liebe zum tiefsinnigen Einsiedler gemacht, zeigte vor ihr weder Furcht noch Abneigung. Dennoch blickte sie sich wiederholt nach Christian um, dessen altes, gefurchtes Antlitz um diese Zeit gewöhnlich am Fenster unten sichtbar war. Noch aber verhinderten die Saloußen den Einblick in dasselbe. Der ganze Hof lag öde und still da, nur fern am Ende beschäftigte sich ein Knecht pfeifend mit dem Putzen eines Pferdes. Die Zeit war indessen vorgerückt, bald mußten die Leute vom Felde zurückkehren, dann war Leben und Bewegung an allen Enden, deshalb zögerte Marietta nicht länger, folgte

dem scheu und ängstlich sich umherblickenden Begleiter mit schnellen Schritten.

Im Garten, nachdem die Brücke, die zum Bruche führte, überschritten war, verlor sich an ihm die Unruhe. Sein Blick spähte durchdringend scharf in die Ferne, auf den Weg, den sein Fuß zu nehmen gewillt war.

Unwillig schüttelte er den Kopf, als das junge Mädchen auf einen schattigbelaubten Platz hinwies und dort zu rasten wünschte.

„Nicht hier,“ sagte er kurz, „ich kenne einen besseren Platz.“

Er umschritt eine Baumgruppe am Ende des kleinen Gehölzes und bog mit schneller Armbewegung das Hecken-gezweig der Grenzeinfassung auseinander, welches hier offenbar wild weiter gerankt, ursprünglich eine Oeffnung freigelassen zu haben schien, die auf einen selten betretenen Weg führte, der weit hinaus sich ziehend, in schmalen Windungen durch Wiesen und Hügelland, schließlich am Waldeßrande da, wo die Haide schon ihren Anfang genommen, in dieser auslief.

Marietta kannte den Weg nicht, aber er lockte sie an durch grasfrischen Duft und schattige Kühle. Ueberall auf den Wiesen und auch am Wegeßrand rauschten dichtbelaubte Bäume, theils mit frühreifem Obst des vorge-rückten Sommers belastet.

Der Luftzug, dem sie die freie, unbedeckte Stirn bot, hinter der noch immer ein brennender, stechender Schmerz klopste, war ihr willkommen, indessen fühlte sie sich erschöpft, müde von dem weiten und eilig zurückgelegten Weg des Nachmittags und verlangsamte daher den

schnellen Schritt, den ihr Begleiter angegeben. Sie erwartete eine Ansprache, Erklärungen, Mittheilungen aus der Vergangenheit, über ihren Vater, über gemeinsam unternommene Reisen, gewiß geistreicher Art, statt dessen aber eilte in wiederum erhöhter Unruhe der sonderbare Mann vorwärts, so daß der Spaziergang weniger einem solchen, als einer Flucht glich.

„Ich glaube nicht,“ sagte sie, um der ihr peinlichen Situation ein Ende zu machen, „daß Sie hier Begegnungen zu fürchten brauchen, Herr Gottfried. Sie wünschen sich zu erholen in der frischen Abendkühle, lassen Sie uns deshalb langsam hier auf und ab wandeln.“

Er mäßigte seinen Schritt sofort.

„Ja, ja, langsam,“ stimmte er zu; „übrigens — sehen Sie, einsam genug ist's hier immer noch nicht. Dort, jener Mensch, wer ist es?“

„Das ist der Volontair vom Gute; ein ganz harmloser, gutmüthiger Mann. In solcher Entfernung wird er uns nicht einmal bemerken. — Wie kommt es, Herr Gottfried, daß Sie mir, einer Fremden, ein so schnelles, freundliches Vertrauen und Interesse schenken?“

Er richtete seine merkwürdigen Augen auf ihre Gestalt und sagte, ihren Blick fest in den seinen bannend:

„Wie können Sie sich eine Fremde nennen? Bindet uns die Vergangenheit nicht unlöslich aneinander?“

„Ich weiß wenig von Ihrer Vergangenheit, aber daß sie sehr schmerzlicher Art ist und daß mein Vater dieselbe theilweise mit Ihnen durchlebt hat, ja, das ist mir bekannt. — Ich danke Ihnen, daß Sie der kleinen

Marietta Tonelli von ehemdem solche Anhänglichkeit bewahrt, daß sie reden darf mit Ihnen wie keine Andere."

"Marietta Tonelli! immer wieder diese Marietta Tonelli! Ha, ha! Glauben Sie es!"

Er rief es mit gänzlich veränderter Stimme, den Kopf bei dem schrillen Ton des Gelächters zurückwerfend und rastloser noch in seinem Gange weiterstrebend.

Marietta indessen blieb wie angewurzelt stehen. Sie sah mit tödtlich erschreckten Mienen den Erregten an, der sich, da sie nicht folgte, plötzlich umgewandt.

"Kommen Sie," rief er befehlend, "was zögern Sie? Sie wissen es — die Zeit ist erfüllt?"

Die letzten Worte wurden mit feierlich pathetischem Ton gerufen, indem er den Arm nach der Richtung des Waldes ausstreckte, der dunkel vor ihnen aufstieg.

Mit einer Bewegung des Entsetzens griff Marietta an ihre Schläfen, als wolle sie den Gedanken einer fürchterlichen Erkenntniß von sich abwehren. Zitternd, mit todtblassem Gesicht, sagte sie: "Rehren wir um, Herr Gottfried; Sie sind erregt, auch erschöpft von dem ungewohnten Gang, und ich — um Gottes Willen —!"

Seine Gestalt richtete sich auf.

"Ich erschöpft?!" rief er mit demselben entsetzlichen Lachen; "sehen Sie doch —" er schüttelte den Ast eines schwerbeladenen Baumes, daß die Frucht prasselnd auf die Erde fiel und rauschend die Zweige aneinander schlugen. "Nun? glauben Sie noch, daß ich ermattet, krank bin? — Ich fühle die Kraft eines Riesen in mir, ich — Halt! wohin?"

In wenigen Schritten war er an der Seite der Ent-

fliehenden. Die erste unsinnige Angst hatte Marietta die Besinnung geraubt; jetzt stand sie, nach Fassung ringend, still, die Hände vor die wildpochende Brust gepreßt, kaum ertragend den heißen Blick der Augen, aus denen der Irrsinn in seiner ganzen Fürchterlichkeit ihr entgegenleuchtete.

„Was wollen Sie von mir?“ hefte es von ihren Lippen; „wenn ich Ihnen folgen soll, muß ich wissen, wohin.“

„Wohin? Was soll die Verstellung? Sie wissen es so wohl als ich, und auch, daß Sie nicht — ha, ha — Sie wollen die kleine Marietta Tonelli sein? Das Kind, das ich neulich noch auf meinem Knie geschaufelt?“ — ein kleines, schwarzhaariges, blaßes Ding! Sie sind —“ seine Stimme senkte sich zum Flüsterton — „Sie sind jenes Mädchen, das mir im Sturm auf dem Mittelmeer aus den Armen gerissen worden ist. — Ein Narr, wer mich täuschen will! — Dies marmorblaße Gesicht mit der Angst des Todes in den Augen, auf den zitternden Lippen — ich kenne es — kommen Sie, aber schnell, der Abend bricht herein, die Dunkelheit — unser Weg ist lang!“

„Wohin führt dieser Weg?“ preßte Marietta hervor.

„Auf die Haide und von da — gehen Sie, ich erzähle dann weiter.“

Marietta blickte umher; nirgendß war ein menschliches Wesen sichtbar, es war auch nicht glaublich, daß hier in der einsamen Wiesengegend eine Begegnung zu erwarten war. Deshalb mußte sie fort aus dieser fürchterlichen Einsamkeit, unter Menschen, die am ersten auf der Haide zu treffen waren, durch welche abseits vom Walde die

Fahrstraße sich hinzog. Sie zögerte nicht mehr, flog vor ihm her wie ein gehektes Wild, wenn sie aber geglaubt, dadurch seine Kraft zu ermatten, ihm gar zu entrinnen, so irrte sie sich. Der Paroxismus des Wahnsinns, wie er sich mit der ganzen unnatürlich physischen Kraft eines selbst leidenden Körpers verbindet, nahm mit jeder Minute größere Dimensionen an.

Ihr fieberhaft aufhorchendes Ohr hörte den eiligen Fuß des Verfolgers in unablässiger Gleichmäßigkeit hinter sich. Immer dachte sie, der Augenblick würde kommen, wo er seine hageren, sehnigen Arme nach ihr ausstrecken, sie festhalten würde mit der zermalmenden Kraft, mit welcher er vorhin den Baum geschüttelt. Was er für Ideen verfolge, darüber war sie gar nicht fähig, nachzudenken, nur im Stande, den einen Gedanken zu fassen, nach Menschen auszuspähen, da sie instinctmäßig fühlte, daß ihr irgend eine gräßliche Gefahr drohe. Bis in die Schläfen hinauf klopfte ihr das Herz, ihre Brust athmete schwer und mühsam und der Fuß wankte zuletzt unsicher über die Sträucher des Bodens. Sie stand athemlos still, denn das Wiesenthal war nun durchschritten, in's Endlose vor sich, erstreckte sich die baumlose, menschenleere Haide, oder gehörten jene schattenhaften Umrisse einer menschlichen Gestalt an, die weit ab, im fahlen Licht des Abends, sich gegen den Horizont abhoben? Sie wollte rufen, ihre Stimme zu lautem Hülfegeschrei erheben, aber der Ton erstickte im Entstehen. Wie eiserne Schrauben hatten sich die Finger des Wahnsinnigen um ihr Handgelenk geschlossen.

„Still, kein Ton, kein Wort,“ rief er. „Ich wollte

Ihnen ja erzählen, — sagen, — zeigte ich Ihnen nicht vorhin vom Thurm herunter den hellglänzenden Wasserstreifen? — das Meer ist es nicht, — das Meer liegt zu weit. — Aber den Weiher werden wir erreichen, heute noch — bald, bald! — Fürchten sie sich vor Wasser? — Nein, Sie fürchten nur Flammen, sagten Sie nicht so? — Still! hörten Sie nichts — eine Stimme, ein Ruf? — Der alte Narr! hier sucht er mich nicht. Und es wird dunkel, der Abend ist da."

Marietta hatte auf das Durcheinander dieser Reden kein Wort der Erwiderung über die trockenen, zitternden Lippen bringen können. Ihre Augen irrten mit dem Ausdruck sinnloser Angst zurück, wo auch sie eine rufende Stimme zu vernehmen geglaubt. Es war ein Irrthum. Auch jene Schattengestalten, die sie vorhin in der Ferne bemerkt, schienen verschwunden zu sein, oder das Dunkel hatte sie eingehüllt, denn der Wahnsinnige hatte Recht, der Abend war da. Die Ferne versank mehr und mehr in ungewisse Linien; schwarz, unheimlich hob sich seitwärts, wie ein riesiger Koloss, der Wald, hinter welchem die Sonne gesunken, von dem Westen ab. Nachtfalter, Fledermäuse huschten schattenhaft über die Häupter, für das zirpende Heimchen im Grase erhoben sich andere Stimmen, das Käuzchen mit seinem einförmigen Geschrei, andere Nachtvögel in Menge, in der Höhe der schwache Schrei des Kranichs, schwächer noch und ferner her der Ruf der Unken vom Weiher.

Nicht lange mehr und Alles, auch das Nächste versank in Schwarz und Schatten, doch von Osten her, da, wo wolkenbelastet der Himmel ein aufziehendes Gewitter

zeigte, zuckte manchmal eine kalte, heißrothe Flamme auf, intensiver und begrenzter, je dunkler das Gewand des Abends wurde.

Dann lag die Haide auf Secunden im Feuerschein, und aufglänzend zeigte sich näher und näher der Spiegel des düsteren Wassers und auf Augenblicke das von wilder Leidenschaft verzerrte Gesicht des Irren.

Marietta wußte es jetzt, daß sie von der Hand eines Wahnsinnigen an das versteckte Gewässer des Weiheres gezogen wurde.

XXXI.

Es lag Reimer heute wie ein schwerer Druck vor der Stirn und im Gemüth. Nicht nur die erregte Stunde in seinem Zimmer vor dem Ritt nach dem Vorwerk war es, die ihn in der Erinnerung schmerzlich beschäftigte, es gesellten sich ganz gestaltlose, aber beängstigende Ahnungen dazu, die ihn, den Freidenker, den nichts weniger als sentimentalischen Mann berunruhigend verfolgten. Er verfrühte daher den Heimritt, auch weil ihm sein wetterkundiges Auge ein in der Ferne langsam aufsteigendes Unwetter zeigte, und bald nachdem seine Leute und Arbeiter von den Feldern zurückgekehrt, langte auch er auf Grünweide an.

Er saß ab und beabsichtigte eben in's Haus zu treten, als ihn ein eigenthümliches Geräusch in der Nähe aufhorchen machte, das sich nun deutlich als ein Klopfen herausstellte. Mit wenigen Schritten war er am Erdgeschoß des Thurmes, aus dem zu seiner Verwunderung die rufende Stimme des alten Christian erscholl. Die verschlossene Thür konnte nicht geöffnet werden, da der Schlüssel fehlte; er war daher genöthigt, die von außen eingehakten Saloufteen zu öffnen, um den Alten aus seiner

seltsamen Lage, für die er nicht sogleich eine Erklärung finden konnte, zu befreien.

„Nun,“ rief er verstimmt, als der Alte durch's Fenster stieg, um ins Freie zu gelangen, „wer mag Dir den Streich gespielt haben, alter Christian? — Dich wird die drückende Schwüle müde gemacht, Du wirst geschlafen haben und — nun, was ist da?“

Christian hatte, während der Gutsherr sprach, die äußere Thurmthür zurückgeschlagen und deutete mit einer Geberde des Schreckens auf die angelehnte Treppenthür, welche zu jeder Zeit von ihm geschlossen gehalten wurde.

„Die Thür offen und die meinige verschlossen — was hat das zu bedeuten, Herr Reimer?“ sprach er verwirrt.

Reimer wechselte die Farbe.

„Du denkst, daß Herr Gottfried dieß gethan? — Hast Du etwa die Thür zu schließen vergessen, wie damals, Du wirst Dich entsinnen, beim Brande —?“

„Nein, beim heiligen Gott, nein,“ rief der Alte außer sich, „ich hing den Schlüssel draußen an, es muß Jemand von außen in den Thurm gedrungen sein. Aber warum mich einschließen?“

Er befand sich bereits auf der Treppe, um nach Oben zu eilen, aber Reimer überholte den alten erregten Mann.

„Gottfried! Gottfried!“ rief er. Keine Antwort erfolgte, das Arbeitszimmer war leer und in dem einige Stufen höher gelegenen Cabinette wurde der Gesuchte nicht angetroffen.

Nun eilte der Gutsherr auf die Zinne. Auch diese war leer.

„Entflohen!“ kam es zitternd über die blassen Lippen des erschrockensten alten Dieners, „vielleicht in den Garten, Herr Reimer, — mein Gott, was fehlt Ihnen? Es ist ja keine Gefahr dabei, wir werden ihn wiederfinden, ich kann unmöglich lange geschlafen haben, freilich, ich habe lange geklopft und gelärmt, Niemand hörte mich, — was ist Ihnen? — was —“

Er kam nicht weiter. Ihm erstarb das Wort auf der Lippe, er wurde ebenso fahlblau wie der sonst so nervenstarke, unerschrockene Mann, der dem Tode noch kürzlich mit dem ganzen Muth und völliger Selbstvergeffenheit ins Antlitz geschaut, als es galt, ein Menschenleben zu retten, und jetzt die hohe elastische Gestalt fast kraftlos gegen die Thurmwand lehnte, das Auge in starrem Entsetzen auf den Sockel der Marmorstatue gerichtet. Dort, auf grünblättrigem Epheu, zwischen Rosen und Myrten, lag ein weißer, runder Mädchenhut, dessen helle Bänder an die Gestalt der friedvoll lächelnden, vom Abendlicht himmlisch bestrahlten Psyche hinaufflatterten.

Es herrschte eine secundenlange, entsetzliche Stille. Die Gedanken der Beiden trafen zusammen, erzeugt wie in einem Kopfe.

Dann fuhr Reimer auf, trat an die Brüstung und, den Arm ausstreckend, sprach er heiseren Tones: „Da hinaus — glaubst Du anderes?“

„Aber, wie mag das gekommen sein?“ fragte der Alte.

„Um Gottes Willen, keine Fragen, kein Zögern. Wir wissen, es ist geschehen, das ist genug —“

Er war die Treppe hinuntergestürzt; unten im Erdgeschoß blieb er, die Hände an die Stirn gepreßt stehen.

„Mit ihr! mit ihr!“ murmelte er, „fort — vielleicht —“ er konnte den Gedanken nicht ausdenken.

„Alter Christian,“ rief er außer sich, „denke einmal für mich, ich bin wie von Sinnen, — was zuerst thun, wohin zuerst —“

Diese Fassungslosigkeit dauerte indessen nur Augenblicke, als er bemerkte, daß der alte Diener eine nicht minder rathlose Verzweiflung zeigte. Zeit durfte nicht verloren werden. Keimer konnte wissen, wohin die kranken Geistesideen den kranken Bruder geführt, an welchem Ort dem geliebten Wesen Gefahr drohen könne. Der Weg dahin mußte den Beiden abgeschnitten werden, wenn — es nicht bereits zu spät geworden.

Er trat auf den Hof hinaus und sein Blick flog mit Blitzesschnelle darüber hin. Soeben trat der Stallknecht, der sein Pferd abgefattelt, aus dem Pferdestall. Keimer befahl ihm, sogleich wieder zu satteln, und als der Mann zögernd fortging, wiederholte er den Auftrag, heftig, herrisch, wie dieser seinen Herrn sonst niemals hatte sprechen hören; dem alten Christian aber sagte er, er möge im Wagen folgen, er selbst ginge voran, nehme den Weg über die Felder nach Haide und Wald, seine Unruhe gestatte ihm nicht zu warten.

Und Keimer schritt fort, fliegenden Fußes, die Lippen zusammengepreßt, mit dem Ausdruck höchster Seelenangst in den farblosen Zügen. Draußen im Dorf begnete ihm der Volontair.

„Wo kommen Sie her?“ rief er ihm mit harter, trockener Stimme entgegen.

Bohne wollte langsam und umständlich antworten.

„Um Gottes Willen, Mensch, antworten Sie schnell, verständlich“, rief Reimer aufgeregt, heftig. „Sind Ihnen Menschen begegnet? ich meine, — haben Sie Fräulein Marietta Tonelli gesehen?“

Bohne starrte ihn befremdend an.

„Allerdings, ja, — vorhin,“ stotterte er, „in der Entfernung, mit Ihnen, nicht wahr?“

„Wo, frage ich!“ rief der Gutsherr. Er mußte an sich halten, seine Hände ballten sich krampfhaft, den jungen Menschen mit seinem gleichmüthigen, ruhigen Gesichte zu schütteln. Verzehrend hingen seine Blicke an den Lippen des Phlegmatischen, als könne er dort die Worte ablesen die er zu hören fürchtete.

„Auf dem Weg, der durchs Wiesenthal geht, dem Walde zu, ich —“

Reimer hörte die Schlußworte nicht mehr. Er war fortgeeilt. Der Weg durchs Wiesenthal, er wußte es, wohin der führte, aber es war von dort eine weitere Strecke zum Walde, als die schräge Richtung vom Dorfe über die Felder. Er hatte dies bald hinter sich, ihm freilich dünkte es endlose Zeit. Sein Auge nahm nur eine Richtung, sein Ohr horchte rückwärts nach den Hufschlägen seines Pferdes und doch hörte und sah er alles um sich herum, die lachenden, spielenden Dorfkinder, die plaudernden, schmauchenden Bauern vor den Thüren, die ganze friedvolle Ruhe, welche einem arbeitschweren Tage folgt. Ein Mädchen ging vor ihm her, singend, trällernd, uner-

träglich schien ihm diese ganze heitere, zufriedene Ruhe, im Gegensatze zu der eigenen fiebernden Angst. Weit her sah er einen Trupp Menschen sich nahen. Das Blut schoß ihm heiß und angstvoll zu Herzen. Trugen die etwa eine Bahre, worauf eine blasser, todte Mädchen-gestalt ruhte! — er stürzte jählingß vorwärts. Seine Phantasie war krankhaft erregt, überreizt. Arbeiter vom Felde waren es, die sich verspätet hatten, nun mit Karren und Geräthschaften heimzogen.

Nun endlich, — er hatte bereits die Felder erreicht, — dröhnten Hufschläge aus der Ferne. Auf seinem Pferde konnte er gedankenschnell hinfliegen zu dem heißgeliebten Geschöpfe, das vielleicht jetzt eine entsetzliche Wahrheit begriffen.

Es hatte ihn erreicht, der Bursche war abgesprungen, der Gutsherr schwang sich in den Sattel und die Sporen in die Weichen drückend flog es pfeilschnell davon.

Es war ein wilder, fürchterlicher Ritt. Die Sonne war niedergegangen, die Dämmerung war schon hereingebrochen. In der Abendstille, in das Dunkel, in die Leere hinein, laut, angstvoll bebte von den Lippen des Reiters der Mädchenname, wenn im ungewissen Dunkel ein weißer, heller Schimmer auftauchte, der bald einem aufplatternden, weißgefiederten Vogel angehörte, oder einem feinen Rauchwölkchen, einem Nebelstreifen.

Marietta! Marietta! was sie ihm war, die diesen Namen trug, das sagte ihm jetzt der hämmernde Herzschlag, die gemarterte, um ihr Leben hangende Seele. Wenn er das seinige hätte aushauchen können für sie jetzt, sie hätte bewahren können vor dem ungeheuren Schreck, der lähmenden

Angst, die sie befallen mußte, wenn die Gewißheit der fürchterlichen Erkenntniß über sie kam, — mit Freude, mit Seligkeit! — Hu! Das schauerliche Gewässer lag noch so weit, so weit. Ewigkeiten dünkten ihm jetzt die schleichenden Minuten, langsam rollten sie dahin, während seine Gedanken in wilder Jagd, den Hufen des Pferdes voraneilten, über die baumlose, vom grellblendenden secundenkurzen Lichtmeer überzitterte Haide. Scheinbar unbeweglich hing die schwere schwarze Wolkenbank ostwärts am Himmelsgewölbe, ganz schwach nur tönte der Donner herüber, wenn die blaugelbe Flamme des Blitzes hervorzuckte. Noch rauschte kein Wind, noch stürmte kein Orkan, jeder Laut, jeder Schall, mit deutlichster Klarheit wurde hörbar und nun — mit einem Druck der starken Hand, zog Reimer die Zügel und parirte sein schnellfüßiges Roß, — nun tönte ein zitternder Schrei, ein Angstruf, ein Name herüber und das Echo gab ihn wieder, vielfach, deutlich — Reimer! Reimer! Nun ein weithinleuchtender, mächtiger Feuerschein und die Weiden und Büsche und die schwarzgrünen Tannen des Weiheres tauchten auf und einige Längen davon zwei Gestalten, ein weiß schimmerndes Frauengewand, unkenntlicher im Aufflammen des Geloders die Männergestalt, mit dem flatternden, weißen Haar, den verzerrten, entsetzlichen Gesichtszügen. Einige Secunden, in denen die aufschlagenden Hufe des Pferdes die Erde erdröhnen machten, wie schwach aufwallendes Erdbeben, dann waren sie erreicht die Gesuchten, der Reiter abgesprungen, das davonstürmende Pferd seinem Gesichte preisgegeben. Der furchtbar Erregte eilte auf die wankende Mädchengestalt zu, sie an sich zu reißen, aber auf den

ausgestreckten Arm fiel mit wuchtiger Kraft ein Schlag, dicht vor Reimers Antlitz starrten ihn die dämonisch leuchtenden Augen des Wahnsinnigen an, welcher mit seinem Körper die Gestalt des Mädchens zu decken suchte, krampfhaft fest, wie eiserne Fessel, das zarte Handgelenk umspannend.

Gewalt gegen Gewalt, wer siegen wollte.

Nein, nicht physische Kräfte durften sich messen, wo der arme umnachtete Geist durch überlegene Verstandesklarheit zu unterjochen war.

Reimer trat zurück.

„Geduld“ flüsterte er der zu Tode Geängstigten zu, „mein Liebling, um Gotteswillen schweigen — nur einen Augenblick noch —“

Die Stimme des Irren übertönte die Worte.

„Fort, Fürchterlicher,“ rief er wild, „ich will Deine Augen nicht sehen, nicht Deine Stimme hören!“

Nicht noch ein Mal wieder sollst Du Dich mir in den Weg stellen. Ha! ich kenne Dich — Dich, den Consul, der mich zu seiner Hochzeit geladen! — Setzt will ich Hochzeit halten! Wag' es, mich anzurühren, — noch ein Schlag und Du —“

Er hob den Arm, ließ ihn aber sogleich wieder sinken, da Reimer weiter noch zurück trat.

Mit dem ganzen Aufgebot seines Willens suchte dieser die eigene, ungeheure Aufregung niederzuzwingen. Er sagte: „Du träumst, Gottfried. Ich bin's, Dein Bruder, Reimer Hartmann. — Sieh doch —“ ein greller Schein flog auf und umgoß Reimer's hohe Gestalt in klarsten Umrissen, — „nun? bin ich's nicht? Der Consul,

was soll der hier? Der ist wahnsinnig, vielleicht todt. aber wir leben und ich bin gekommen, Dir zu helfen. Ich gehe mit zum Weiher. Dahin willst Du, nicht wahr?"

Die krampfhafte Angst des Irren, er könne in seinem Vorhaben gestört werden, mäßigte sich. Reimer trat nicht vor, rührte ihn nicht an, kreuzte nicht seine Ideen. Er beantwortete die Frage mit einem kurzen, harten „Ja.“

„Nun, so komme. Wo hast Du das Gold, Deinen mühsam gesammelten Reichthum, mit dem Du den Tausch zu vollbringen hast, — ah, ich merke, das vergaßest Du, Horch!“

Reimer blickte gespannt zurück. Fern vom Saum des Waldes ließ sich mit jeder Secunde vernehmlicher das Rollen eines Wagens hören. Solchen zu erkennen, erlaubte die Dunkelheit nicht.

„Das ist Christian, Dein alter Helfer, Gottfried, der wird es Dir bringen, im Wagen vielleicht, denn so sagt ich ihm. Was meinst Du, gehen wir ihm entgegen?“

Es war keine zusammenhängende Antwort zu verstehen, wohl aber verfehlten die Worte nicht ihre Wirkung. Als wieder eine Flammenlohe aufblitzte, sah man des Irren Angesicht nicht mehr zum Weiher, sondern nach der Richtung des Gutes hingewendet.

„Vergessen — das Gold — mein Gold, woran ich Jahre gearbeitet — ich will es holen, Reimer.“

Er wandte sich zurück, ohne das angstbehebende Mädchen frei zu geben.

„So dachte auch ich," sprach Reimer, „aber laß das Mädchen hier. Das Kind ist erschöpft, müde —"

„Nein, nicht hier! Mit ihr und dem Golde muß ich in die Tiefe, und —" seine Augen nahmen wieder den irrleuchtenden Glanz an, und seine Stimme den flüsternden Ton, — „und wenn wir sie hier lassen, entflieht sie mit ihren schnellen Füßen."

„Das wird sie nicht. Ich will Wache bei ihr halten. Komm, wir gehen gemeinsam dem Wagen entgegen. Laß aber das Mädchen los. Es ist blaß und zittert und wird in Schlaf fallen, bis Du wieder kommst."

Reimer sprach es aus tief erschütterter Brust. Fürchterlich war die Lage des geliebten Wesens auch jetzt, wo er, so nah, dennoch nur langsam, nur mit äußerster Vorsicht ihm die Freiheit wieder verschaffen konnte.

Eben noch fühlte Marietta den schmerzenden Druck an der Hand, jetzt begannen sich langsam die hageren Finger zu lösen und in endlichem Gefühl der Freiheit stürzte die Erschöpfte, Geängstigte nieder auf den haidebewachsenen Erdboden, bewegungslos, vielleicht ohnmächtig.

Reimer wußte es nicht, aber er zeigte mit bebender Hand auf die zu Füßen Liegende, und sprach:

„Du siehst, es ist so, wie ich sagte. Nun komm, Bruder, aber schnell, der Wagen ist nicht mehr fern, hole mit Christian das Vergessene, während ich," — seine Stimme nahm eine besondere und lautere Betonung an, — „während ich sogleich zurückkehre und Deine Ankunft hier erwarte."

Der Wahnsinnige zögerte noch, er sah wieder und wieder zurück, nach dem zur Erde gesunkenen Mädchen,

ließ sich dann aber von dem Gutsherrn, der sanft seinen Arm ergriff, fortführen, dem Wagen entgegen, dessen Herannahen durch das immer deutlichere Geräusch nicht mehr zu bezweifeln war.

Am fernen Horizont stieg sachte der Mond herauf und auf diesen deutend, flüsterte er:

„Sieh den Mond, Reimer! Der ist mein Freund, er wird uns leuchten, wenn wir das Wasser erreicht haben, — aber eile Dich, um Gottes Willen, schnell! ehe sie aufwacht und der Consul mir zuvorkommt —“

Und wieder bestürmte den Armen die Angst, und vorwärts eilte er, daß der Bruder kaum Schritt mit ihm zu halten vermochte.

Am Wagen angelangt, erloschen jedoch die in den letzten Stunden übermäßig angestregten Kräfte. Todtmatt, wie ohnmächtig, stürzte er zusammen und mußte von dem Gutsherrn mit Hülfe des alten, erregten Dieners in die Kissen des Wagens gehoben werden. . . .

Marietta lag inzwischen wie gelähmt, zwischen den Sträuchern der Haide. Es war keine Ohnmacht, die sie wie leblos hingestreckt. Uebermäßige Ermattung und jetzt wo sie allein war, entsetzliches Grauen vor der Einsamkeit, machte sie regungslos. Ein leiser Wind hatte sich erhoben und rauschte unheimlich, drohend an dem tannenbestandenen Waldestrand entlang, geisterhaft leise strich der Flügelschlag eines Nachtvogels vorüber, ja ihre überreizte Phantasie bildete sich ein, das Rauschen des nahen, unheimlichen Gewässers zu hören, oder plötzlich wieder die schrille Stimme des Irren, der ihr dort das Grab, den Tod bereiten wollte. In der Nachwirkung des Schreckens

schrie sie auf, als ein Ruf, und nun deutlich ihr Name ertönte. Sie richtete sich auf, starrte mit großen, wirren Augen umher, auf die schwacherhellte Fläche, die durch das unausgesehte Wetterleuchten, nach jedem neuen Blitzstrahl momentan wieder dunkler als zuvor erschien und suchte auf die Füße zu kommen, als Keimer in ungewissem Dunkel nach ihr suchend, ihren Namen rief, mit einer Stimme, mit einem Ton, nicht wie ein Bruder nach der Schwester, oder der Vater nach seinem Kinde ruft, ein Ton, aus heißer, von Liebe durchzitterter Seele, wie ihn nur der Liebende für das Geschöpf seines Herzens findet. Er traf das Mädchen trotz der unsäglichen Angst in's Herz wie eine Erleuchtung. Sie flog auf ihn zu und warf sich in seine ausgebreiteten Arme, an seine stürmisch klopfende Brust.

„Mein Liebling! mein Herz! sag' — um Gottes Barmherzigkeit sprich, hat Dir der Unglückliche, der Arme ein Leid gethan? — Wie kam es — nein, nein, sprich davon nicht —“ er unterbrach sich, legte sanft seine Hand auf ihr weinendes Haupt und sagte: „Weine, mein Liebling, weine; Thränen werden Dir wohlthun.“

Sie wollte ihre Hände von seinem Halse lösen, schwankte aber und fühlte sich plötzlich umschlungen, wie ein Kind von seinem Arm getragen. Am Waldestrand auf einer moosbewachsenen Bodenerhöhung, ließ er sie nieder. Dort lehnte sie ihr weißes Antlitz gegen den Stamm eines Baumes, es war ihr, nun da der Ansturm aller der unerwarteten Schrecknisse vorüber, wie ein Traum. Sie sah, wie er ihr weißes Tuch im Wasser näßte, sich neben sie setzte, es sanft auf ihre brennende Stirn drückte,

und ihre heiße Hand in die seine nahm. Da ein leiser Schauer wiederholt ihre Gestalt durchzitterte, fragte er: „Fürchtest Du Dich, Marietta?“

Ein leises Lächeln flog um ihre Lippen.

„Fürchten? wo Du bei mir bist! Nein!“

Dabei öffneten sich ihre Augen und als diese das im Mondstrahl aufglühende Gewässer des Weiheres trafen, setzte sie mit leisem Beben hinzu: „Doch laß uns von hier fort, laß uns nach Hause gehen.“

Nach Hause gehen! wie anheimelnd, wie schmeichelnd ihm das Wort zu Herzen drang.

Er willfahrte ihr schweigend und da sie langsam und unsicher dahin schwankte, legte er seinen Arm um ihren Leib, während seine Linke ihre Hand ergriff.

Es war Marietta mit jedem Schritt, der sie weiter von dem Orte des Schreckens entfernte, als wachse ihr Kraft, Muth und Ruhe. Ueber ihre blassen, schluchzenden Lippen bebte in abgerissenen Worten das Erlebte der letzten Stunden. Keiner unterbrach sie selten.

„Mein armer Liebling,“ sagte er manchmal, oder ein leiser Druck seiner Hand zeigte ihr die Bewegtheit seines Innern, und wenn die Bliklohe vor ihnen über die Haide fuhr, sah er auf sie nieder, auf ihr thränenüberströmtes Antlitz, und manchmal trafen sich ihre Blicke, wenn auch sie zu ihm auf sah. So wandelten sie aneinandergelehnt am Waldesaum entlang, von Herzen zu Herzen sprechend, ohne daß aus diesen das Wort der Liebe tönte, das Unausprechliche, das in Blick und Ton lag.

Doch das tödtlich ermüdete Mädchen hatte seine

Kraft überschätzt. Der wieder zurückkehrende Wagen langte eben noch früh genug an, um Beide sicher und schnell an's Ziel zu bringen. Als das Haus erreicht, die besorgte Sophie in größter Angst dem geliebten Mädchen entgegeneilte, erfaßte Marietta eine besinnungslose Schwäche, die zu beherrschen sie sich bereits auf dem ganzen Wege bemüht. Jetzt erst gab sie sich derselben kraftlos hin. Sie glitt, wirre Worte stammelnd, auf die Erde nieder. Von Reimer's starken Armen wurde sie auf ihr Zimmer und Lager getragen. Mit dem Ausdruck tiefster, zärtlichster Besorgniß beugte er sich, ehe er schied, über das vom Mondlichte hell übergossene, schlummerstille, weiße Antlitz.

„Himmlicher Gott erhalte sie uns, erhalte sie mir,“ flüsterte er und leise und scheu berührten seine Lippen ihren dunklen Scheitel.

Sophie war ungesehene Zuschauerin gewesen, sie kannte es nun, daß ängstlich verborgen gehaltene Herzensgeheimniß, wußte es, wem ihre Sorge und Pflege galt, — Wochen hindurch.

XXXII.

Heute waren gerade zwei Monate seit der letzten aufregenden Begebenheit verflossen. Der Sommer mit seinem Staub, seiner Gluth und seiner Ernte war dahin. Ein Herbsttag war's von sanfter Milde, der seinen Sonnengruß auf die fahlen Felder, in die geöffneter Fenster des Herrenhauses sandte.

Lange war es her, daß Sonnenschein und Luft so ungehindert überall hereindringen durften. Von einer schweren Krankheit, einem nervösen Fieber, war die junge, noch etwas leidend aussehende Marietta erst jetzt genesen. Sie saß vor dem offenen Fenster, mit Wonne die köstlich frische Luft einathmend. Auch der alten Dame, die mit sorglich liebender Hand jetzt ein Tuch um die Genesende legte, sah man es an, daß sie trübe, schwere Zeiten zu durchkämpfen gehabt. Aber heiterer doch blickten heute die hellen Augen aus dem gefurchten Gesicht; der Arzt hatte den letzten Besuch gemacht, es gab demnach nur einen Kranken noch und dieser weilte nicht hier, sondern fern in der Anstalt, die ihn schon einmal beherbergt.

Der Gutsherr hatte seinen Bruder damals nicht sofort dieser überliefert. Es vergingen noch Wochen, ehe

dessen körperlichen Kräfte eine Reise gestatteten, erst als diese sich eingestellt, der frühere Körper und Geisteszustand wieder eingetreten war und Reimer auch für das junge, geliebte Wesen im Hause keine Gefahr zu befürchten hatte, erst dann unternahm er mit dem alten Diener den schweren Gang, von dem er noch nicht zurückgekehrt, da sich bei dem Geisteskranken bald wieder ein fieberhafter Zustand eingestellt hatte, welchen die Aerzte, in Anbetracht der äußerst geringen Lebenskraft des leidenden Körpers, als nicht ungefährlich bezeichneten. Depeschen und Briefe hatten demnach seine Rückkehr nach Grünweide als unbestimmt hingestellt.

Seit jenem entsetzlichen, unvergeßlichen Abend hatte das junge Mädchen ihren Vormund nicht wiedergesehen. Tagelang lag sie besinnungslos in heftigsten Fieberphantastien da, und als endlich die elastische, jugendliche Natur über die Krankheit gesiegt, fesselte das Krankenlager den langsam genesenden Körper lange noch an sich. Dann trat bei ihr ein Gefühl der zurückkehrenden Kräfte, in dem Versinken der sich klärenden Erinnerungen, von denen alles Schattenschwarze, Störende gewaltsam zurückgedrängt wurde, ein Zustand wunderbar glücklicher Ruhe ein, ein Träumen mit wachen Augen, ein himmlisches Gedankenleben, das Stunden, Tage kürzte, äußerlich nur erkennbar durch ein sinnendes, schönes Lächeln, durch ein süßes Erröthen, wenn etwa der Name Dessen über die Lippen der alten liebevollen Krankenpflegerin trat, der mit diesem tiefempfundenen Uebergluck im engsten Zusammenhange stand.

Doch auch die Vergangenheit forderte ihr Recht.

Ihre Schatten fielen gar ernst auf dieß stille Jugendträumen.

Alles, was dem jungen Mädchen von den Schicksalen des unglücklichen Thurbewohners verborgen und unverständlich geblieben, war ihr in einsamen Stunden von Sophie aufgeklärt und umständlich erläutert worden.

Heute an dem stillen Herbstnachmittage, da zu erledigende Brieffschaften die alte Dame an das eigene Zimmer fesselten, durchlas Marietta die vergilbten Tagebuchblätter, die sie im Geiste in weltverlorene Strecken, in unermesslich große Natur, in die gluthvolle Pracht der südlichen Zone führten. —

Die Sonne war bereits niedergegangen, Dämmerung webte überall ihre Schleier, als sich ihre thränenfeuchten Augen zu Sophiens nicht minder bewegtem Gesicht erhoben.

Die alte Dame stand mit einem eben empfangenen Briefe vor ihr.

„Ich weiß,“ sagte sie, „mit welchem Wehruf jene Zeilen enden, der so schmerzvolle Erhörung gefunden. Ein Lebensjahrzehnt ist auch uns dadurch zu bitterstem Leid gewandelt, es hat nun ein wehmüthiges Ende erreicht durch die Mittheilung dieses Schreibens. Ließ auch dieß.“

Bewegt legte Sophie dasselbe in Mariettas Hände. Es waren Reimers Schriftzüge. Ihm, dem treuen und liebevollen Pfleger des geliebten Bruders, war es vergönnt gewesen, dem Sterbensmüden die Augen zu schließen, als der umnachtete Geist, verklärt und von allem Erdenjammer befreit, lichten, himmlischen Höhen zuschwebte. — Die schrille Dissonanz des Wehs hatte ihre Auflösung gefunden, durch die Elegie des Todes. — — — — —

XXXIII.

Wieder war es Weihnachten geworden.

Außerlich hatte sich im Laufe der letzten Monate auf Grünweide nichts verändert. Nachtwachen, Krankenstuben gab es dort nicht mehr. Die Geschäfte des Hauses gingen alle wieder den gewohnten Gang. Dennoch lag in dem Thun Aller etwas Besonderes, eine frohe Erwartung, eine bewegliche, freudige Unruhe, die nicht nur allein das schöne Fest verursacht zu haben schien.

Man erwartete den Hausherrn, der länger als ein Vierteljahr abwesend gewesen, heute zurück. Daher die fleißige Thätigkeit, das Streben der Leute in Haus und Hof, vom Verwalter an bis zum Stalljungen herab. Alle wünschten ihrem hochgeschätzten, geliebten Gutsherrn die Freude über seine Rückkehr auch äußerlich kund zu thun und schmückten deshalb mit Tannengrün den Eingang des Hauses, die Treppen, die Zimmer. Allüberall wehte weihnachtlicher, frischkräftiger, harziger Tannenduft. — Gleich nach dem Tode, nach erfolgter Bestattung des theuren Bruders veranlaßten aus Stalien eingegangene geschäftliche Briefe den Gutsherrn, ungesäumt eine Reise dahin anzutreten. Es stand zwar nicht zu erwarten, daß dessen

persönliche Anwesenheit auf den von ihm mit Bezug auf seines Mündels Vermögen angestregten, sich seinem Ende nähernden Prozesse nutzbringenden Einfluß üben könne, aber Hartmann wünschte genaue und klare Einsicht über die Verhandlungen zu erlangen. Seine Anstrengungen, aus dem Ruin der Banken in Anbetracht der besonderen Verhältnisse, der sonderbaren, gerichtlich vielleicht anzufechtenden Testamentsbestimmungen, für sein Mündel, wenn auch nur Geringes zu retten, blieben indessen erfolglos. Doch brachte Reimer das Bewußtsein mit heim, nach allen Richtungen hin seine Pflicht und zur Rettung des Geldes alle erdenklichen Versuche gemacht zu haben. Darüber war der Herbst vergangen und Schneedecken breiteten sich bereits über Felder und Wiesen, als er endlich dem sehnächtigen Drange seiner Gefühle Gehör schenken und die Heimreise antreten konnte.

Im Hause mußte er, traf er Alles noch wie sonst an. Annette hatte keineswegs ihren Entschluß ausgeführt und war in's Kloster gezogen. Ohne Sophie sollte dies nicht geschehen; daß dies nicht allzulange mehr dauern würde, mochten Beide voraussetzen. Das feindselige Verhältniß zu der jungen Marietta hatte sich allmählich zu einem ganz erträglichen, ja freundlichen, gestaltet, dagegen die Freundschaft zur Landrätthin sichtbare Abkühlung, fast ein Ende erlitten, seitdem diese Verrätherin an Annetten's Vertrauen geworden. Das konnte die alte, eigene und empfindliche Dame derselben weder vergessen noch verzeihen, und Hermine schien dies wenig zu kümmern; sie hatte ihr Benehmen nicht einmal zu motiviren oder zu entschuldigen gesucht, war abgereist, ohne Gruß und Lebe-

wohl, und das Einzige, was man von ihr auf Grünweide in diesen Monaten erfahren, war die eingesandte lithographirte Verlobungs-Anzeige. Dieser folgte bald darauf die von Herrn Weiland mündlich mitgetheilte Heiraths-Anzeige mit der Ergänzung, daß ihm die Freude geworden sei, für immer das geliebte Enkelstöchterchen bei sich behalten zu dürfen.

Die unnatürliche Mutter hatte sich in das glanzvolle Treiben des high-life gestürzt, ob sie dort Frieden für das unruhige Herz, Ersatz für das verschmähte Mutterglück gefunden? Schwerlich. Sie lebte dahin, dem Rausch der Gegenwart sich hingebend, wie Jene leben, die, aller Innerlichkeit entbehrend, von der hohen Bedeutung des Lebens nur leichte, unklare Begriffe haben. Ihr Name wurde auf Grünweide nur selten, zuletzt gar nicht mehr genannt, denn auch für Marietta hatte er schmerzlichen Klang. Sophie erachtete es als eine Nothwendigkeit, die Beziehungen aufzuklären, in welchem diese Frau einst zu ihrem Neffen gestanden, dadurch fand das für Marietta bisher unverständlich gebliebene Intriguenspiel seine Lösung.

Von der Zukunft, der verheißungsvollen, wurde zwischen Beiden nicht gesprochen. Sophien's zartfühlendes Herz vermied jede, auch die geringste Andeutung, daß sie Mitwisserin eines Herzensgeheimnisses geworden. Und Marietta trug das ihre mit mädchenhafter Scheu und Zurückhaltung in sich.

Die letzten schattenhaften Zweifel an die Erfüllung höchster Wünsche schwanden, als sie jenes Abends, nach Lesung der erschütternden Briefe aus Cypern, diese in den Schreibtisch ihres Vormundes legte. Dort, sorgfältig

geborgten unter dem Kreuzband ihrer Briefe aus Kindheitstagen, lag ein getrocknetes Je-länger-je-lieber und daneben jene blaue, viel besungene Blume, welche die Poesie als das Sinnbild der Treue und Liebe bezeichnet.

Es lag seitdem in Marietta's Wesen, ihrem Gang und Thun, eine stillglückliche, ernste Ruhe, etwas frauenhaft Sinniges, nicht mehr das leichtlebige, tändelnde, scherzende Kinderthum; es lag ausgegossen über ihr der süße Ernst der vom Kinde zur Jungfrau Erwachten, ein Hauch stiller Würde, sanfter Weiblichkeit, erhöht durch alle die äußeren Vorzüge, die ihr Natur so verschwenderisch verliehen.

Kräftiger und schöner war nach der langen Krankheit der Körper erstanden, auch entwickelter, und wie sie jetzt in dem hellen Weihnachtszimmer umherwandelt im tief-schwarzen Sammetkleid, von dem sich die Weiße des Halses und Antlitzes so wunderbar abhebt, gleicht sie mit ihren sanften, sorglichen Händen der jugendlich schönsten Frau, welche mit Gaben der Liebe den Raum schmückt, in dem ein geliebter Gatte erwartet wird.

Das Zimmer trägt dieselbe Physiognomie des vorigen Jahres. In der Mitte desselben steht die herrlichste und schlankste Tanne des Forstes, seitwärts zum Abendimbiß einladend, der wohlbesetzte Theetisch, wo über bläulicher Flamme die Theemaschine heimisch ihr Liedchen summt. Daran thätig die beiden alten Damen, die eine mit der Bereitung des Thee's beschäftigt, hell und froh blickend, während die Schwester, das unvermeidliche Strickzeug in den Händen haltend, hinter dem Lichtschirm hervor, auf den geschmückten Tannenbaum schaut, an dem Marietta ein helles Licht nach dem anderen aufleuchten läßt.

Jetzt schlägt der Hofhund an, die Peitsche knallt, Schlittengeläute ertönt, ein vielstimmiges Rufen und Reden. Der Hausherr ist da. Sämmtliche Leute haben sich auf dem Hofe versammelt.

Reimer, in Pelz gehüllt, springt aus dem Schlitten, er ist erfreut über den festlichen Empfang, über die sichtbarlich sich verrathende Freude seiner Untergebenen. Für Alle hat er ein Wort der Begrüßung, Einzelnen gibt er die Hand und verspricht vorzusehen hernach in den großen, heut weihnachtlich geschmückten Domestikenräumen, wo nach althergebrachter Sitte, den Leuten Festgeschenke und besonders sorgfältig gewähltes Festessen gereicht werden.

Dann betritt er sein Haus, den bekränzten Hausflur, wo sich das weibliche Dienstpersonal versammelt, auf dem auch die Seinigen ihm entgegen treten. Er muß sich tief bücken, der große, starke Mann, um die kleine, rundliche Gestalt seiner Tante zu umfassen, Annette erhält einen kräftigen Händedruck und dann — sein Auge schweift suchend umher — dann trifft es die reizende Mädchen-gestalt, die zaghaft im Hintergrund stehen geblieben ist. In wenigen Schritten steht er vor ihr.

„Marietta!“

Ihre Hände liegen ineinander, zum ersten Male wieder seit jenem Abend, wo sie sich in unausgesprochener Liebe gefunden.

Als sich die kleine Familie um den Theetisch versammelt und der erste Strom der Unterhaltung dahingerauscht, anfangs ernsterer Art, denn nach dem Tode Gottfrieds war es ja das erste allseitige Zusammentreffen,

dann allmählich hineingleitend in die heiter gestaltete Gegenwart, sagte Reimer, um sich blickend auf die ausgebreiteten Gaben unter dem Tannenbaum, die es verriethen, daß man in freigiebigster Weise seiner gedacht:

„Wenig vermag ich Euch wieder zu geben für die vielseitigen Ueberraschungen, wodurch Ihr mich hier erfreut. Ich will meine Koffer öffnen lassen und dann seid nachsichtig mit dem vielleicht ganz unklugen Einkäufen eines unpraktischen Junggesellen. Dir, Tante Annette brachte ich ein Toilettenstück mit, dessen Zweck mir eigentlich nicht ganz klar geworden ist, obgleich der Verkäufer in Florenz dasselbe als etwas ganz besonders Nützliches und Anmuthiges pries. Ein indisches Gewebe von feinem weißen Wollenstoff, ohne Anfang und Ende, wie mir scheint, einem Tischtuch gleichend, störte in der Mitte nicht so ein sonderbarer Beutel mit Franzen und Troddeln die glatte Fläche.“

„Aber, mein bester Reimer, eine Gesellschaftsbeduine, was soll ich im Kloster damit machen?“

„Nun, etwa bei kalter Witterung dieselbe im Zimmer umlegen —“

„Im Zimmer! Ich bitte Dich! ein so kostbares, theueres Gesellschaftstück! welche eine Verschwendung!“

Der Gutsherr zuckte die Achseln.

„Vielleicht auch eine Verschwendung, Tante Sophie, daß ich Dir von einem italienischen Künstler mein Portrait malen ließ, aber ich dachte —“

„Du dachtest,“ vervollständigte die alte Dame dankbar, „daß es mir Ersatz geben könne, wenn ich nicht mehr

hier, nicht wie Jahre hindurch, täglich Dein liebes Angesicht sehen darf!"

Sie drückte freudig erregt seine Hand und fuhr fort: „Und was hast Du dem Kind, was Marietta mitgebracht?"

Die Frage übergoss sein Antlitz jäh mit dunkler Gluth.

„Etwas winzig Kleines," antwortete er, „ich weiß nicht, ob Marietta es annehmen wird — laßt mich jedoch vorerst sehen, womit Ihr mich erfreut."

Er erhob sich in sichtlich Befangenheit und beugte sich über die zierlich geordneten Gaben, ohne eigentlich zu wissen, worauf sein zerstreuter Blick haftete.

Marietta war ebenfalls aufgestanden, sie folgte der Aufforderung Annetten's, gemeinsam die Koffer zu öffnen, mit jener bangen, süßen Befangenheit, die es ahnt, daß nur noch Minuten das ersehnte Glück von der Erfüllung trennen.

Als Beide das Zimmer verlassen, wandte sich Reimer mit schneller Bewegung zu seiner Tante.

„Tante," sagte er, „Du beabsichtigst also ganz unabänderlich in wenigen Wochen mit Tante Annette Grünweide zu verlassen?"

„Ja, mein lieber Reimer, so schrieb ich Dir bereits."

„Es wird hier dann sehr einsam werden."

„Allerdings — recht einsam."

„Marietta —"

„Natürlich, Marietta würde Grünweide ebenfalls verlassen müssen."

„Hat sie davon gesprochen, das Verlangen ausgedrückt," klang es fast heftig.

„Kein Wörtchen davon, Du Mißtrauender, Unverbesserlicher!“

Es entstand eine kleine Pause.

Reimer kreuzte die Arme und blieb so vor der alten Dame stehen.

„Wenn Du Dich entschließen könntest, noch ein wenig zu zögern mit der Abreise, Tante, zuvor diesem Hause ein anderes Gepräge geben wolltest, ich meine —“

„Was meinst Du?“ die hellen, heiteren Augen sahen den Neffen fest an.

„Ich meine — die alten Mobilien gefallen mir nicht recht mehr. Fändest Du es nicht hübsch, wenn wir das kleine Zimmer hier nebenan, zu einem niedlichen, kleinen Boudoir einrichteten, so ungefähr — ja, wie es junge Frauen lieben, zum Lesen, Schreiben oder Ruhen?“

„Ich fände es allerliebste, Reimer.“

„Und — neue Decorationen überall, und in meinem Zimmer — vielleicht ein Nähtischchen, mit Arbeitskorb und dergleichen darauf?“

„Reizend, Reimer!“

„Dann die Einrichtung eines Musikzimmers — der Speisesaal könnte sich dazu umändern lassen, — er hat eine besonders gute Akustik —“

„Ausgezeichnet! das daranstoßende, kleine Zimmer genügt zum Speisen ja vollkommen für Euch!“

„Dann die Terrasse — eine Veranda müßte eigentlich darauf hinausführen — bei regnerischem Wetter —“

„Könntet ihr Schutz darauf finden — das Abendessen darauf einnehmen, wie im Freien sitzend —“

„Ihr? Ihr? von wem sprichst Du eigentlich?“

Reimer rief es, wie aus tiefften Gedanken auf-
fahrend.

„Nun von Dir und Deiner jungen Frau.“

„Tante!“

„Reimer!“

Der erregte Mann zog die Hände der kleinen Dame gegen seine Brust, ließ sie aber sogleich wieder sinken, denn selbigen Augenblickes öffnete sich die Thür und vom Kerzenlicht bestrahlt, zeigte sich ein junges, verlegenes Mädchengesicht. Es wollte sofort wieder in das Dunkel zurückweichen, hierzu ließ Sophie es jedoch nicht kommen.

„Möchtest Du hier den Theetisch abräumen, liebeß Kind,“ sagte sie mit eigenem Lächeln, „inzwischen werde ich mir, gleich der Schwester, die aus Italien mitgebrachten Schätze ansehen.“

Somit verließ sie das Zimmer.

„Laß die häußlichen Verrichtungen,“ bat Reimer, nachdem er einen Augenblick schweigend auf die unsichern Bewegungen der Mädchenhände geblickt, „wenn sich draußen die Tanten der mitgebrachten Geschenke freuen, laß uns desgleichen hier am Weihnachtstisch thun. Habe ich Dir zu danken für eine der hier ausgebreiteten Gaben?“

Marietta trat zaghaft heran.

„Nein,“ stammelte sie, „ich wußte nicht, — ich dachte, — ich sann genugsam darüber nach, doch —“

Reimer schien eine verneinende Antwort keineswegs erwartet zu haben. Er fühlte sich enttäuscht und mit der Verstimmtheit, die solche Empfindung hervorruft, ergänzte er empfindlich:

„Doch fandest Du nicht eine, nicht die kleinste Gabe, die zu empfangen aus Deiner Hand ich werth gewesen wäre?“

„Nicht eine solche, die Deiner würdig gewesen wäre in meinem Sinne,“ verbesserte sie, doch so leisen Tones, daß er die verstandenen Worte für eine verlegene, ausweichende Antwort hielt. Da waren sie wieder die hangen Zweifel, diese Frucht bitterster Erfahrungen, die ihn von dem Augenblicke an, da er zum Bewußtsein seiner Liebe gekommen, das klare Denken getrübt, jetzt nicht das Wort von der Lippe lösen wollten. — Die Erinnerung an jene unvergeßliche Stunde, da sie sich an seine Brust geworfen, an seine Seite geschmiegt, diese süße Erinnerung, die ihn mit so zuversichtlichem Hoffen erfüllt, verblaßte plötzlich, erstickte in dem argwöhnischen Gedanken, daß es eine Verwegenheit sei, zu glauben, dieß junge Geschöpf könne ihn anders, als mit der Zärtlichkeit eines Kindes lieben. — Er preßte die Hand um die kleine mitgebrachte Weihnachtsgabe, während sich die andere bebend auf den Tisch stützte, als bedürfe er eines äußeren Haltes, in dem verwirrenden Zustande des Augenblickes.

So stand er, der sonst so entschlossene Mann, hochathmend und finster blickend vor dem jungen liebeglühenden Weibe, das sich nicht hineindenken konnte in das Zagen des an Herzens- und Lebenserfahrungen so viel reiferen Mannes. Der Vorwurf, so herb gesprochen und unverdient sie treffend, trieb ihr Thränen in die Augen. Mädchenhafte Schüchternheit kämpfte mit dem überströmenden Herzensgefühl. Nun richtete sie den seelenvollen Blick auf, und anfangs zage und leise, dann aber mit hörbar

innerer Wärme und zitternder Erregung sagte sie: „Sprich nicht so, Onkel Reimer, laß keinen Mißton hineinfliegen in diese Stunde des Wiedersehens. Denk' nicht ungerecht von mir. Jede Gabe, die ich Dir hätte geben können, schien mir zu gering, zu nichtig. Meinst Du nicht so, nun —“ sie trat an die mit Pflanzen gefüllte Etagère und brach mit bebender Hand eine purpurne Blume vom Zweig — „dann nimm diese Blume als solche; vielleicht kann sie es besser sagen, was Du in meinem Antlitz und Herzen nicht lesen kannst oder willst.“

„Nicht wage, Marietta! Verzeih' dem feigen Zweifler, der ein Kind ist in der Liebe Erfahrungen!“ Er rief es mit flammendem Roth im Angesicht, zog die schluchzende Mädchengestalt an sich, und mit scheuer Zärtlichkeit ihre Lippen küssend, flüsterte er:

„Mein geliebtes Mädchen, ich kann es ja nicht fassen, daß Dein zartes, großes Herz mir freiwillig geben will, was ich kniebeugend durch diesen kleinen, goldenen Reif erflehen wollte. Deine Blume, ich weiß es, nennt deutscher Volksmund „brennende Liebe,“ bin ich es denn werth, ich, der alternde Mann, in dessen Haar sich Silberfäden spinnen, solche Gabe zu empfangen?“

Marietta bog ihr in Thränen lächelndes Antlitz zurück. „Schmähe nicht Dein liebes Haupt,“ sagte sie, indem sie schüchtern ihre sanfte Hand an seine Schläfe legte, „es verkörpert mir Alles, was gut ist, edel und ideal —“

„Marietta, was sagst Du!“

„Daß ich stolz bin, doch im besten und höchsten Sinne!“ Mit süßer, halbverhaltener Stimme fuhr sie fort: „Sene Blume aber, die lege zu den beiden anderen

in Deinen Schreibtisch, sie bilden ja das ganze Wörterbuch meiner Liebe!"

„Du weißt, Marietta —?“

„Freue Dich dessen, ich hätte sonst nicht den Muth gehabt, Dich darin lesen zu lassen. Sa, lege diese dazu, doch nicht mit dem Namen der Wissenschaft, sondern mit dem Latein der Liebe, zur Erinnerung an den Liebesfrühling unseres Lebens. Die alte Canzone trog doch — Du hattest sie nicht verloren, nicht in die Winde gestreut!"

Ihre zärtliche Stimme drang in sein Inneres wie Sonnenschein, Erlösung, wie süße, fremdartige Musik. Niemals im Leben hatte sein Herz die Wellen der Empfindungen in zerrinnende Arme getheilt, nun flutheten sie zusammen in dem einzigen Gefühl der erwiderten Leidenschaft. Nach so langem Entgegenringen sanken endlich alle eingebildeten Schranken, und die Sprache der Geige, auf die Marietta so manche Nacht mit Entzücken gelauscht, fand diesen Abend in Wort und That die holdeste Uebersetzung.

Reimer hatte das junge, geliebte Wesen an seine Seite gezogen, die zarte Hand mit dem goldenen Ringe geschmückt, sein Auge strahlte von freudig stolzem Glücke, so weich, so jugendlich befangen, und doch so voll ernster Männlichkeit.

Es war eine selige Stunde, die still bewegte Weihnachtsstunde an der lichterhellen Tanne, welche den Glanz inneren Glückes in den jetzt klar ineinander blickenden Augen widerspiegelte. Als dennoch einmal ein feuchter Schleier Marietta's Blicke verdunkelte, fragte Reimer bewegt: „Thränen, mein Lieb, Du weinst?"

„Weißt Du es denn nicht,“ antwortete sie, „daß Glück auch Thränen hat?“ und dann vereinigten sich ihre Hände und indem Beide an das Fenster traten, auf welches, mit Sternen ohne Zahl, der Winterhimmel niederglänzte, trafen ihre Seelen zusammen im stummen Dankgebet hinaufgesandt, von dannen ihnen das Glück gekommen. —

Die Lichter des Tannenbaums waren weit niedergebrannt, als die beiden alten Damen endlich wieder im Weihnachtszimmer erschienen.

Nicht eigentlich eine Ueberraschung, wohl aber die herzerfreuende, die beste Gabe des Abends wurde ihnen nun erst durch das neue Mitglied der Familie, der jungen, schönen Braut, von dem Neffen zugeführt. Beide sahen dadurch in nächster Zukunft die lang und stillgehegten Wünsche, je nach ihrer Art, verwirklicht. Sophiens häusmütterliche Natur lenkte gar bald das Gespräch auf realen Boden. Die Uebersiedelung in's Klosterstift sollte erst dann ausgeführt werden, wenn das Herrenhaus eine, dem neuen Haushalt entsprechende Veränderung erfahren; unternommen, während das junge Ehepaar die Hochzeitsreise noch dem Süden, nach dem Vaterland der jungen Braut angetreten.

„Und wann darf dieß geschehen?“ fragte Reimer sich zu der Geliebten neigend, „laß uns nach Wochen rechnen, mein Liebling.“

„Wann Du es wünschest, Onkel Reimer,“ antwortete sie, mit der ihr eigen gewordenen Demuth.

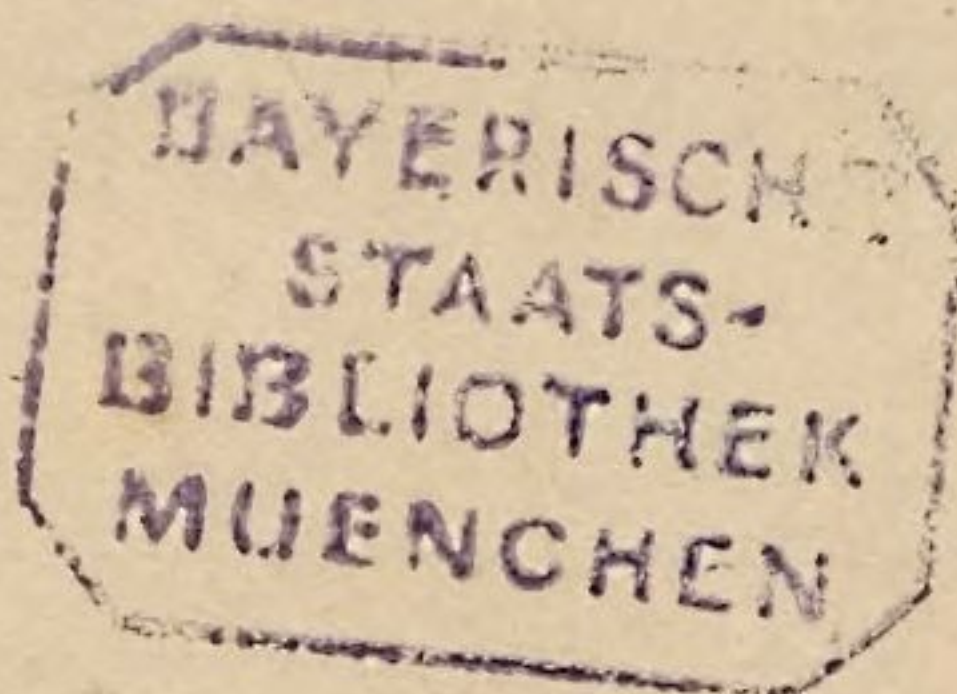
Er lächelte.

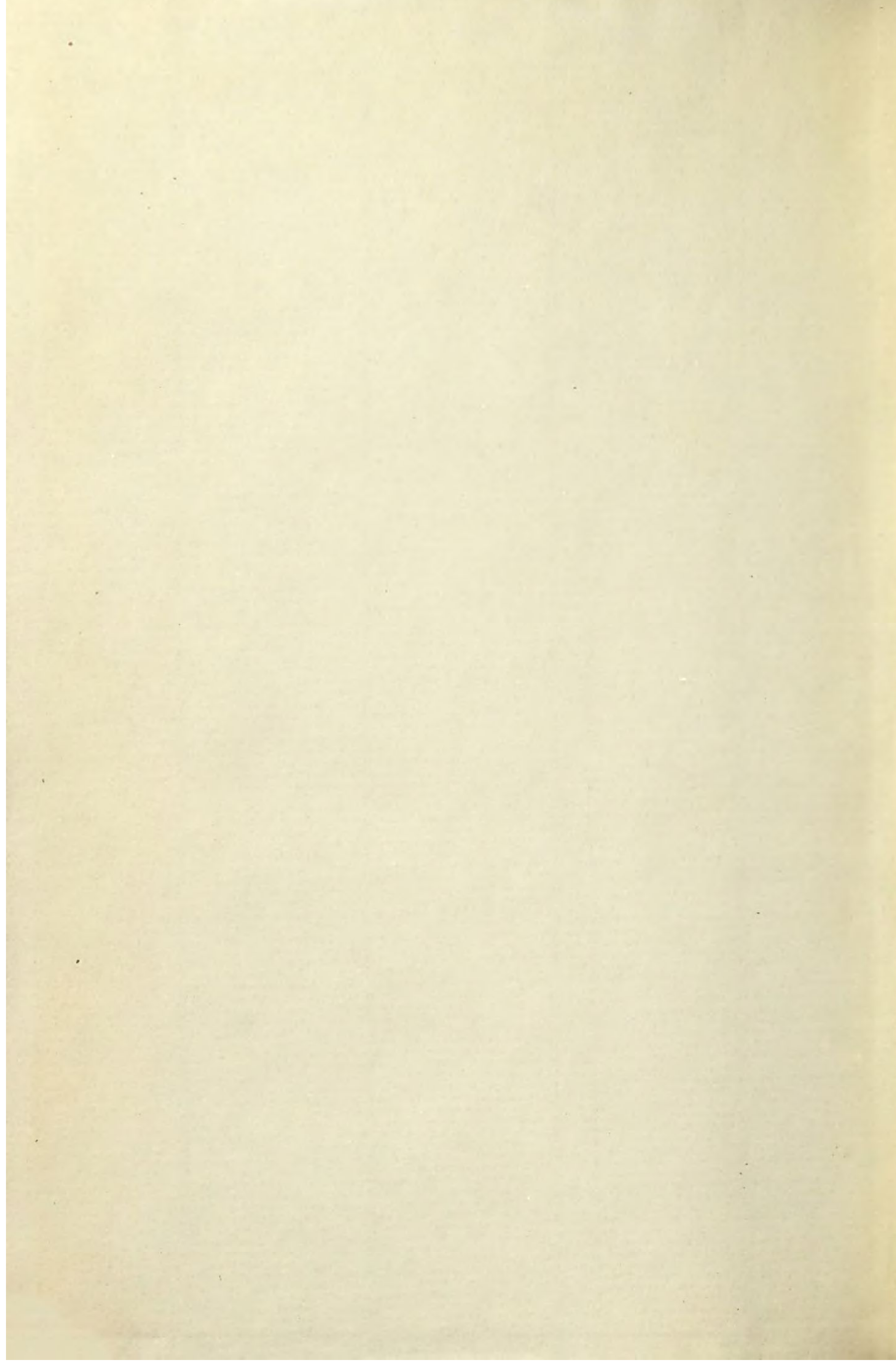
„Onkel Reimer?“ fragte er zurück. „Nicht so, mein Herz, mach's kürzer.“

Das lieblichste Roth überblühte ihre Wangen, als sie sagte:

„Reimer, wie Du es wünschst.“

Er zog sie an seine Brust. Reimer Hartmann hatte seine Jugend wiedergefunden.





Buchbinder-Lehrwerkstätte
Nikolausheim
Dürrenlingen bei Göttingen

Palmé-Paysen, H.

Marietta Tonelli Von H. Palmé

Düsseldorf [1883]

P.o.germ. 1804

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11675543-4